

Der Donaldist

124





Der Donaldist 124 - Impressum -



Die Wolken ziehn dahin /
Sie ziehn auch wieder her /
Der Mensch lebt nur einmal /
Und dann nicht mehr.

Aufgaben

Der 'Der Donaldist' ist mit den Aufgaben eines Zentralorgans der Deutschen Organisation nichtkommerzieller Anhänger des lautereren Donaldismus (D.O.N.A.L.D., c/o Präsidente Gnihilo I.) betraut. Seine Aufgaben sind die Förderung des Donaldismus im allgemeinen und die Bekämpfung der Feinde desselben, als da sind: Vulgär-, Anti- und Undonaldismus sowie Kommerzialisismus.

Herausgeber

Der Donaldist (DD) wird von fünf Reduktionen ohne Gewinnabsicht herausgegeben. Die Reduktionen wechseln sich von Ausgabe zu Ausgabe ab.

Der Donaldist (DD) Nr. 124 wird von der Reduktion Berlin herausgegeben, c/o Edda Gerstner, Flotowstraße 9, 10555 Berlin, Tel.: 030 / 3927452

29. Jahrgang; Juni 2004. Erscheint nach Möglichkeit.

Die Anschriften der anderen Reduktionen lauten:

Reduktion Hessen (DD 125)

c/o Gangolf Seitz, Roßweg 15A, 35094 Lahntal, 06423 / 7752

Reduktion Achim/Bremen/Oldenburg (DD 126)

c/o U.J.F. Mindermann, Am Vorbruch 21, 28832 Achim, 04202 / 1807

Reduktion Aachen (DD 127)

c/o Hartmut Hänssel, Dechant-Kloubert-Weg 3a, 52511 Geilenkirchen, 02451 / 7776

Reduktion Hamburg (DD 128)

c/o Torsten Gerber, Mozartstraße 8, 71686 Remseck, 07146 / 288255

Reduktion Berlin (DD 129)

c/o Edda Gerstner, Flotowstraße 9, 10555 Berlin, 030 / 3927452

Reduktionen

Photos und Abbildungen aus Primärliteratur:

DONFOT/Lahntal,

Gangolf Seitz, Roßweg 15A, 35094 Lahntal, 06423 / 7752

Bavaria Bilderdienst,

Ernst Horst, Postfach 900535, 81505 München, 089 / 44900350

Berichte aus der D.O.N.A.L.D. und Feuilleton:

Hartmut Hänssel, Dechant-Kloubert-Weg 3a, 52511 Geilenkirchen, 02451 / 7776

Leserdiskussion:

Elke Imberger, Adam-Olearius-Weg 8, 24837 Schleswig, 04621 / 977833

Wissenschaftlicher Donaldismus:

Gangolf Seitz, Roßweg 15A, 35094 Lahntal, 06423 / 7752

Barksismus:

Klaus Spillmann, Finkenstraße 10, 33803 Steinhagen, 05204 / 3953

Medien:

Thomas Vorwerk, Sanderstraße 18, 12047 Berlin, 030 / 61307031

Sonderhefte des DD:

Maikel Das, Amandastraße 83b, 20357 Hamburg, 040 / 4300696

Copyright

Das © für sämtliche donaldistische Abbildungen liegt bei *Disney Enterprises Inc.*, das für die Texte bei den Herausgebern oder - sofern angegeben - bei den Autoren. Die Bilder stammen von *DONFOT/Lahntal* und *Bavaria Bilderdienst*.

Bezug / Finanzielle Abwicklung

Der DD wird im Abo oder einzeln gegen Vorauszahlung abgegeben. Für Mitglieder der D.O.N.A.L.D. beträgt der Einzelpreis 4,00 €, für andere Leute 4,50 € (jeweils inkl. Versandkosten). Ein Abonnement über vier Ausgaben kostet 16,00 € für Mitglieder, für andere Leute 18,00 €. Nachbestellungen älterer Ausgaben sind zum gleichen Preis möglich, sofern noch lieferbar. Für die Nachbestellung mehrerer Hefte gelten Rabattpreise.

Ansprechpartner ist der Geizhals des DD:

Thorsten Bremer, Alter Ebsdorfer Weg 20, 35039 Marburg am Bach
Tel.: 06421 / 4870750, Fax: 06421 / 4870751, eMail: GdDD@donald.org

Bankverbindung des DD:

Kontoinhaber: Der Donaldist

Postbank Frankfurt am Main, BLZ 500 100 60, Konto: 75 18 99 600

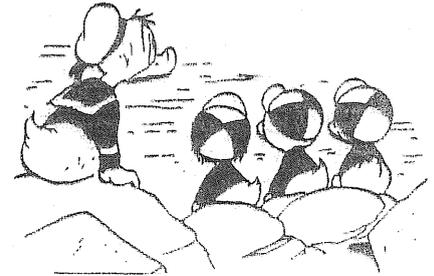
BIC (SWIFT-Code): PBNK DE FF, IBAN: DE14 5001 0060 0751 8996 00

Reduktionsschluß für den DD 125 ist der 1. September 2005

Wir trauern um Dr. Erika Fuchs, die Frau, die den Ducks die Sprache verliehen hat und uns allen damit unendlich viel Freude bereitete. Nach einem langen und erfüllten Leben starb sie am 22. April 2005 in München. Ein Teil dieses DD wird dem 2. Ehrenmitglied der Donald gewidmet sein. Von den zahlreichen Nachrufen konnte hier nur eine kleine Auswahl abgedruckt werden. Wer mehr lesen möchte, der findet auf "Google.de" unter "Erika Fuchs" eine Fülle von Beiträgen unterschiedlichster Qualität.

Da es gerade die Zitate sind, die die Texte von Erika Fuchs so lebendig und unverwechselbar machen, habe ich Donaldisten aufgefordert, mir ihr Lieblingszitat zu schicken. Zunächst einmal vielen Dank für die rege Beteiligung. Auch hier kann leider nicht jedes Zitat abgedruckt werden sonst müßte man eine Doppelausgabe herausbringen. Die schönsten Beiträge habe ich auf der letzten Seite veröffentlicht. Selbst wenn man alle kennt, schon tausendmal gelesen hat, es stellt sich immer wieder ein Schmunzeln ein. Auch deshalb sind wir froh und dankbar, dass es Frau Fuchs gab. In den Abenteuern der Ducks und in unseren Herzen wird sie immer weiterleben.

Requiescat in pace
Reduktion Berlin



HERRN
HARMSSENS
BERICHT
ÜBER DEN
AACHENER
KONGRESS
MÄCHT
AUSNAHMS-
WEISE
EINEN
UMWEG...

Inhalt des DD 124

Thomas Vorwerk:	
Impressum und Vorwort	
Nachrufe auf Frau Dr. Erika Fuchs	
von: M. Fink, T. Gerber, Ehapa, G. Seitz	3
P. Kümme, D. Kothenschulte, P. Bahners	4
Jens Balzer	5
Klaus Harms: Kongressbericht	6
Serge Hediger: "Ich will nach Hause"	14
Boemund v. Hunoldstein: Düsentrrieb-ein Biotechniker	16
Gangolf Seitz: Quiz	24
Gangolf Seitz: Geburtstag	25
Ankündigung: Zwischenzeremonie	26
Gangolf Seitz: Lasset uns die freien Lüfte durchrollen	27
Norbert Nordlicht: Ein Kulturabend	28.
Markus von Hagen: Skisport in Entenhausen	30
Hartmut Holzpfel: Alles überflüssige Zeitverschwendung	41
paTrick Bahners: Eine Rezension in vier Zeilen und 8 Fußnoten	54
Thorsten Bremer: Vorsicht beim Überweisen der Abogelder!	54
Lieblingszitate von Donaldisten	55
Volker Reiche: Strizz	
	Rückseite

„LASST UNS DIE FREIEN LÜFTE DURCHROLLEN“ (S.27)
Den Katalog zur Ausstellung gib'ts im Buchhandel:
Josef Spiegel (Hg): „Dem Ingenieur ist nichts zu schwör“ (deutsch und englisch). Verlag Künstlerdorf Schöppingen, 2003, 88 Seiten, 9,95 €
www.kuenstlerdorf.tzs.de oder www.schoeppingen.de
ISBN 3-9806659-6-8

Verkaufe

Carl-Barks-Library,
amerik. Originalausgabe,
Schuber I, III, VIII und IX.
Zustand: neu (ungelesen).

Peter Völker
Weskammstr. 13
12279 Berlin
Fon: 030/721 44 56 (privat)
030/304 10 45 (Studio)
Fax: 030/77 20 94 58
e-mail: pans_studio@t-online.de

Eine Übersetzerin, die sprachmächtig war,
sinnstiftend, klug und relevant.
Man kann es wirklich nur mit einem Fremdwort sagen.

Die Deutsche Organisation nichtkommerzieller Anhänger des
lauteren Donaldismus betrauert den Tod ihres Ehrenmitglieds

Erika Fuchs

7. Dezember 1906 bis 22. April 2005

Nachruf auf Dr. Erika Fuchs

Eigentlich kamst Du ganz zufällig zu Allen. Da kam vor Jahre einer mit Schnabel und Bürzel und schlechten Manieren und machte sich ohne zu fragen in Deinem Leben breit. Verständlich, dass Du zunächst einmal skeptisch warst, wie das so oft anfängt bei einer Beziehung für's Leben. Doch alles war klar, als gerade Dein Mann den Bürzelträger nicht als Konkurrenten verjagte, sondern als Bereicherung in Dein Innerstes hineinwatscheln ließ. Und dort lehrtest Du ihn, zu formulieren, was ihn bewegt: seine Gedanken und Sorgen, seine Angst und seine Wut, sein Gestammel und seine Poesie.

Carl Barks hat ihm das Aussehen, Du hast ihm die Sprache gegeben. Zucht und Ordnung und Bravsein waren gefragt, und chaotische Zustände waren verdächtig und mussten unterdrückt werden. In dieser Zeit waren wir, die wir heute 50 oder 60 Jahre alt sind, Kinder. Und in dieser Zeit hast Du, liebe Frau Dr. Erika Fuchs, uns gelehrt, dass die liebevolle Karikatur mehr wert ist als der erhobene Zeigefinger. Du hast das Schmunzeln nicht nur zugelassen, Du hast es gewollt.

Für jedes Kind kommt nun der Tag, an dem es Zeit ist für einen Nachruf auf die, die es geprägt haben. Der Nachruf auf Dich, liebe Frau Dr. Erika Fuchs, kann nur ein Liebesgeständnis sein.

Michael Fink, GGG

Schlechte Zeiten, Kameraden,

auch unsere gute Frau Dr. Fuchs weilt nun nicht mehr unter uns. Als letzten Gruß möchte ich persönlich ihr folgendes Zitat mit auf den Weg geben: "Alle Punkte auf meiner Liste sind getreulich erledigt und ordnungsgemäß abgehakt". Doch werden diese Worte, die sie einst dem kleinen Herrn Duck in den Schnabel gelegt hat, ihrem Lebenswerk kaum gerecht - sie hat ihre Arbeit wahrlich mehr als getreulich erledigt und uns alle damit zu denjenigen gemacht, die wir sind. Sie ruhe in Frieden.

Torsten Gerber, gewesener PräsidErpel der D.O.N.A.L.D.

Dr. Erika Fuchs

Am 22. April 2005 verstarb unsere verehrte erste Chefredakteurin der "Micky Maus", die Grande Dame des Deutschen Comics, Dr. Erika Fuchs im Alter von 98 Jahren in München. Dass alle großen Medien ihr Leben in oft sehr ausführlichen Nachrufen würdigten, zeit, welche Wirkung ihr Schaffen auf unsere Sprache hatte. Welcher Sprachschaffende kann das schon von sich behaupten. In den nächsten beiden Ausgaben des Donald Duck Sonderheftes (Nr. 217, 7. Juni und Nr. 218, 5. Juli) werden wir größere Beiträge ihrem Andenken widmen.

In dem Moment, in dem ich diese Zeilen schreibe, fällt mir ein kleines Erlebnis mit Carl Barks ein: Wir standen mit einem riesigen Blumenstrauß bewaffnet vor der Haustür von Dr. Erika Fuchs, um sie zu besuchen. Er war damals immerhin schon stattliche 93 Jahre alt. Bevor ich klingeln konnte, wisperte er mir zu: "How old, did you say, is the lady?" Wahrheitsgemäß sagte ich "88". Sein Kommentar: "Oh, what a chick!".

Seit diesem Tag sah ich Dr. Erika Fuchs immer mit ganz anderen Augen an.

Ehapa-Newsletter vom 30. Mai 2005

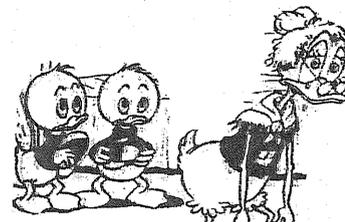
Ade, du schöne Welt...

Nun ist sie also gestorben, hochbetagt und hoffentlich in Würde und Frieden, und in den vielen Nachrufen ist alles gesagt worden, was zu sagen war und hier nicht wiederholt zu werden braucht. Frau Dr. Erika Fuchs hat uns verlassen, deren Namen und Titel ich mit einer gewissen Ehrfurcht ab meinem 8. Lebensjahr allwöchentlich in dem Kleingedruckten unten auf Seite 3 der Micky Maus nachlas. Eine Epoche ging zu Ende, als er dort nicht mehr stand. Ihr Tod, den wir jetzt beklagen, begann in dem Moment. Ich verehrte und verehere diese Frau Doktor, die ich nie persönlich getroffen habe, weil sie Texte schrieb, in denen ich mich schon als junger Leser ernst genommen fühlte. Ich kam mir erwachsen vor, wenn sie Begriffe wie „Cephalopoden oder Kopffüßler“ schrieb und für selbstverständlich annahm, dass die Leser sie verstehen würden. Dass es sich um Tintenfische handelte, habe ich erst viel später begriffen, aber das war ja auch nicht wichtig. Von Erika Fuchs lernte ich, dass lauterer Gold in „sandhaltigen Flözen von handlicher Mächtigkeit, aber von geringer Saigerteufe“ vorkommen kann. Ich merkte mir Zeilen von Heine („Du bist wie eine Blume...“) und dem verstorbenen Schiller („Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern...“), aber auch genuin Fuchsisches wie „Herbei herbei, ihr Herren, ein köstlich Bad ist bereitet!“ Meine Welt wurde geschmückt mit Zitaten dieser Frau Doktor, die mich bis heute begleiten. Oft genug hat sie betont, dass sie nicht für Kinder geschrieben habe, und genau das hat sie mir als Kind sympathisch gemacht. Der Zauber ihrer Texte aber wirkt über Kindheit und Jugend hinaus. Die Möglichkeit, jederzeit auf Texte von Erika Fuchs zurückgreifen zu können, ist ein Schatz, den es sich lohnt zu hüten. Wie oft schon fragte ich mich, was denn, zum Kuckuck, hier zirkuliere. Oder ich überlegte, ob ich erst wieder böse werden müsse. Bei Misserfolgen kann einen das Wort des Eukalyptos auftrichten, und wenn das nicht gelingt, kann man sich immer noch „Schlechte Zeiten, Kamerad!“ zurufen.

Erika Fuchs hat nicht nur mein Leben erfüllt und bereichert mit ihren Texten, sie hat uns allen einen Born nie versiegenden Vergnügens hinterlassen. Wir werden ihr Werk weiterhin ehren und es, so gut es eben geht, vor grobianistischen Übergriffen schützen.

„Ihr sonnigen Weiden, die Fuchs muss nun scheiden, der Sommer ist hin.“ Es war ein schöner Sommer.

Gangolf Seitz EPDD



Jammer, seufz!

Zum Tod von Erika Fuchs

VON DANIEL KOTHENSCHULTE

Oh Jammer! Oh Pein! Oh Ungemach! Er musste ja kommen, der Tag, an dem uns Frau Dr. Fuchs verlassen würde. 98 ist sie geworden, unsterblich ist man eben nur in Entenhausen. Denkmäler hat man in der Geflügelstadt schon einige errichtet, und sei es nur, um den Hintergründen jene Großzügigkeit im Detail zu verleihen, die Entenvater Barks als den realen Gegenwert für die zehn Cents der Kinder betrachtete.

Grabmäler, Friedhöfe überhaupt, sind dort unbekannt, so wie auch der Tod nur von sich reden macht, um jemanden mit dem Nachlass eines Unbekannten zu erfreuen. Heute aber trauert ganz Entenhausen. Mit der langjährigen Übersetzerin Erika Fuchs starb der wichtigste Diplomat, den die Comickunst in Deutschland jemals hatte. Mit ihr haben alle die Onkel und Neffen, die Tanten und Nichten, zwar nicht ihre Mutter verloren, wohl aber ihre Sprache.

Die promovierte Kunsthistorikerin, die seit 1951 ihre deutschen Sprechblasen füllte, war eben in mancher Hinsicht eine Fürsprecherin. Nirgends herrschte ein größerer Dünkel als in der Bundesrepublik, was die bunten Heftchen anging. Die Blasen mit Klassikerzitaten zu füllen, den wenigen vorhandenen deutschen Lautmalereien „klirr“ und „bums“ ein philosophisches „Grübel“ hinzuzufügen oder – für das Zerschellen einer Kiste mit Glas und Glühbirnen – das alte „Klickeradoms“ des Disney-Ahnen Wilhelm Busch auszumotten: Das überzeugte selbst gestandene Germanisten. Jahrzehnte bevor sich die Postmoderne daran machte, all die Mehrfachcodierungen, Dekontextualisierungen und Bedeutungsüberschüsse in der Popkultur zu rühmen, ging man in einem kleinen Häuschen in Schwarzenbach ganz selbstverständlich damit um. Bis 1972 übersetzte Erika Fuchs dort alles, was der Ehapa-Verlag an Disney-Comics auf den deutschen Markt warf.

„Man kann gar nicht gebildet genug sein, um Comics zu übersetzen“, sagte sie einmal, doch die Freiheit, die sie sich nahm, wenn sie etwa die Schnäbel von Tick, Trick und Track mit Worten Schillers füllte, war immer eine Spur frecher, als es die Vokabel „bildungsbürgerlich“ erlaubte: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns waschen und Gefahr.“ Schulkindern klingelte später einiges vertraut in den Ohren. Hinzu kam eine Art Rettungskommando für eingerostete aber nach wie vor gültige Genitive und Dative. Bei allem aber scheute sich Fuchs nicht, eine vergessene NS-Liedzeile durch ihre Mangel zu drehen, und ihr Witz gab ihr recht als die Panzerknacker tönend: „Heut' gehört uns die Kohldampfinsel, und morgen die ganze Welt.“

Die Fuchsismen

Es bedurfte winziger Druckbuchstaben, um all die Fuchsismen unterzubringen. Nirgendwo sonst auf der Welt wurden die Charaktere sprachlich derart genau differenziert. Das all das herzlich wenig mit dem Stil der Originale zu tun hat, wurde ihr selten zum Vorwurf gemacht. Wer Carl Barks jedoch im Original liest, ahnt allerdings schnell, dass dieser John Ford der Comickwelt nicht ganz von ungefähr jene Schlichtheit im Ton wählte, die den großen amerikanischen Erzählern des 20. Jahrhunderts nahezu obligatorisch ist. Erika Fuchs musste man darauf nicht hinweisen – vor ihrer Entenzeit hatte sie Kurzgeschichten für *Reader's Digest* übersetzt. Die Regeln, nach denen sie ihre Comis übersetzte, lautete: „Hier kommt es nur darauf an, dass sich der deutsche Leser ebenso gut amüsiert wie der amerikanische.“

Nicht oft führt eine so deutliche Hinwegsetzung über den Stil eines Künstlers zu etwas Gutem – doch man kommt nicht über das Faktum hinweg, dass der große Carl Barks nicht einmal in den USA derart verehrt wird wie im deutschsprachigen Einzugsbereich von Frau Dr. Erika Fuchs. Promoviert hatte sie 1935 über den Rokoko-Bildhauer Johann Michael Feichtmayr. Stück hat dieser Kirchen in Schwaben und Bayern appliziert – immer etwas mehr als nötig. Unter seinen Himmeln wollen wir sie zur Ruhe betten – wenigstens solange es Trauerfeiern in Entenhausen nicht gibt.

Erika Fuchs

Ein seltsames Volk kam da aus den USA, es war unten nackt, aus seinen Schnäbeln und Schnauzen stiegen mit Text gefüllte Wolken, und was es dachte, sah man auch. Die Deutschen, die wussten, dass aus Amerika das Süße, Bunte, Geleearartige kommt, begriffen Disneys Hefte als Gelee für den Geist: Man verschlang es lesend. Dass uns das Verschlungene bis heute präsent ist, liegt weniger an den Abenteuern dieser Wesen als an ihrer Sprache. „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns waschen und Gefahr“, sagten die Entenküken und gaben sich überkreuz die Hände. Ihr Großonkel schnarrte: „Bitte mir mehr Respekt aus! Das Jungvolk hat keinen Benimm!“ – „Das“, sagte Erika Fuchs, die deutsche Texterin der Sprechblasen, „war ein wenig die Sprache meines Vaters. Ich benutze Dagobert öfter, um der Sprache des Vaters nachzulauschen.“ Es war der Glücksfall einer Fehlbesetzung, Erika Fuchs, Elektrizitätswerksdirektorentochter aus Rostock, promovierte Kunsthistorikerin ohne Neigung zum Comic, wurde 1951 Übersetzerin und Chefredakteurin der deut-

schen *Micky Maus*. Aus Scrooge McDuck wurde Dagobert Huey, Louie und Dewey wurden zu Tick, Trick und Track, und aus Gyro Gearloose wurde Daniel Düsentrieb. Plötzlich hatten die Viecher Charakter, Eigensinn, Sprache. Und durch die Blasen des Ami-Teufelszeugs lugten Schiller und Goethe herein. Dem Donald gab Erika Fuchs die Züge eines aggressiven Versagers, aber sie segnete ihn mit verblüffender Bildung. Aus Dagobert wurde ein feiner Herr mit unfeinen Methoden, ein brillanter Rhetoriker, der seine Ausflüge in die Umgangssprache kommentierte mit „um es mal ganz salopp zu formulieren“. Diese Wendung, vermutete Erika Fuchs, muss einem deutschen Parlamentarier untergekommen sein; denn ein paar Jahre später schaffte es das „salopp“ bis in die Großblasen des Kanzlers Kohl, und im Small Talk deutscher Entenscheider lebt es noch immer. Ganz beiläufig, Sprechblasen füllend, wurde Erika Fuchs zur Erneuerin und Lautmalerin der deutschen Sprache („Grübel“, „Spotz“, „Rüttel“), zur unsterblichen Lyrikerin („Dem Ingeniör ist nichts zu schwör“) und zur Hüterin unseres Bildungsgutes. Jetzt ist sie in München gestorben, sie wurde 98 Jahre alt. PETER KÜMMEL



Micky-Maus-Texterin Erika Fuchs ist tot

Erika Fuchs, die erste Chefredakteurin der deutschen „Micky Maus“-Hefte und langjährige Übersetzerin, ist am 22. April im Alter von 98 Jahren in München gestorben. Sie hat Micky Maus und Donald Duck die witzigen deutschen Sprüche in den Mund gelegt. Ebenfalls gestern wurde bekannt, dass Romano Scarpa, der über 50 Jahre als Comic-Zeichner für die Micky-Maus-Hefte arbeitete, am 23. April 77-jährig gestorben ist. dpa

Die D.O.N.A.L.D., Deutsche Organisation der Nichtkommerziellen Anhänger des Lauteren Donaldismus, trauert um ihr Ehrenmitglied

Frau Dr. Erika Fuchs

verstorben am 22. April, im Alter von 98 Jahren.

Sie hat das Gesamtwerk von Carl Barks, dem Donald-Zeichner und Schöpfer von Entenhausen, ins Deutsche übersetzt. Ihre genialen Texte und Wortschöpfungen werden noch Generationen erfreuen.

Sie wird immer bei uns sein.

Braunschweiger Donaldisten
i.A. Uwe Wackerhagen, Ehrenpräsident der D.O.N.A.L.D.



Dr. Erika Fuchs

* 7.12.1906 + 22.4.2005

„Weißt du, was Radium ist, wo das herkommt?“ - „Klar, von Radiumstationen.“

Wer im September 1951 die erste Nummer des bunten Monatsheftes namens „Micky Maus“ aufschlug, wurde in eine merkwürdige Stadt versetzt. Hier galten die physikalischen Gesetze nicht, die man in der Schule durchgepaukt hatte. Mit dem Staunen darüber, daß der Ort, der später den Namen Entenhausen erhielt, nicht in unserem Universum liegen kann, begann der wissenschaftliche Donaldismus. Radiumstationen produzieren Radium? Ob das die richtige Antwort im Radioquiz der Glibberbibb-Pudding AG wäre? Eine Welt für sich ist Entenhausen wegen der unverwechselbaren Sprache, die die Entenhausener sprechen.

Dr. Erika Fuchs, vom ersten Heft an Chefredakteurin der „Micky Maus“, hat das Gesamtwerk von Carl Barks in ihr geliebtes Deutsch übertragen. Reines Hochdeutsch war es nicht immer, was sie den Ducks und deren Mitbürgern in Schnabel und Mund legte, von denen einige offenbar aus ihrer bayerischen Heimat an den Gumpenstrand übersiedelt waren. Ein unreines, höheres Deutsch ist das Fuchsische, eine Kunstsprache aus Alltagslauten und poetischen Tönen, klassischen Zitaten und lakonischen Sentenzen.

Am ersten ordentlichen Kongreß der D.O.N.A.L.D., der 1978 in München tagte, nahm Frau Fuchs als Ehrengast teil. Einem späteren Kongreß sandte sie ein Grußtelegramm, das naturgemäß gereimt war:

„Söhne der Unvernunft
Eure frohe Zusammenkunft erfüllt mich mit Sehnen.
Kommen kann ich nicht,
nur wünschen Euch viel Glück und wenig Tränen!“

Heute können die Söhne der Unvernunft ihre Tränen nicht zurückhalten. Die Radiumstationen vermelden, daß Erika Fuchs gestorben ist. Wir trauern um unser Ehrenmitglied.

Patrick Bahners

Man muss vor allem gebildet sein

Zum Tod der Übersetzerin und Dichterin Erika Fuchs

VON JENS BALZER

Sie hat uns die Hyperbel bewahrt und die Periphrase, das Polypoton und die Alliteration. Ihre Helden stritten und flüchten und schmeichelten sich wie vor ihnen nur die athenischen Redner: „Was starrst du mich an, o Ungeheuer? Zuckt schon der Mörderdolch in deiner Hand?“ – „Ich bin vor Wut so erhitzt, dass ein Spaziergang durch den Regen not tut. Sonst fang ich noch Feuer.“ – „Nehmt euch ein Beispiel an den Ameisen! Die fragen nicht erst lange, was sie tun sollen, sondern die tun eben was.“

Sie fragte nicht lange. Sie trat eben was. Sie hat uns das Lesen gelehrt und die Lust an der Sprache wie sonst kein Dichter deutscher Zunge nach dem Krieg. Kein literarisches Werk war so lebendig, so reich und so voller Liebe zum Wort wie die Comic-Übersetzungen von Erika Fuchs; keine andere Übersetzung weltliterarischer Werke nahm sich so viele Freiheiten heraus und war doch so voller Respekt, voller Einsicht in die Würde des Originals.

Geboren wurde sie 1906 in Ostpreußen, in ein vornehmes adliges Haus hinein. Sie hat Archäologie und Kunstgeschichte studiert und mit einer Arbeit über den barocken Bildhauer Johann Michael Feichtmayr promoviert; nach dem Krieg arbeitete sie erst als Übersetzerin. 1951 bewarb sie sich in Stuttgart bei der damals noch gutbürgerlichen Zeitschrift „Das Beste aus Reader's Digest“. Dort brauchte man sie nicht, aber bot ihr einen Redakteurposten anderswo an, bei einem Zeitschriftenprojekt, das auf den ersten Blick alles andere als gutbürgerlich schien: bei dem deutschen „Micky-Maus-Magazin“, das der Ehapa Verlag im Herbst des Jahres erstmals herausbrachte.

„Ich war zuerst bass erstaunt, dass es so etwas gibt“, hat Fuchs in einem Gespräch später einmal gesagt. „Ich muss offen sagen, dass ich zuerst entsetzt war, auch überzeugt war, dass so etwas in Deutschland überhaupt nicht geht.“ Die „Micky Maus“ war das erste regelmäßige Comic-Heft in deutscher Sprache; dass es das erfolgreichste und schönste geworden ist, dass in Deutschland „so etwas“ überhaupt „ging“ und bis heute „geht“, das haben wir Erika Fuchs zu verdanken.

Sie war die erste Chefredakteurin: sie wählte aus dem reichhaltigen Fundus der Disney-Comics aus, was ihr für das deutsche Publikum zuträglich erschien, und übersetzte bis 1972 sämtliche Geschichten. Die klassischen amerikanischen „Mickey Mouse“- und „Donald Duck“-Strips waren ebenso darunter wie die italienischen Disney-Adaptionen von Romano Scarpa, der – was für eine tragische Koinzidenz – am letzten Sonntagabend im Alter von 77 Jahren gestorben ist.



„Gib's gar nicht! Hat sich Frau Fuchs für ihn ausgedacht.“ Ein letzter Gruß.

Ihr literarisch bedeutendstes Werk jedoch war die Eindeutung der „Donald Duck“-Geschichten von Carl Barks. Wie dieser in den Vierziger- und frühen Fünfzigerjahren aus den verstreuten Figuren und Themen der Disney-Comics und -Filme seinen eigenständigen Kosmos von „Duckburg“ erschuf, so brachte Fuchs in ihrem Kosmos von „Entenhausen“ eine auch sprachlich eigenständige Welt zur Erscheinung. Aus Scrooge McDuck machte sie Onkel Dagobert („Ich kann niemanden leiden, und mich kann niemand leiden! So ist die Lage!“) und aus Gyro Gearloose Daniel Düsentrieb; letzterem legte sie auch das bis heute geflügelte Wort „Dem Ingeniör ist nichts zu schwör“ in den Mund. Den drei Neffen Huey, Dewey und Louie verschaffte sie die Namen Tick, Trick und Track und modernisierte den „ruppigen Rüpeln“ zudem den Rütelschwur:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns waschen und Gefahr.“ Aus der hündischen Schurkentruppe, die unaufhörlich und erfolglos gegen den Duck'schen Geldspeicher rannte und von Barks in bloßer Verdoppelung ihrer Physiognomie als Beagle Boys benannt worden war, machte sie die singenden Panzerknacker: „Wir sind die Panzerknacker / und tun, was uns gefällt! / Heut gehört uns die Kohldampfnäsel / und morgen die ganze Welt!“

Barks' Dialoge waren so witzig wie seine Geschichten, aber rhetorisch meist eher schlicht. Fuchs überforderte die scheinbar trivialen Bilder der Comics mit dem hohen Stil des deutschen Bildungsbürgertums – und arbeitete doch niemals gegen ihr Material. Sie erkannte, was bis dahin kein Comic-Übersetzer verstanden hatte und auch nur die wenigsten Comic-Autoren: dass es sich bei ihrem Medium nicht um eine bloße Vermischung von Bildern und Texten handelt, um das gleichgültige Nebeneinander für sich minderwertiger Codes, sondern um ein dialektisches Spiel, eine Verschränkung stets aufeinander verweisender Zeichensorten.

„Man muss vor allem gebildet sein, um Comics zu übersetzen“, hat sie befunden: Das junge Genre wappnete sie gegen den deutschen Anti-Amerikanismus, gegen die Schmutz- und Schundkampagnen der Fünfziger- und Sechzigerjahre. Doch blieb sie bei allem Bewusstsein, das sie von ihren Mitteln besaß, bar jeder Anbiederung an den Dünkel der Bildungskonservativen. Mit ihrer antiquierenden Sprache brachte sie – im Gegenteil – gerade jene ungeheure Modernität zur Erscheinung, die den Comics seit ihrer Entstehung in der amerikanischen Boulevardpresse der Jahrhundertwende zu eigen war: das vexierende Spiel zwischen Bildern und Texten, die unauflösbare Verflechtung von Zeichen und Nennen; die zerstreute Wahrnehmung, die Comics von ihren Betrachtern einfordern.

Die Ironie, mit der sie ihre Entengeschichten eindeutete, öffnete vielfach den Blick erst für die Dialektik, die in den Barks'schen Comics schon immer wirkte; für die theatralische Psychologie der Entenmimik und den wahrhaftigen Naturalismus, der im comichaft Übertriebenen bei ihm steckt. Die schöne und lustige, aber nie alberne Art, in der sie rhetorische Floskeln gebrauchte („Wer im Leben weiterkommen will, darf nicht pingelig sein“) und blumige Alliterationen („so was tötet Trichinen selbst hinter Tresortüren und treibt noch Taubstummie ins Irrenhaus“), wurde ebenso unverwechselbar wie die Art und Weise, in der sie die comictypische Technik des Geräuschwörterbildens zur schöpferischen Kunstform erhob. Die Onomatopöie mit verkürztem Infinitiv, die wir uns heute aus dem deutschen Sprach nicht mehr wegdenken wollen, war ihre Erfindung: Sie hat das „Grübel grübel“ geprägt und das „Schepper“ und „Rüttel“, aber auch das „Peng!“ und das „Hatschi!“, das „Blah Blah!“, das „Miau!“ und das köstliche „Bautz!“

Heute, da der alte Kulturkampf zwischen der „hohen“ und der „niedrigen“ Kunst, dem Bild und dem Bildchen, dem Stil und dem Genre ein für allemal ausgefochten ist – heute darf man vielleicht sagen, dass Carl Barks und Erika Fuchs, dieses unzertrennliche Liebespaar der Comicgeschichte, das sich im Leben doch nur ein einziges Mal traf, uns geschenkt hat, was nur die Größten zu schenken vermögen: Dichtung, die auf die Sprache wirkt und auf unsere Idee von der Welt. Am Freitag ist Erika Fuchs in München im Alter von 98 Jahren gestorben.



Erika Fuchs (7. Dezember 1906 – 22. April 2005)



«Ich will nach Hause»

SERGE HEDIGER Donald Duck wird nächsten Monat 70 Jahre alt. Mehrfach bereiste die berühmteste Ente der Welt die Schweiz. Ihre Abenteuer bezeugen den touristischen Niedergang unseres Landes. Eine imagologische Forschung.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts steht der Donaldismus, die systematische Forschung zur Familie Duck und ihrer Herkunft Entenhausen, abermals vor einem Paradigma-wechsel. In den Siebzigerjahren hatte die naturwissenschaftliche Ausrichtung Vorrang. Als wegweisender Beitrag sei hier Hans von Storchs Untersuchung «Klima in Entenhausen»¹ erwähnt. In den Achtzigerjahren dann vollzogen Sozialwissenschaftler jene Neuausrichtung des donaldistischen Diskurses, die Entenhausen als Stella Anatium – als Paralleluniversum unserer Terra Hominum – geisteswissenschaftlich ausleuchtete. Bedeutung erlangte etwa Olaf Oldigs Arbeit «Das sexualneurotische Verhalten des D. Duck»².

Heute, da die Grundlagenforschung weit gehend geleistet ist, zeichnet sich unter den 600 Akademiemitgliedern der Deutschen Organisation nichtkommerzieller Anhänger des lautereren Donaldismus³ (D.O.N.A.L.D.) erneut eine Verlagerung ihrer Reflexion ab: Sie folgt individuell ausgerichteten Interessen und schliesst damit zahlreiche Erkenntnislücken.

Aus Anlass des 70. Geburtstags von Donald Duck am 9. Juni⁴ beleuchtet die vorliegende Untersuchung erstmals die Beziehungen Entenhausens zur Schweiz unter besonderer Berücksichtigung des Fremdenverkehrs. Im Folgenden soll – gestützt auf einen 6000 Seiten umfassenden Fundus an Primärquellen des nordamerikanischen Donald-Duck-Zeichners Carl Barks (1901–2000) und weiteres, nicht katalogisiertes Quellenmaterial – auf das ducksche Bild der Schweiz eingegangen werden. Ausgewertet wurden im Besonderen zwei reich dokumentierte Reisen Donald Ducks nach Zermatt sowie weitere nationale Allusionen in anderen Abenteuern.

Ihre Analyse kann wie folgt zusammengefasst werden: Erstens hat Herr Duck klimatische sowie wirtschafts- und kriminalpolitische Entwicklungen in der Schweiz – teilweise deutlich – antizipiert. Zweitens ist er Zeuge geworden für einen hier zu Lande weit gehend unbemerkten touristischen Niedergang.

1959 führt das Abenteuer «Die Gipfelstürmer des Piz Perdü»⁵ Donald Duck und seine Neffen Tick, Trick und Track zum ersten Mal in die Schweiz. «Und nun, Kinder», erschallen angesichts des Mat-

terhorns die Worte aus seinem Schnabel, «öffnet die Augen und Herzen! Das ist das Prunk- und Prachtstück der Zentralalpen.» Leidenschaftlich doziert der Entenhausener Bürger weiter: «Solche Wunder der Natur bestaunt man voll Ehrfurcht (...)!» Karg ist die Landschaft, hochalpin das Klima, schneebedeckt der Gipfel: Familie Duck findet sich in der rauen, aber intakten Schweizer Bergwelt.

In der Episode «Weisses Gold vom Matterhorn»⁶ steht sie 1984 zum zweiten Mal am Fusse des touristischen Symbols der Schweiz – doch diesmal sagt Donald bloss: «Ich möcht' lieber nach Hause!» Denn das Matterhorn ist nunmehr apher bis zum Gipfel; die Landschaft durch Industriekomplexe und Hotelbauten im pseudojapanischen Pagodenstil verschandelt. Und regressiv statt innovativ präsentiert sich ihm der Fremdenverkehr. Umweltschutz, Raumplanung,

Strukturförderungs-massnahmen – als heruntergewirtschaftet erleben die Ducks das Land, das durch den Fremdenverkehr gross geworden ist. Machten sie früher begeistert Aktivurlaub im Wallis, so kommen sie nun als gelangweilte Pfleger eines Rekonvaleszenten, der an schwerer Cupiditas pecuniae leidet, der in Fantastilliar-därskreisen «ziemlich verbreiteten Geldsucht».

1975 war das noch anders. Im Bericht «Das Vermächtnis des Scheichs»⁷ ist ein gewisser Herr Knubbel glänzender Laune: «Denn morgen fahr' ich in Urlaub, in

die Karibik!», ruft er Donald auf der Strasse zu. Ein anderer Passant prahlt: «Übrigens, ich mache eine Kreuzfahrt ... Tschüs!» Und ein dritter ruft aus: «Ich brauch' ein Paar neue Skier. Ich fahr' nämlich zum Skilaufen in die Schweiz!» Zum Baden in die Karibik, zum Skisport zu uns – Mitte der Siebzigerjahre rangiert die Schweiz unter den wichtigsten Erholungszielen eines anatiden Wintersportlers.

Selbst im Sommer zieht es tout Entenhausen in die Schweiz, wie die Szenerie in «Reisen auf die schnelle Tour»⁸ zeigt: Venedig, Genf, Paris, London, Zürich lauten die Destinationen des 1963 beliebten Ferienarrangements «Fünf Tage Europa unter kundiger Führung». Nicht einmal, nein, zweimal wird unser Land für diesen Kürzestrip mit «acht Sekunden Zeit



Donald Duck 1959: In der rauen, aber intakten Schweizer Bergwelt.

zum Fotografieren!» angefliegen. Geschätzt für sein erholsames Moorbad ist zu jener Zeit schliesslich das einsame «Grantlerschwaipe im Schnakinger Moos», ein Ferienort im Thurgauischen.

Die Auswertung des Quellenmaterials mit Schweizbezug zeigt, dass der touristische Zusammenbruch zu Beginn der Achtzigerjahre erfolgt sein muss – mit einer Klimakatastrophe, die die reale Schweiz erst 20 Jahre später wahrhaben wollte und als «Jahrhundertssommer 2003» verharmloste. Als Donald, die Neffen und Onkel Dagobert 1984 im eingangs erwähnten Bericht «Weisses Gold vom Matterhorn» in Zermatt eintreffen, herrscht im Gebirgsort (1620 m ü. M.) bereits ein mediterranes Klima. Die Gletscher sind bis auf wenige Eisreste geschmolzen. Winterlich ist es nicht einmal mehr auf dem Matterhornspitze (4478 Meter). Hier hatten die Panzerknacker ein Vierteljahrhundert zuvor, verfolgt von der Polente, den «Bristol-Brillanten» versteckt. «Finden könnt' man den Klunkerstein nur, wenn der Schnee schmilzt. Und das tut er in der Höhe nicht», rief Panzerknacker No. 176-671. Er irrte.

Der Klimawandel hat Flora und Fauna verändert. In der nunmehr mediterranen Schweiz gedeihen Pflanzen wie das «Chäs-Chrütli» in allergrösster Höhe. Und das Murmeltier hat klimabedingt seine Scheu abgelegt und sucht die Nähe zum Menschen. Der ewige Sommer hat bei dieser Tierart einen anstehenden Evolutionschritt ausgelöst: Das Alpenmurmeltier (*Marmota marmota*) ist ein naher Verwandter des Entenhausener Streifenhörnchens (*Tamias striatoides*). Dieses gilt als «gelehriges Tier an der Schwelle zur Domestikation», wie die Studie «Barks' Thierleben – Biodiversität in Entenhausen»¹⁰ belegt. Die Mediterranisierung hat es über diese Schwelle geführt.

Die Ursache ist im weltweit erhöhten CO₂-Ausstoss zu suchen. Dafür allerdings kann die Zermatter Verkehrspolitik nicht herangezogen werden; auch die Ducks erleben das Dorf autofrei. Dennoch trägt die Kommunalbehörde Verantwortung für den touristischen Abstieg: Bequem sitzt Zermatts kynoider Gemeindepräsident in seinem Büro. Er saugt an einer dicken Zigarre und stellt Dagobert Duck bedenkenlos die Baubewilligung für eine gigantische Käsefabrik am Matterhorn aus. Pläne müssen nicht vorgelegt werden, eine Umweltverträglichkeitsprüfung wird nicht verlangt, die Lex Friedrich, die den Grundstückserwerb für Wohn- und Industriebauten durch Ausländer einer Bewilligungspflicht unterstellt, tritt erst vier Jahre später in Kraft. Frei von Richtlinien der Raumplanung wäre Zermatts Gemeindepräsident Ganterbein sogar mit dem Bau der Fabrik mitten im Erholungsgebiet am idyllischen Schwarzsee einverstanden gewesen. Nur hat er das freie Grundstück zuvor an den Japaner Kaba-Teki verhökert, der hier ein Hotel im asiatischen Tempelstil errichtet. Mehr noch. Donald und die Neffen werden Zeugen des blinden Aktionismus, in welchen die Fremdenverkehrsmisere die Schweizer

Tourismusverbände hat stürzen lassen. Sie starten eine Werbekampagne, die jede geltende Marketingregel ignoriert. Die Werbeplakate für unser Land, angeschlagen an den Zimmertüren der Hotels, zeigen Berggipfel, die überall in den Alpen stehen könnten, und verbreiten den peinlichen Slogan «Die Schweiz ist einfach schön».

EBenso hilflos ist das Ausflugsangebot des Zermatter Verkehrsvereins. Während er 1959 noch touristisch wegweisende Konzepte wie die Selbstbedienungs-Rodelbahn (Preis: 1 Taler) realisierte, bietet er nun Touren wie im 19. Jahrhundert an. In einer Sänfte aus dem Museum tragen Einheimische mit Tirolerhut und österreichischen Trachtenjacketten Touristen wie Dagobert Duck zu Berge. Servicefeindlich ist ihr Verhalten: Während des ganzen Ausflugs sagen sie kein einziges Wort – nur einer bringt schliesslich die Lippen auseinander: «Da wär' noch das Salär, Herr Duck, oder?»

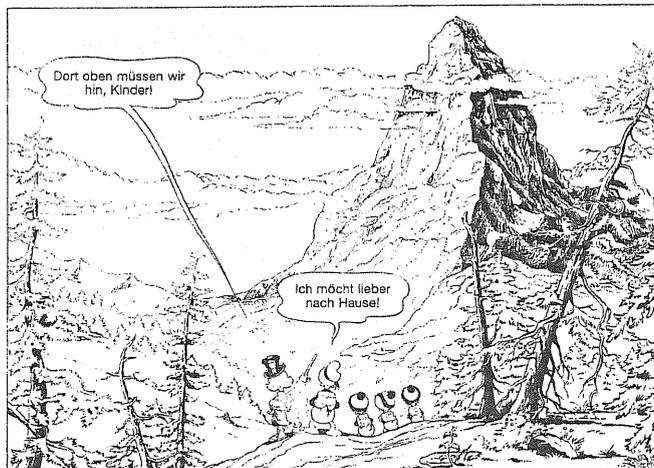
Revolutionär waren einst die Anstrengungen, mit denen die Tourismusfunktionäre das Image der Schweiz aufwerteten: In «Reisen auf die schnelle Tour», im Sommer 1963, blieb Donald auf dem Weg nach Genf auf der Passhöhe des Grossen Sankt Bernhard im Schnee stecken. Der Tank seines Mietwagens war leer. Es rettete ihn – «ein Hund! Ein Bernhardiner!» aus dem nahen Hospiz. Das brave Tier führte im Fässchen um den Hals nicht etwa Schnaps, sondern Benzin mit sich – auch das eine touristische Innovation der lokalen Fremdenverkehrsbehörde.

40 Jahre später zieht die Schweiz allenfalls noch Kriminelle an. Kater Karlo, Entenhausens Gewohnheitsverbrecher, träumt in «Das Geisterschiff»¹¹ von einem Häuschen im Tessin – «wenn ich hier abgesehen habe (...) höhöhö!». Und in der Episode «Über den Dächern von Zürich» logiert Dobbs, «einer der grössten Juwelendiebe Europas»¹², unbehelligt im Zürcher Dolder Grand Hotel. Keine Spur mehr von Arnold Spürli («Ich bin der berühmte Schweizer Meisterdetektiv»)¹³. Bis weit in die Siebzigerjahre war auf ihn Verlass, mehrfach hat der Schweizer

Verbrecher überführt. Wo aber ist Spürli heute? Sicher nicht im Lande.

Die Schweiz am 70. Geburtstag von Donald Duck – ein Paradies für Verbrecher. Die Natur aus dem Gleichgewicht, der Tourist geduldet und abgezockt. «Warum bin ich nicht in Entenhausen geblieben?», fragt sich bei Gelegenheit der enttäuschte Zermatt-Tourist Donald. Man kann es ihm nicht verdenken.

Serge Hediger, 40, ist Redaktor im Ressort Gesellschaft.



Donald Duck 1984: Das Matterhorn, aber bis zum Gipfel.

¹ «Der Hamburger Donaldist», 1978, Bd. 13. ² «Der Hamburger Donaldist», 1981, Bd. 32.

³ www.donald.org. ⁴ «The Wise Little Hen», 1934. ⁵ «Barks Library», 1959, Bd. 23. ⁶ «Abenteuer aus Onkel Dagoberts Schatztruhe», 1984, Bd. 2. ⁷ «Lustiges Taschenbuch», 1975, Bd. 32.

⁸ «Donald Classics», 1963, Bd. 3. ⁹ «Die tollsten Geschichten von Donald Duck», 1966, Bd. 5.

¹⁰ www.quakpiep.de/thierleben.htm. ¹¹ «Micky Maus», 1985, Nr. 39. ¹² «Micky Maus», 1989, Nr. 45. ¹³ «Micky Maus», 1976, Nr. 27 et al.

Düsentrieb – ein Biotechniker?

Boemund v. Hunoltstein

Daniel Düsentrieb ist – wie er selbst betont – Diplom-Ingenieur (MM 17/74, S.7). Er hat nach dem Besuch des Technischen Gymnasiums (DDT 168, S.15) die TH absolviert (MM 2/64, S.33) und blickt durchaus selbstzufrieden auf seine Ausbildung zurück: „Ich bin schon recht froh, dass ich Ingenieur studiert habe.“ (MM 24/82, S.14). Wie nicht anders zu erwarten, haben seine Erfindungen meist mit High-Tech, Physik und Chemie zu tun: Ganz gleich, ob es sich um ein *Schwerkraftverstärkungsmittel* (MM 50/68, S.12ff), um *Benzinpillen* (MV 8/83, S.28ff), um eine *Dunkellichtlampe* (MM 17/80, S.12), um eine *Teleskopangelschmur* (LT 82, S.82), um *Allwetterstreichhölzer* (LT 170, S.237) oder einen *Ehemann-Aufspürer* (LIM 11/97, S.32) handelt – Düsentrieb kennt keine Grenzen, wenn es

darum geht, gesellschaftlich nützliche oder auch weniger nützliche Dinge zu erfinden.



Im Bildbeispiel rechts etwa ein mit blankem Wasser betriebener Automotor (Abb. aus MM 33/74, S.3).

Selbst den Rahmen menschlicher Vorstellungskraft sprengende Entwicklungen wie Zeitmaschinen, Translocatoren (MM 33/89, S.2ff) oder Regeneratoren (DCM 6, S.43) stellen für ihn kein Hindernis dar.

Doch mehr und mehr kommen Erfindungen ins Spiel, die über das rein Technische weit hinausgehen – ein Aspekt, dem wir uns im folgenden verstärkt widmen wollen.

Medizinisch-biologische Innovationen

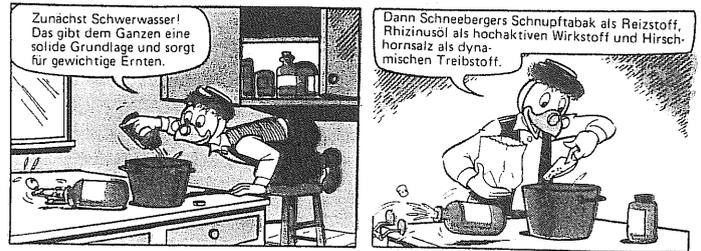
Chemische Erfindungen seien seine große Leidenschaft, bemerkt Daniel Düsentrieb einmal (MM 28/89, S.27). Tatsache ist, dass Düsentriebs Erfindungen immer häufiger pharmazeutischen Charakter besitzen: da



erfindet er etwa diverse Haarwuchsmittel (MM 19/67, S.13ff oder MM 28/89, S.28ff) oder einen Stimmbalsam (MM 32/85, S.14ff); mit einer

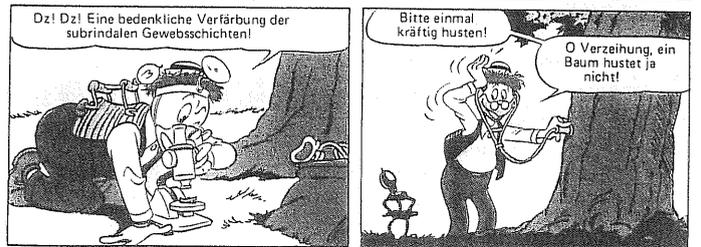


speziellen Lösung kann er Bienen vergrößern, um deren Honigproduktion zu maximieren (MV 1/77, S.28ff) und für Pinguinkinder erfindet er gar einen neuen Hustensaft (LT 28, S.122). In den Biorhythmus von Hühnern greift er ein, indem er ein Geflügelsolarium konstruiert, damit diese harte Eier legen (LT 91, S.104ff) und mit einem Spezialfuttermittel bringt er es gar zustande, dass Hennen fertig bemalte Ostereier legen (MM 16/92, S.12). Ein Hormonpräparat zum Anlocken von Fischen erweist sich als so wirksam, daß selbst Pottwale in kurzer Zeit bis in Ufernähe geschommen kommen und den Angelsteg plattmachen (MM 34/67, S.11f). Ein Beruhigungsspray gegen bissige Hunde (DDT 81, S.93) mutet angesichts des vorgenannten Ideenreichtums schon fast banal an.

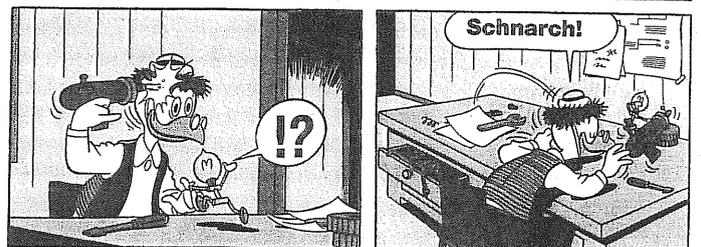


Natürlich lässt sich der Ingenieur auch auf botanischem Gebiet einiges einfallen: Er erfindet eine Kraftbrühe, die das Pflanzenwachstum anregen soll und einen Superdünger, der für Riesenkürbisse sorgt (MM 48/76, S.32ff). Manches Experiment freilich erweist sich als Flop: ein aus Müll gewonnener Pflanzendünger lässt auf Bäumen statt Blättern allerlei Abfallpartikel sprießen (MM 16/75, S.29).

Doch Düsentrieb erfindet nicht nur Dünger, sondern kuriert Bäume fachgerecht nach Art eines „Pflanzenarztes“:



Auch menschliche Schlafstörungen sind für Düsentrieb kurierbar: mehrfach kann er mit diesbezüglichen Erfindungen aufwarten. Die Palette reicht dabei



von der Einschlaf-Pistole über chemische Schlafmittel wie das „Super-Quick-Schlafmittel“ auf Naturkräuterbasis (MM 9/86, S.22ff) oder das Schlafwasser mit 48-stündiger Wirkungsdauer (LT 4, S.125) über den Schlafbeschleuniger auf Ölbasis (MM 40/00, S.37 – Abb. nächste Seite!) bis hin zur mechanischen Schäfchenzählmaschine (MM 47/85, S.30). Für Bergfexe befasst sich Düsentrieb mit der Gewinnung eines Kletterhormons aus Efeu (TGDD 40, S.9).



Und natürlich entwickelt der Sysphos für jede Anwendung die geeignete Pille:



MM 28/77

Wer sein Gewicht reduzieren möchte, greift einfach auf Düsentribs *Abmagerungspillen* zurück.

Daß es dabei zu körperlichen Abwehrreaktionen kommen kann – wie hier bei der Verabreichung eines Gegenmittels – ist bei Düsentribs Erfindungen normal.



TGDD 38

Biologische Alterungsprozesse lassen sich mit einem von ihm entwickelten Verjüngungselixier stoppen (MM 25/89, S.4).



Für das umgekehrte Procedere hat Düsentrieb einen „Wachstumsbeschleuniger“ entwickelt: einen verglasten „Käfig“, der ein elektrisches Feld erzeugt und ein Kind zu einem Erwachsenen mutieren lässt. Die Apparatur funktioniert auch in umgekehrter Richtung, verändert aber prinzipiell nur den Körper, nicht die geistige Reifung (LT 273, S.164ff).

Während vorgenannte Produkte mehr die menschlichen Sehnsüchte bedienen denn reale Probleme, hat Ingenieur Düsentrieb aber auch für die medizinischen Belange des Alltags die Mittel parat. Eine von ihm erfundene Schnupfenkapsel ist geeignet, Schnupfen dauerhaft zu heilen:



Auf mechanischer Basis operiert dagegen sein „Schnupfomar“. Wie ein Arzt empfängt Düsentrieb seine Kunden resp. „Patienten“ in seiner Werkstatt (ODT 6, S.58).

Medizintechnik wie die Spritze für Massenimpfungen (DDT 14, S.72) runden Düsentribs Produktsortiment ab.

Daniel Düsentrieb hat die menschliche Biologie so weit im Griff, dass er sogar in der Lage ist, sich zu entmaterialisieren:

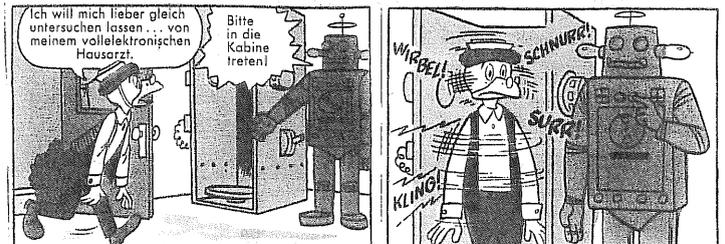


Nach dem Schlucken der entsprechenden Kapsel wird er „körperlos“, d.h. er bleibt zwar sichtbar, existiert aber nur noch virtuell.



Wen wundert es da noch, wenn Düsentrieb keinen „menschlichen“ Arzt benötigt, sondern für Gesundheitschecks einfach seinen „elektronischen Hausarzt“ konsultiert?

MM 48/70

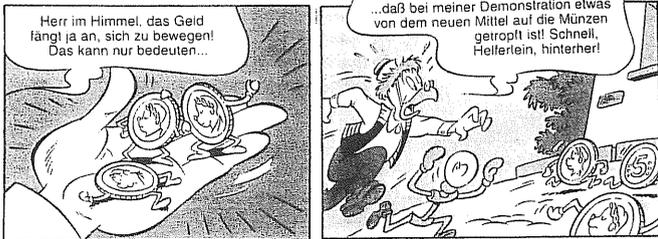


Erzeugung von „Biomasse“

Düsentrieb kuriert nicht nur am lebenden Objekt – er kann sogar Leben erzeugen. Das bekannteste Beispiel ist Helferlein, sein aus Metall und 100-Watt-Birne bestehender bester Freund. Ein weiteres Beispiel ist sein Briefkasten, der mal „Robby“ (MM 39/78, S.14ff) und mal „Postel“ (MM 24/73, S.10ff) heißt. Als Pendant zu seinem (männlichen) Briefkasten



„Trappy“ erfindet er für Daisy Duck auf Wunsch einen weiblichen Briefkasten namens „Tippsy“, der nicht weniger emotional ist als sein männlicher Kollege (MM 17/01, S.39). Auch die Belebung toter Materie stellt für Düsentrieb kein Hindernis dar: Geldstücke mit Beinen laufen zu ihren ursprünglichen Besitzern zurück (MM 18/98, S.25ff – Abb. folgende Seite!).



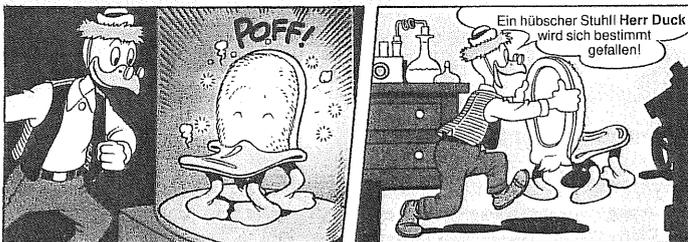
Verblüffend auch Düsentriebs Fähigkeit, ausgefeilte technische Prozesse mit nuklearbiologischem Know How zu kombinieren: Eine für den Duck-Konzern erfundene *Multi-Litho-Typo-Kalkulo-Offset-Graphik-Druckmaschine* ist beispielsweise in der Lage, jegliche Information zu einer fertigen Zeitung zu verarbeiten. Und dies ist absolut wörtlich zu verstehen! Donald, der der Apparatur zu nahe kam, wird von der futuristisch anmutenden Maschine in ein Papierfoto umgewandelt:



Auch die Rückverwandlung des Fotos in einen Donald aus Fleisch und Blut stellt für den Erfinder kein Problem dar: der „*Transpapierkonverter*“ macht's möglich!



Nicht von Pappe auch eine Apparatur, mit der Düsentrieb Personen in Gegenstände verwandeln kann; aus Donald wird ein „lebender Stuhl“:



Eine weitere Entwicklung: der „*zentralnervöse Zellkernzerkocher*“: mit ihm kann Düsentrieb die Morphologie von menschlichen Körperoberflächen verändern:

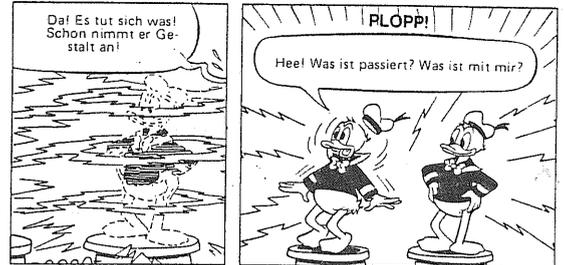


Genetische Experimente à la Düsentrieb können schon mal seltsame Blüten in Form eines „Heimsteins“ treiben: der Stein war aus der Verschmelzung der Moleküle eines Kieselsteins und eines Frettchens entstanden (LT 299, S.152).

Und der altbekannte Zaubertrick, mit dem Kaninchen aus einem Zylinderhut gezaubert werden – bei Düsentrieb ist der Vorgang eine Sache der Kernphysik (s. Abb. oben rechts):



Natürlich beherrscht Düsentrieb auch die Technik des Vervielfältigens perfekt: wiederholt entwickelt er Duplikatoren, die nicht nur leblose Materie, sondern auch Lebewesen verdoppeln können. Hier ein Anwendungsbeispiel für seinen *Molekularduplikator*:



Die Gefahr bei Düsentriebs hochgezüchteten Erfindungen liegt wie immer darin, dass sie ihm aus dem Ruder laufen. Und so können schon mal unbeabsichtigt Doppelgänger entstehen:



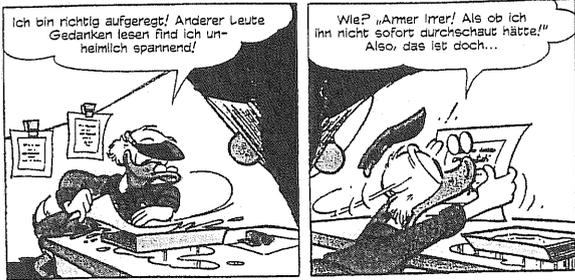
Eine noch höhergezüchtete Form ist der „Foto-Kopierer“: man kommt als die auf dem Foto abgebildete Person wieder aus dem Apparat heraus.



Gedanken-Auswertung

Während die vorgenannten Technologien in erster Linie mit der Anatomie verhaftet sind, kann Düsentrieb selbstverständlich auch etliche Erfindungen vorweisen, die über das rein Physikalische hinausgehen und den psychisch-seelischen Bereich betreffen. So hat er diverse Entwicklungen vorzuweisen, die sich mit dem Lesen von Gedanken befassen. Diese Produkte besitzen sehr unterschiedliche Wirkungsmechanismen und reichen von der *Grips-Pille* (LT 20, S.87ff), die über chemische Prozesse die Fähigkeit des Gedankenlesens bewirkt, über den *Gedanken-Detektor* (MV 23/89, S.4ff), der fremde Gedanken als gesprochenen Text über eine Art Funkempfänger hörbar macht bis hin zum Gedankenleser auf fototechnischer Basis, der fremde Gedanken als schriftlichen Text auf einem Foto sichtbar macht (s. Abb. nächste Seite). Über einen „Gedanken-Satelliten“ kann Düsentrieb gar feststellen, wo auf der Welt am intensivsten an ein bestimmtes Thema gedacht wird, zumal Gedanken als Gehirnströme messbar sind (MM 50/02, S.7).

LTE 2



Und dass man gedankliche Vorgänge als Film festhalten kann – für Düsentrieb längst kein Problem:

LT 223



Da ist es nur noch ein kleiner Schritt zur Materialisierung von Gedanken; für Düsentrieb natürlich eine Kleinigkeit: Gedanken werden elektrisch umgesetzt und von einer entsprechenden Apparatur in physische



MV 482

Gegenstände transformiert. Eine frühere Erfindung Düsentriebs, der „Wunschomat“, hatte noch erfordert, dass vor dem Einsatz des Gedankenprozesses eine Ladung Schrott in das Gerät eingefüttert werden musste – quasi als „Rohstoff“ für die erträumten Utensilien: „Sie müssen nämlich wissen, dass Wünsche im Gehirn Schwingungen erzeugen... die starke Ausstrahlungen haben und die man mit einer Antenne auffangen und noch verstärken kann. Die so verstärkten Ideen werden in meinem Wunschomaten in Arbeitsvorgänge umgesetzt, die unmittelbar aus dem Unbrauchbaren das Brauchbare gestalten und hervorbringen.“ erklärt der Ingenieur seine Innovation (MM 11/66, S.13f).

Nicht immer waren derartige Technologien aus dem Hause Düsentrieb allerdings von Erfolg gekrönt. Bei einer anderen „Wunschmaschine“ hatte Düsentrieb keinen Stabilisator eingebaut, so dass sich die geschaffenen Gegenstände nach einer Weile wieder in Luft auflösten (MM 35/68, S.12ff). Das Umsetzen geistiger Kräfte in kinetische Energie gelang Düsentrieb schließlich mit dem „Geistesblitzgenerator“:

MM 21/96

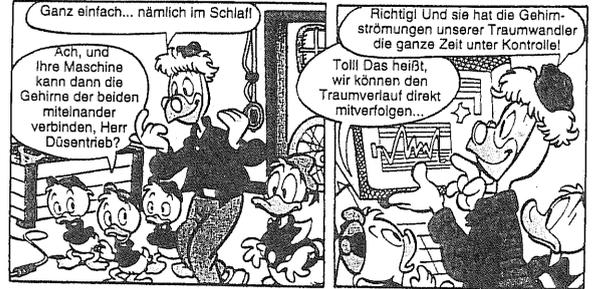


Gedankenlesegeräte sind für Daniel Düsentrieb schon dermaßen trivial, dass er sie aus nichtigem Anlaß dem Müll überantwortet – etwa, weil das Gerät exakt acht Volt benötigt und es dafür keine handelsüblichen Batterien gibt:

MM 17/01



Von den Gedanken ist es nicht weit bis zu den Träumen, denen Düsentrieb schon seit jeher verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet hat. Immer wieder entwickelt er Apparaturen, um Träume als „Filme“ speicherbar zu machen, um Träume einer bestimmten Person auch für andere miterlebbar zu



LT 204

machen. So ermöglicht es beispielsweise eine „Traumschreibmaschine“, eine zuvor in Textform eingegebene Handlung tatsächlich zu träumen, sobald der „Traum“ von der entsprechenden CD abgespielt wird (ATT 7, S.28f).

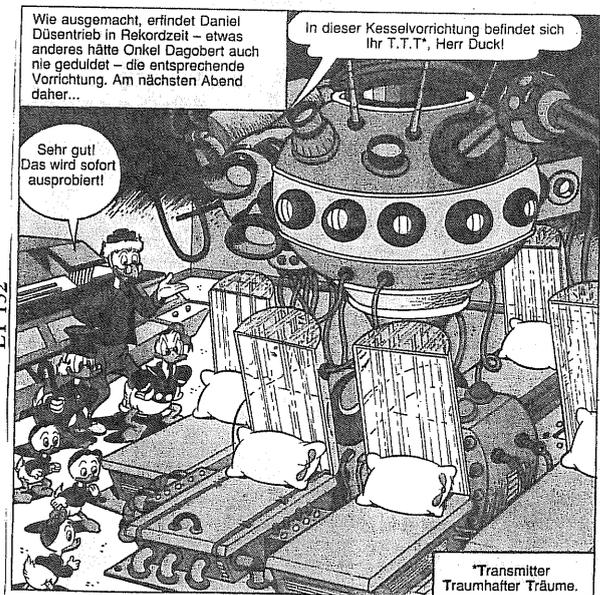
Ganz ähnlich auch die „Traummaschine“:



DDT 395

Sehr häufig hat sich Düsentrieb mit dem Thema des Sichtbarmachens von Träumen befasst und dabei die unterschiedlichsten Technologien entworfen. Sie reichen von gigantomanen Apparaturen, die an die Weltraumfahrt denken lassen ...

LT 152

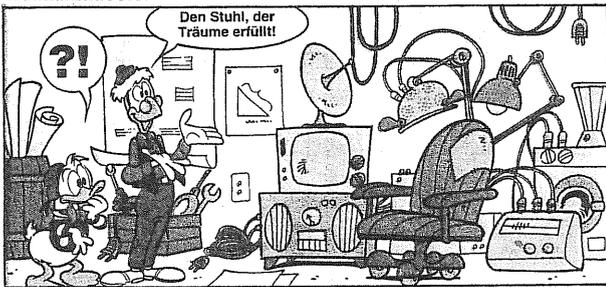


... bis zu vergleichsweise primitiv wirkendem Equipment im Schreibtisch-Format (Abb. auf der folgenden Seite!):

DDT 72



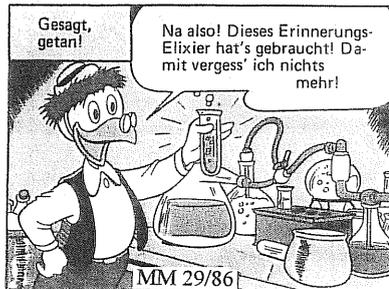
Und der „Stuhl, der Träume erfüllt“ erinnert gefährlich an die Einrichtung eines Zahnarztlabors:



DDT 497

Sollte es angeraten erscheinen, jemanden seine Erinnerung verlieren zu lassen, so gibt es aus dem Hause Düsentrieb „Vergall-Pillen“ [Vergall = Vergiß-alles] (LT 41, S.85ff), auch als „Blankweg-Pillen“ (LT 264, S.8) bekannt.

Das umgekehrte Problem ist von Düsentrieb selbstredend schon mehrfach erfolgreich angegangen worden: mit Gedächtnispillen, pharmazeutischen Mitteln (s. Abb. rechts) oder mechanischen Gedächtnishilfen (s. Abb. unten).



MM 34/84

Da der Dipl.-Ingenieur also über das nötige Equipment verfügt, um Gedanken auszuwerten, liegt es nahe, dass er auch „schlechte“ von „guten“ Gedanken unterscheiden kann. So erfindet er für Donald den „Onkel-Seismographen“, der aus der Ferne Dagoberts Gemütsverfassung anzeigt kann, damit Donald sich notfalls rechtzeitig aus dem Staub machen kann (ATT 15, S.1f).



Auch kriminelle Schwingungen lassen sich mit Hilfe Düsentrieb'scher Technik orten (LTE 8, S. 137).



Solche technischen Perspektiven lassen sich natürlich auch sicherheitspolitisch nutzen: bekanntlich ist Dagobert Duck Düsentriebs bester Kunde (DDT 148, S.88) – ein Großteil der Duck'schen Aufträge bezieht sich auf die Absicherung des Duck'schen Vermögens. Und so erfindet Düsentrieb etwa das „Hahnk-O-Skop“ (LTS 8, S.9), ein Gerät, das nur Besuchern mit lauterer Absichten den Zugang zum Geldspeicher ermöglicht.



Eine ähnliche Erfindung, die den Charakter des Besuchers mittels einer Lichtschranke ins Gegenteil verkehren sollte, war dagegen zum Scheitern verurteilt: auf diese Weise nämlich mutierte auch Dagobert selbst zum Missetäter, der sein eigenes Geld rauben wollte (MV 3/84, S.30ff).

Mit dem „Hirnwellsender“ schließlich lassen sich Gedanken auf andere Wesen übertragen.

MM 3/04

Beachtlich ist das Tempo, mit dem Düsentrieb in der Lage ist, aus dem Stegreif solch kompliziert erscheinende Geräte fertigzustellen; für den „Wesenswandler“ etwa benötigte er ganze 16 Minuten und 20 Sekunden:



Bei diesem psychologisch-neurologischen Know How ist es nur noch ein kleiner Schritt zur künstlichen Wissensvermittlung: Düsentrieb kann mit einem Computer „Intelligenzpillen“ erzeugen und hat natürlich auch einen mechanischen „Intelligenz-Ausstrahler“ erfunden:



DDT 68

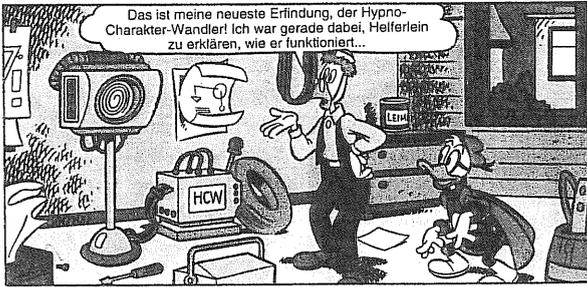
„Künstliche Intelligenz“ à la Düsentrieb!

Für den eigenen Bedarf steht dem Ingenieur neben der Denkkappe auch noch ein „Gedanken-Scharfer“ (DDT 475, S.7) zur Verfügung.

Technologien zur Charakterbeeinflussung

Und somit sind wir bei der nächsten Stufe Düsentrieb'scher Anwendungen gelangt: der Manipulation von Menschen durch Auswertung bzw. Beeinflussung von zerebralen Prozessen.

Die simpelsten Technologien beruhen auf dem Prinzip der Hypnose: da entwickelt der Ingenieur etwa einen „Tu-was-ich-sage-Spiegel“ – der Betrachter muß eine Stunde lang tun, was der Besitzer des Handspiegels befiehlt (MM 12/96, S.23) - oder einen „Hypno-Charakter-Wandler“ (LT 178, S.225ff) – eine Hypnotisiermaschine, die eine spiralenförmige Graphik in Rotation versetzt und mit Strahlen für „gut“ bzw. „böse“ das Gemüt des Probanden entsprechend manipuliert.



Kurzerhand erfindet er eine „Persönlichkeits-Veränderungs-Maschine“, eine Kabine, die elektrische Felder erzeugt und den Charakter des Benutzers umpolt.

MM 19/89

Auf einer ähnlichen Ebene ist auch der „Vorsatzhut“ angesiedelt: Er überprüft die Gedanken des Trägers und greift korrigierend ein, sollte der Betreffende seinen Vorsätzen untreu werden:



MM 1/94



Höherentwickelte Techniken arbeiten mit Strahlenmechanismen oder Elektromagnetismus. So arbeitet die „Perfektionierungsmaschine“ etwa mit Stromstößen, während der „parabol-panoramische Aggresso-Stimulator“ stimulierende Schwingungen aussendet.



LT 113



DDT 196

Unklar ist die Wirkungsweise von Düsentribs *Persönlichkeits-Desintegrator*: das Medaillon wird einer Person um den Hals gehängt und kann aus der Ferne über Funkwellen gesteuert werden. Die hypnotisierende Wirkung wird vermutlich über ein Magnetfeld erreicht.

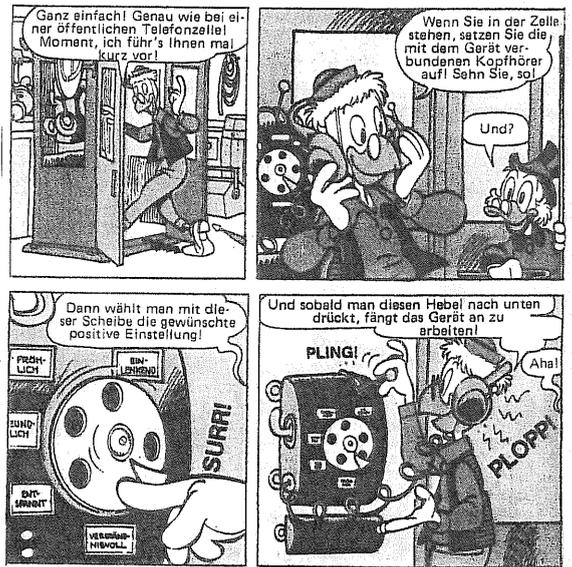
MV 12/78



DDT 221

Und der „Charakterstimulator“, ein Gerät nicht größer als ein Handy, manipuliert andere Menschen auf Knopfdruck – die Wirkung hält allerdings nur eine Stunde an.

Nach dem Prinzip einer Telefonkabine arbeitet die „Posifonzelle“, „das erste mechanische Gerät, das in der Lage ist, die Stimmung des Benutzers positiv zu beeinflussen!“ (LT 127, S.218) Das Gerät entsendet vermutlich über einen Kopfhörer elektrische Impulse, die das Stimmungsbarometer des Users steigen lassen können, und erinnert entfernt ein bisschen an den Barks'schen „schwarzen Kasten“.



Daneben gibt es auch noch vergleichsweise simple Erfindungen auf Medikamentenbasis: die *Anti-Angst-Mut-Spender-Pille* (LT 55, S.51ff). Höchst effizient auch der *HH-Balsam* – eine Art Droge, die über die Atmung aktiviert wird (MM 34/69, S.5ff). Selbst kleinste Partikel des Balsams, im Meerwasser gelöst, können Austern dazu bewegen, bereitwillig ihre Perlen auszuspucken.



Zu den ausgefeiltesten Erfindungen Düsentriebs gehören aber Apparaturen zum Austausch von Persönlichkeitsprofilen. Wiederholt hat Düsentrieb Geräte entwickelt, die den kompletten Transfer der Gehirnströme zweier Personen möglich machen. Man muß sich das etwa so vorstellen wie das Kopieren eines Computerbetriebssystems auf eine fremde Festplatte: die Körper – also die „Hardware“ – bleiben die gleichen, doch die „Software“ – sprich: das Bewusstsein, die Gedankenwelt der Person – wird umgepolt.

Das Prinzip funktioniert sowohl zwischen Menschen als auch zwischen Mensch und Maschine. Im folgenden Beispiel etwa werden Dagoberts Gefühle auf einen Roboter übertragen:



Die Übertragung mentaler Daten auf eine Maschine funktioniert so einfach wie das Überspielen von Musik zwischen zwei Cassettenrecordern:



Manche dieser Erfindungen sind gar auf dem Pannenweg entstanden; sie waren ursprünglich für andere Zwecke angedacht gewesen wie z.B. der „Teletransporter“, der wider Erwarten wie ein Intelligenztransferter funktioniert: er tauscht den Intellekt mehrerer Personen aus. „Die Panzerknacker haben Ihr Wissen übernommen und Ihnen ihre einseitigen Interessen vererbt!“ muß der Erfinder Dagobert Duck aufklären (LT 188, S.36).

Freilich funktioniert der Transfer mentaler Daten nicht nur im Verhältnis 1:1. Mit Düsentriebs *Hirnwechsler* lassen sich Persönlichkeitsprofile auch teilen bzw. komprimieren:

Wie selbstverständlich solche Technologien in Entenhausen sind, zeigt eine Episode aus einer alten Geschichte aus den 50er Jahren: Düsentrieb gibt seine Erfindung einfach den Kindern vollkommen sorglos nach Hause mit, damit diese daheim in eigener Regie damit hantieren können, indem sie die Persönlichkeiten ihrer Onkel einfach mal vertauschen:

MM 19/04



Wie es scheint, laufen Düsentriebs Experimente alle im rechtsfreien Raum ab, was durchaus bedenklich stimmen muß, greift der Ingenieur doch massiv in Persönlichkeitsprofile und damit auch in Persönlichkeitsrechte ein. Die Justiz jedenfalls kümmert sich nur stiefmütterlich um sein Treiben: Ein einziges Mal erleben wir eine Verurteilung des Ingenieurs zu einem relativ geringen Bußgeld. Das Gericht berücksichtigt dabei auch nur

Ein späteres Experiment ähnlicher Art findet dagegen in Düsentriebs Werkstatt statt: Donald bekommt den Geschäftssinn seines Erbonkels übertragen:



Ordnungswidrigkeiten, die nach einer Charakterwandlung Düsentriebs entstanden waren. Die Auflage, Eingriffe an der menschlichen Natur zu unterlassen, klingt eher wie ein beiläufiger Nebensatz; der Ingenieur wird sich – so darf man annehmen – ohnehin nicht daran halten.

Düsentrieb – ein verkappter Arzt?

Betrachtet man die genannten Beispiele Düsentrieb'scher Schaffenskraft auf medizinisch-psychologischem Terrain, so stellt sich doch die Frage: Wie ist es möglich, dass jemand mit einer rein technischen Vorbildung derartige Glanzleistungen auf einem Gebiet vollbringen kann, das doch viel mehr mit *Biologie* zu tun hat als mit *Physik*. Wie wir wissen, gibt es in Entenhausen ja zahllose Ärzte der unterschiedlichsten Fachrichtungen – zumindest ein Indiz dafür, dass medizinische Probleme – wie zu erwarten – in den Händen von Medizinern liegen. Wenn man dann noch bedenkt, dass die Menschen des Entenhausener Kosmos aus sehr unterschiedlichen Rassen bestehen (Anatide, Kynoide, Porkoide, ...), ist anzunehmen, dass das medizinische Wissen dort sehr viel komplexer und anspruchsvoller sein muß als in unserem Universum.

Wie also kann ein Dipl.-Ingenieur auf diesem Wissensgebiet so erfolgreich sein? Düsentrieb hat den menschlichen Organismus samt Seele voll im Griff, bezeichnet sich aber nie selbst als „Medizintechniker“, geschweige denn als „Arzt“.

Bei genauerer Betrachtung kann man dem Ingenieur auch keinerlei ärztliches Ethos zubilligen. Im Gegenteil: Düsentrieb geht mit seinen medizinischen Erfindungen auffallend sorglos – um nicht zu sagen: fahrlässig – um! Die bereits erwähnten Abmagerungspillen etwa hatte er nur an einem Rosenbusch getestet (TGDD 38, S. 45).



Auf Vorwürfe reagiert er mit einem unschuldigen Achselzucken (s. Abb.). Auch für das erwähnte Schnupfenmittel gab es keine Langzeitstudie. Die Folge: wer das Mittel anwandte, bekam grüne Punkte am ganzen Körper (LT 306, S.35ff). Ähnliche Flops gab es mit seinem Verjüngungstonikum: bei Überdosierung führte es zur Unsichtbarkeit des Anwenders (DDT 282, S.49ff).

Machen wir einen Ausflug zu den „irdischen“ Neurowissenschaften. Die moderne Gehirnforschung gibt es seit gut 200 Jahren, doch für sie ist das Gehirn nach wie vor ein Faszinosum: Man weiß immer noch nicht, wie der Geist in das Gehirn reinkommt und wie der Geist aus dem Gehirn rauskommt. Kulturelle Annahmen über den Menschen werden in das Gehirn hineinprojiziert; durch Projektion lebensweltlicher Kategorien (z.B. Nächstenliebe/Religiosität/kriminelles Verhalten) in das Gehirn wird versucht, dort so eine Art Ursprung dafür zu suchen.

Nach dem zweiten Weltkrieg war die Vorstellung vom Gehirn sehr stark vom Computerparadigma bestimmt, das das man auf die einfache Gleichung „Gehirn = Computer“ bringen könnte. Seit den 80er Jahren wurde diese maschinelle Sichtweise durch die Dominanz des Visuellen verdrängt. Neue Technologien wie die Magnetresonanztomographie machten es möglich, komplizierte Prozesse im Gehirn sichtbar zu machen. Plötzlich ist das Gehirn ein lebendiges Organ, das gescannt werden kann: Gefühle, Erinnerungen, Wahrnehmungsprozesse werden sichtbar als ein Austausch zwischen Nervenzellen, als ein neuronales System. Das Gehirn wird nun gesehen als ein neuronales Netzwerk, ein distributiv verteiltes System, das parallel und dezentral arbeitet. Bei geistiger Aktivität (z.B. Aufmerksamkeit beim Meditieren) interagieren verschiedene Arealen (Exekutive/Motorik/Sensorik) des Gehirns miteinander, die z.T. weit auseinanderliegen. Elektrische Aktivitäten in der motorischen Großhirnrinde, die beim Zusammenspiel von Sinnen, Muskeln und Neuronen entstehen, können mit EEG-Elektroden an der Kopfhaut erfasst werden. Eine weitere Methode zur Messung von zerebralen Vorgängen bietet die Magneto-Enzephalographie [MEG].

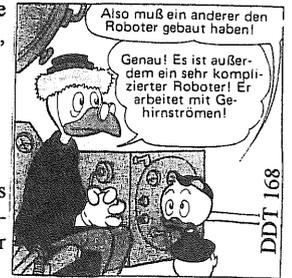
Die moderne Neurobiologie hat aber auch erbracht, dass der Manipulierbarkeit von Hirnfunktionen enge Grenzen gesetzt sind – die Evolution lässt sich nicht sehr leicht dreinreden!

Für Düsentrieb scheint all das ein Klacks zu sein – auch er wendet zwar aus der Hirnforschung bekannte Verfahren wie das EEG an (vgl. LT 152, S.118), für die normalerweise immer Spezialisten zuständig sind, doch Düsentrieb geht mit neuronalen Vorgängen um, als sei es reine Alltags-Technik.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf Düsentriebs beschriebene Innovationen! Es fällt unübersehbar auf, dass nahezu alle Erfindungen mit Elektrizität in Verbindung stehen: fast alle Geräte erzeugen elektrische Energie, Stromstöße oder magnetische Wellen.

Und wir erinnern uns, dass auch bei der Frage nach Gustav Gans' Glück immer wieder von „Energie“ bzw. elektrischen Wellen die Rede war¹.

Wie Düsentrieb auch selbst betont, handelt es sich etwa bei Gedanken um „Gehirnströme“ – ein Ansatzpunkt, der auch bei der Robotertechnik eine Rolle spielt (vgl. Abb.).



Des Rätsels Lösung liegt vielleicht gar nicht so sehr bei Düsentrieb, sondern bei den Entenhausenern selbst. Denn vollständigkeithalber ist zu sagen, dass natürlich nicht nur Daniel Düsentrieb die Fähigkeit zu biotechnischen Exzessen für sich gepachtet hat: auch Dr. Zweistein hatte einen *Hirnwechsler* entwickelt (MM 1/96, S.22ff) und eine *Verdoppelungskamera* zum Duplizieren von Lebewesen rechnet freilich zum Repertoire eines Hugo Habicht (MV 11/81, S.30). Es drängt sich der Verdacht auf, dass die Menschen des Entenhausener Universums vielleicht gar nicht zu hundert Prozent aus Fleisch und Blut bestehen, sondern möglicherweise alle eine Art „Roboter“ sind, die nur äußerlich wie Lebewesen wirken. Als etwa Außerirdische die Stadt mit einer Invasion von Donald-Duck-Robotern



einnehmen wollen, ist es der Polizei zunächst nicht möglich, die Roboter vom „echten“ Donald zu unterscheiden (s. Abb.) und auch sonst werden Roboter-Doppelgänger meist für echt gehalten.



Und auch bei den geläufigen Entenhausenern müssen wir immer wieder sehr seltsam anmutende biologische Reaktionen feststellen, etwa das Qualmen von Dagobert Ducks Kopf nach anstrengenden Telefonaten (s. DDT 511, S.2f). Der reichste Mann der Welt kann mit seinem Körper manchmal eine Hitze entwickeln, die sogar Fieberthermometer zum Schmelzen bringt (LT 5, S. 222f); ein Umstand, den auch Daniel Düsentrieb schon zu nutzen wusste: mittels eines *Wutenergiewandlers* unter Dagoberts Zylinder konnte er die bei Dagoberts Wutanfällen auftretende Wärme in elektrische Energie umwandeln (MM 13/69, S.5ff).

Auch andere ominöse Phänomene wie z.B. sintflutartige Tränenfluten oder Körpergeräusche wie das *Kassenklingeln* sind vom reichsten Mann der Welt bekannt – im übrigen nicht nur von ihm: auch andere Personen wie z.B. Opa Knack beherrschen diese Körpertechnik (DDT 520, S.23).

Die donaldistische Forschung hat ja bereits Erklärungsansätze geliefert, die das parallele Auftreten intelligenter und nicht-intelligenter Rassen auf Stella Anatium zu erklären versuchen.² Möglicherweise müsste man diese Ansätze um einen weiteren Aspekt erweitern: die „intelligenten“ Rassen sind eine Mischform aus biologischen und technischen Wesen, eine Art „Semi-Roboter“ (bislang meist als „anthropomorphe Tiere“ bezeichnet), die eine Zwischenstufe zwischen den unintelligenten Rassen und den „echten“ Robotern bilden.

Und auch die einst so verblüffende These Gangolf Seitz³, wonach Daniel Düsentrieb eine Erfindung von Helferlein sei³, rückt nun in den Bereich des Realistischen.

¹ Hunoltstein, B.v.: Gustavs Geheimnis. In: DD 119 [2003], S.4

² Darwin, P.: Über die Entstehung intelligenter Arten durch natürliche Zuchtwahl. In: DD 104 [1998], S.16ff – Bereits in grauer Vorzeit wurde die These von „parallelen Biogenesen im Duck'schen Universum“ aufgegriffen, siehe dazu: Abriel, W.: Was essen wir zu Weihnachten? In: HD 15 [1978], S.9f

³ Seitz, G.: Wie kommt der Toast auf den Mond? In: DD 82 [1992], S.18f

DAS DONALDISCHE QUIZ

Metropole eines blühenden Gemeinwesens wird ein Ort nicht ohne Weiteres. Beweise dafür gibt es zur Genüge: so ist etwa das neue Deutschland reich an Orten, die den Aufstieg zur Metropole eben nicht geschafft haben, die statt Handel und Wandel, Schaffen und Verschaffen, Studieren und Produzieren lediglich graue Straßenzüge aufweisen und eine Jugend, die sich eine nationale Gesinnung zugelegt hat in der falschen Hoffnung, damit ließe sich etwas ändern.

Anders dagegen die Gumpenmetropole. Seit hier vor Jahrhunderten Einwanderer aus Schottland sich niederließen, hat Entenhausen einen steten Aufschwung genommen, der sich augenfällig in einem Gebäude manifestiert, das so in keiner anderen Stadt der Welt existiert: dem Duck'schen Geldspeicher. Hier muss man das Geld nicht nur hinter der Fassade von Banken und Börsen ahnen, hier wird es sicht- und greifbar – jedenfalls für den, der die Sicherheitseinrichtungen des Gebäudes passieren darf. Und genug andere Einrichtungen beweisen den Wohlstand der Metropole: etwa die vielen Industriebetriebe des Duck'schen Imperiums, in denen die tapfere Bevölkerung ihren und des Alleinbesitzers Wohlstand mehrt. Denken wir nur an die Essigfabrik, wo von brodelnden Bottichen der Schaum abgeschöpft wird. Oder an die Zementfabrik mit ihren rauchenden Schloten, die Emissionen von hoher Staubigkeit als Produkt offener Produktionsverfahren an die reinigende Atmosphäre abgeben. Oder die Duck'schen Kunstmühlen, die mit ihrem neuen Produkt „Wundermehl“ nicht zuletzt wegen der kostengünstigen Herstellungsverfahren am Markt erfolgreich sein konnten. An die häufigen Staubexplosionen auf dem Mühlengelände hat sich die Bevölkerung mittlerweile gewöhnt. Als besonderes Zeichen Entenhausener Wirtschaftskraft sei auch die Duck'sche Fluggesellschaft genannt, die mit ihren hohen Wartungsintervallen eine von anderen Firmen nie erreichte Wirtschaftlichkeit erzielen konnte. Zwar mussten vor ungeplanten Landungen auf dem Entenhausener Flugplatz immer mal wieder größeren Mengen Kerosin über der Gumpenstadt abgelassen werden, diese waren aber für die Bevölkerung nur selten gefährlich, weil

sich der Treibstoff sich schon mehrere hundert Meter über dem Boden mit dem dort treibenden Dunstschleier aus organischen Lösungsmitteln verbinden konnte. Als unvergesslichen Beweis des ständigen Wandels und Fortschritts in ihrer Stadt erinnern sich auch die Entenhausener gerne an den Abriss der Köberle'schen Konservenfabrik vor einigen Jahren. Bei dieser Gelegenheit bildete sich eine Wolke aus Steinstaub und Essig, die tagelang zur Benutzung künstlicher Lichtquellen zwang. Fortschritt hat eben seinen Preis.

Wie bei allen Vorgängen, die eine Mehrung des Wohlstands zum Ziel haben, gibt es auch in Entenhausen Trittbrettfahrer, die auf ihre Weise an diesem Wohlstand teilhaben und ihren Anteil abzweigen. So etwa der Herr, dessen Interesse uns heute gilt. Schon sein Vater hatte den Betrieb gegründet, der ihn bis heute nicht eben schlecht ernährt. Der alte Herr hatte im umtriebigen Entenhausen eine Nische ausgemacht, in der er sich auskömmlich eingerichtet hatte. Er erkannte, dass es Leute gibt, die mit ihren Lebensbedingungen unzufrieden sind und bot ihnen gegen geringe Provision eine neue Welt, in sie sich einrichten konnten. Gerade die Industriegesellschaft mit der Möglichkeit zum schnellen sozialen Aufstieg bot Männern wie ihm ein reiches Betätigungsfeld. So umfasste sein Angebot alles, worin man wohnen kann, von der Hundehütte bis zum Königspalast. Sein Sohn, der das Geschäft erfolgreich ausbaute, dokumentierte den kontinuierlich wachsenden Wohlstand der Firma dadurch, dass in seinem Mund die Zigarre nie ausging.

Wer war's ?

Wer sich am Quiz beteiligen und ein prächtiges DoKug gewinnen möchte, sende seine Lösung auf einer ausreichend frankierten Postkarte an Gangolf Seitz, Rossweg 15a, 35094 Lahntal. Alternativ sind möglich Faxe an 06423-3804 und Elektrobrieife an g.seitz@staff.uni-marburg.de.

Auflösung vom letzten Mal:



es war Herr Kaiser (WDC 201, TGDD 20 und 126, MM 21/58 und 36/84), der zunächst rot und dann blau duschte.

Der Quizmaster muss sich dafür entschuldigen, dass bei der Veröffentlichung des Kaiser-Quizes in DD 123 versäumt wurde, auf die Modalitäten der Quizlösung hinzuweisen. So kam es, dass nur sechs langjährige und ausgefuchste Quizteilnehmer ihre Lösung dem Waisenkind in den Glasbottich warfen. Den Sechsen sei herzlich gedankt. Besonders gefallen hat dem Quizmaster die Darstellung „Junge Frau von hinten mit wasserblauen Haaren“, die von rechts der Isar einkam. Das Waisenmädchen erfreute sich eher an der Broschüre von Herrn Z. aus S., die verschiedene Kaiser, von Napoleon bis zur Semmel, im Bild erfasste. Der Quizgewinner allerdings schickte lediglich eine schlichte Postkarte, woran man mal wieder sehen kann, wie wenig oft Aufwand lohnt. Karl von Bergen aus Hamburg erhält zwei Flaschen Duschgel der Firma Schlecker: die rote Frucht-Dusche Melone mit Vitamin B3 und Provitamin B6 sowie die feuchtigkeitsspendende blaue Vitaldusche mit Meeresmineralien. Der Körperreinigung steht nun nichts mehr im Wege. Die Quizredaktion gratuliert.

GEBURTSTAG:

Herr Duck wurde 60: es ist schon ein Jahr her, dass dies Jubiläum gefeiert wurde, und in dieser Zeitung, die nicht viel auf Äußerlichkeiten gibt, wurde das Ereignis glatt verschwiegen. Nicht so in der Tageszeitung taz, die Herrn Duck am 09. Juni 2004 fast eine ganze Seite widmete, die von führenden Zeichnern gestaltet wurde. Von Herrn ©Tom stammt das Folgende. Bemerkenswert: das Bild spielt nicht in der Hölle, nicht auf dem Postamt und auch nicht am Rande eines Schwimmbeckens.



Der Zeremonienmeister der D.O.N.A.L.D.

lädt ein zur

Zwischenzeremonie 2005

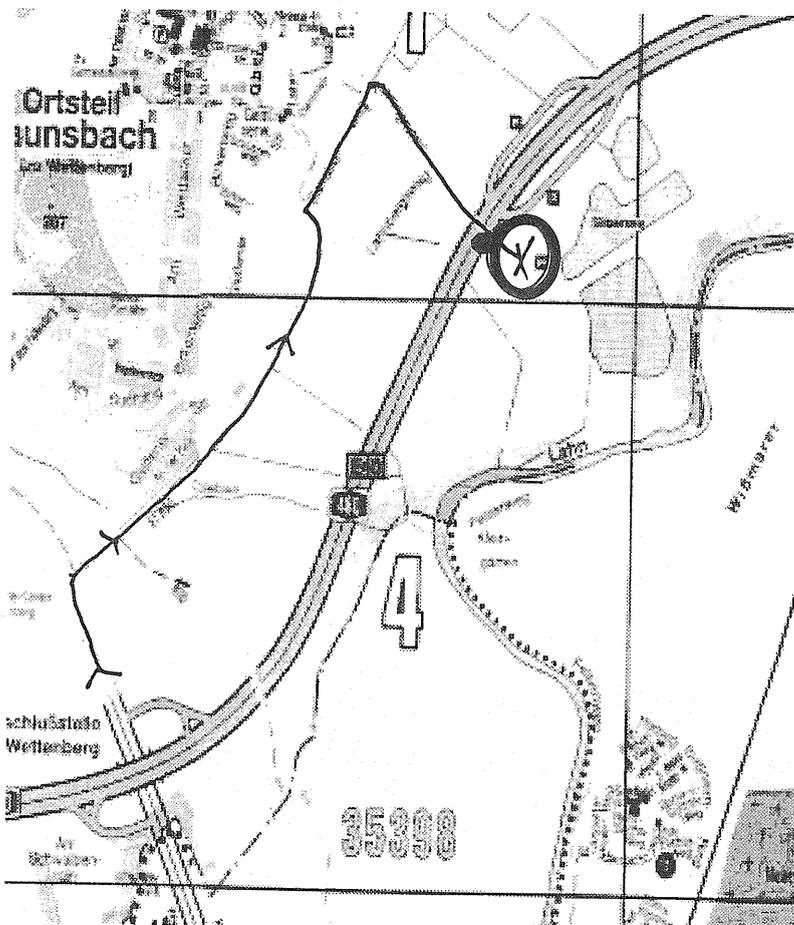
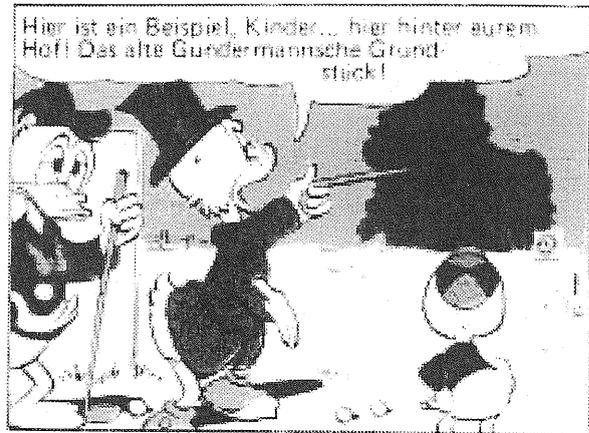
DAS IST 10 KM
NÖRDLICH VON
GIESSEN,
THODDI

am Samstag dem 10. September 2005 auf dem Gundermannschen Grundstück

Die Teilnehmer sind aufgefordert, die nötigen Requisiten zum Verkauf und Erwerb des Grundstücks sowie zur Verhinderung derartiger Transaktionen mitzubringen.

Das Gundermannsche Grundstück liegt an einem Teich, der eine warme Quelle haben soll. Badekleidung ist angezeigt.

Auf dem Grundstück kann gegrillt werden. Grillgut bitte mitbringen.



Das Gundermannsche Grundstück ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht zu erreichen. Einheimischen ist die landschaftlich reizvolle Anreise mit dem Fahrrad zu empfehlen. Wasserflugzeuge können auf dem Gundermannschen See landen. Autofahrer aus Norden und Süden verlassen die A5 am Reiskirchener Dreieck östlich Gießen auf die A 480. Sie folgen der A 480 bis zum Ausbauende, zugleich Anschlussstelle Wettengel. Autofahrer aus Westen verlassen die A 45 am Kreuz Wetzlar Ost, auf die B 49 Richtung Gießen. Nach 10,5 km am Dreieck auf die B 429 Richtung Nord (Heuchelheim, Wettengel, Biebertal - Vorsicht, Abfahrt wird gerne verpasst). Ab der Anschlussstelle Wettengel weiter Richtung Wettengel. Die Straße wird zweispurig, rechts abbiegen L 3083 Richtung Launsbach. Hinter dem prächtigen Porschehändler rechts ab in den Sandusweg, bald darauf wieder rechts in den Herrgarten. Die Straße wird einspurig. Man überquert die Autobahn und sieht sofort links einen Parkplatz. Dort Treffpunkt um 12:00 Uhr. Die Straße wird keinspurig. Unter kundiger Führung ist es nur noch ein knappes Stündchen Fußmarsch bis zum Grundstück.

Wer Ort und Termin verpasst, kann Hilfe holen (Punktabzug!) unter 0171-8570224, 0171-4210847 oder 0172-6163813.



LASST UNS
DIE FREIEN
LÜFTE
DURCHROLLEN!

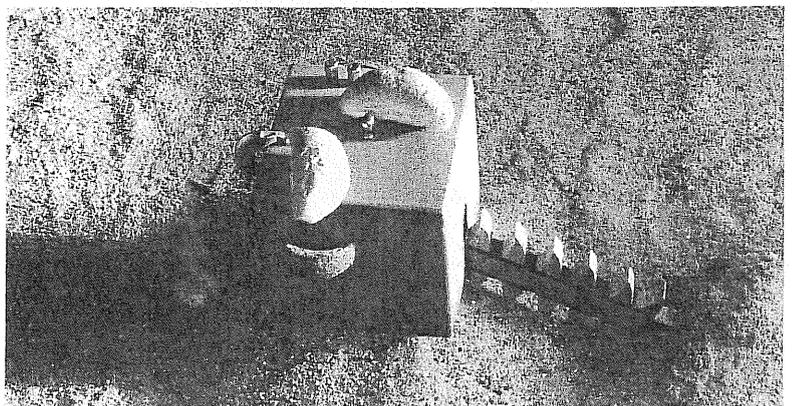
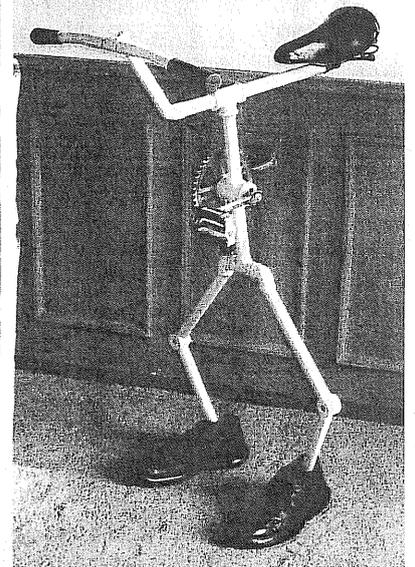
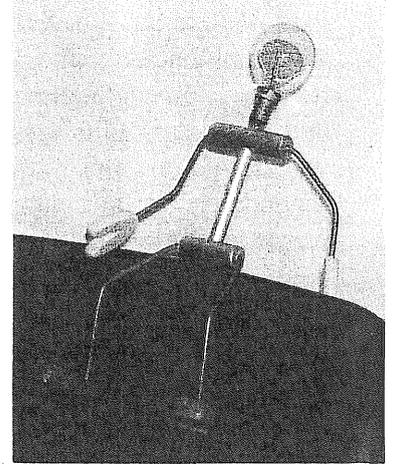
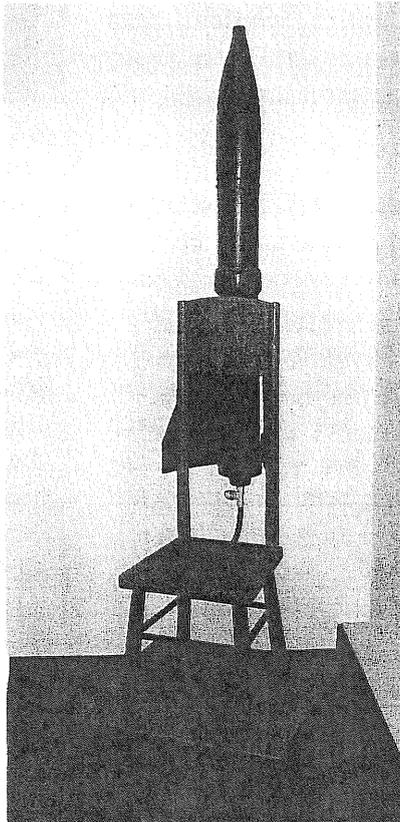
Der Humus der südeuropäischen Provinz nährt zunehmend Donaldistisches: konnte im letzten Heft noch über eine Ausstellung in Nürtingen berichtet werden, so soll es dies Mal Pforzheim sein. Der Nordeuropäer verbindet – ganz zu Recht – wenig mit diesem Ort, die „Goldstadt“ gilt als strebsam und langweilig. Und doch kann auch in der kulturellen Diaspora zuweilen Überraschendes und Bemerkenswertes gedeihen.

So holte sich der Leiter des Kulturamts, Dr. Alfred Hübner, eine Ausstellung in sein Stadtmuseum, die man zwar schon vorher gelegentlich besichtigen konnte, die aber selten mit so viel Liebe präsentiert wurde: „Dem Ingenieur ist nichts zu schwör.“ Es handelt sich um Nachbauten von Erfindungen des bekannten Diplomingenieurs Düsentrieb, die von Schülern der Kardinal-von-Galen-Schule im westfälischen Künstlerdorf Schöppingen realisiert wurden. Wir erinnern uns: hier residiert der rührige Dr. Josef Spiegel, der vor Jahren schon eine Ausstellung „Bilder aus Entenhausen“ auf Tournee schickte.

Die Hüpfstelze, der Luftroller, Hahnemann – diese und viele andere Erfindungen stehen in Lebensgröße (?) vor dem Betrachter, und die Welt von Entenhausen ist zum Greifen nahe. Zu jedem Exponat ist ein Quellenverweis vorhanden, das Umfeld ist akkurat hergerichtet, und so ist es schon ein reines Vergnügen, sich durch diese Ausstellung zu bewegen. Man soll es den Autoren nicht vorhalten, dass nicht nur das Œuvre von Barks als Vorlage für die Ausstellung benutzt wurde, sondern auch viele andere Zeichner und manche anderen „Erfinder“ erhalten mussten – bis hin zu Goofy. Man kann auch leicht über die assoziativ bestimmte Auswahl der kulinarischen Genüsse bei der Ausstellungseröffnung hinwegsehen: „Kalte Ente“ und „DONats“ – so ein kleiner Griff in die Klamaukkiste kann den Ausstellungsgenuss nicht trüben.

Um dem Ganzen nicht nur eine, sondern mehrere Kirschen aufzusetzen, hatte der rührige Museumsdirektor neben verschiedenen Workshops auch noch drei Vortragsnachmittage organisiert, auf denen bekannte Donaldisten bekannte Referate zum Besten gaben. Der Reigen wurde eröffnet von PaTrick Bahners („Lachen? Ich bin nun mal keine Frohnatur“, DD 123) und Gangolf Seitz („Wie kommt der Toast auf den Mond?“, DD 82), er wurde fortgesetzt von Torsten Gerber („Fortschrittsglaube und –kritik in Entenhausen“, im Druck) und Andreas Platthaus („Timbouctou mon amour“, DD 84) und abgeschlossen von Viola Dioszeghy-Krauß („Fraudulenz-Toleranz“, im Druck) und Joachim Janz („Was ist eigentlich der Herr Düsentrieb für einer?“, Erstaufführung, ahem). Ein großer Aufwand, fürwahr, für ein absolut elitäres Publikum. Man konnte sich fühlen wie im Zelt des Professors Poth, und hätten es tapfere südeuropäische Donaldisten sich nicht nehmen lassen, ihren Kollegen als veritable Claqueure beizustehen, die Redner hätten das düsentriebische Wesen vor leeren Rängen analysieren müssen. So ganz entfernt von nordeuropäischen Vorurteilen ist die Südpfrovinz eben doch nicht. Fazit: eine wunderbare, sehenswerte Ausstellung mit einem Beiprogramm, das sich vor keinem anderen Museum verstecken muss. Und das Publikum wird auch noch irgendwann kommen.

Gangolf Seitz



Köln, am 16. März 2005

Ein Kulturabend

Im Rahmen der „litcologne“ ein Abend unter dem Motto: „Ächz – der Donaldisten-Kongress“ – was soll man sich darunter vorstellen? Viele dachten wohl, dies sei der offizielle Kongress der D.O.N.A.L.D., was er aber nicht war, weshalb unser rühriger Netzmeister schon eine Gegendarstellung platzieren musste. Manche dachten, es sei was zum Lachen, und lagen zumindest teilweise richtig. Einige glaubten, es ginge um die M***, und lagen zum Glück falsch. Im weltweiten Netz war der Abend mit blumigen und zugleich nichts sagenden Floskeln angekündigt worden: man werde mutig an Dogmen rütteln und sich Tabus nähern, hieß es, und so was kommt immer gut und wird gern genommen.

Das Theater am Tanzbrunnen auf der scheelen Seite Kölns fasst rund 600 Personen, und etwa so viele waren auch tatsächlich gekommen. Damit war dieser Abend immerhin das größte donaldische Ereignis (denn so kann man ihn wohl bezeichnen) des Jahres, wenn nicht überhaupt der letzten zwanzig Jahre. Was das Publikum sich versprochen hatte, ist unklar (s.o.). Was aber geboten wurde, war eine Folge relativ kurzer (mit einer Ausnahme, von der noch zu reden sein wird) Programmteile, die dem Volk vermitteln sollte, wie denn so ein Donaldistenkongress abläuft.

Fachkundige Referenten waren aufgeboten, und ein überschäumender Conférencier, gegeben von Herrn Platthaus, schaffte es, dem Publikum den geliebten Donaldismus nahe zu bringen. Jedenfalls wurde brav „Klatsch klatsch“ gerufen, und zwei Mal wurden die versammelten Massen sogar veranlasst, vielhundertstimmig die Hymne der Donaldisten zu singen.



Der Abend begann mit einer eigens aus Hamburg eingespielten Ausgabe der Tagesthemen. Donaldist Uli Wickert berichtete von aktuellen Ereignissen in Entenhausen.



Den Reigen der Referenten eröffnete dann Alice Schwarzer, die in veritablen Daisyschuhen gekommen war und davon berichtete, wie sie in ihrer Jugend

Mickymaus-Hefte gelesen hatte. Was sie in späterem Leben an Wissen dazu erwarb, lehrte sie, dass Ede Wolf, der Schweinchenjäger, natürlich pädophil ist und Gustav Gans eine Tunte. Außerdem wurde dargelegt, dass die Männerwelt sich in zwei Kategorien einteilt: „Buben“ und „Schurken“. Die Panzerknacker, etwa, gehören zu den Schurken, während die Donaldisten immerhin noch unter die Buben zu rechnen sind. Neu war den Anwesenden die Mitteilung, dass Frau Dr. Erika Fuchs vor einigen Jahren gestorben sei, weswegen damals in der Zeitschrift „Emma“ ein Nachruf gestanden habe. Da sieht man doch, wie weit der Feminismus der Zeit voraus ist.



Der zweite Referent, Frank Schätzing (Bild links), zugleich Bestsellerautor und Initiator des Abends, spann das von Alice Schwarzer ausgelegte Garn weiter und begab sich in den Bereich der Sexualität. Da kann man nun leicht dem Volk nach dem Munde reden und platte Lacher einheimsen, indem man nicht nur das Thema, sondern auch das Vokabular unter der Gürtellinie ansiedelt und etwa darauf verweist, dass in Entenhausen beim Vögeln Geflügel herauskommt. Haha, urkomisch.

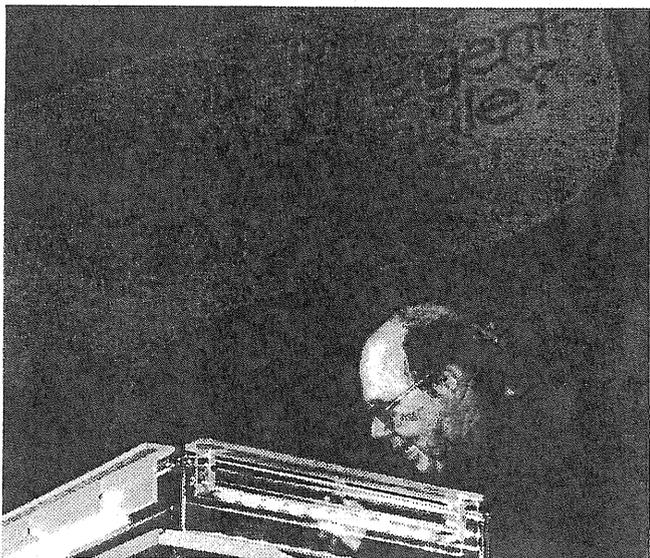
Abgerundet wurde der Themenkomplex „Sexualität“ durch den Film „Don Donald“ von 1937, in

dem der Held sein treues Grautier durch ein kleines rotes Auto eintauscht, um seine Angebotete zu beeindrucken.



Etwas Neues war die anschließende szenische Lesung einer zehnteiligen WDC-Geschichte. „Die Wette“ (WDC 88) wurde halbsseitenweise an die Leinwand projiziert, wozu der Text von Schauspielern aus der TV-Serie „Schillerstraße“ und vom Kölner Theater gelesen wurde. Cordula Stratmann verpasste Daisy Duck einen Berliner Akzent: gewöhnungsbedürftig. Georg Uecker gab den Gustav Gans kräftig krächzend, seine Stimme muss für Wochen verdorben gewesen sein. Sehr hübsch gelungen der Dreisprech der Neffen. Womit dann das Volk in die Pause entlassen wurde.

Während der erste Teil des Abends eher der leichten Kost gewidmet gewesen war, folgten nun hochkarätigere Beiträge, die auch auf einem „normalen“ Donaldistenkongress Anerkennung gefunden hätten. Ausgehend von der Frage, wo denn Pampelmusa oder Afghanistan lägen, referierte Hartmut Holzapfel („Ach so, Sie waren Mi-



nister! Das ist etwas anderes!“) über Bildung und das Schulwesen in Entenhausen und kam zu dem Schluss, dass kaum eine Einrichtung so flächendeckend über die Welt von Entenhausen verbreitet ist wie die Schulen. Wer in seiner Jugend in der Schülerverwaltung brilliert hat, kann später immer noch ein tüchtiger Politiker werden. Zu welch wunderbaren Erkenntnissen eine solide Bildung führen kann, bewies Holzapfel, indem er die korrekte Zahl der Wassertropfen benannte, die in einer Woche über den Rheinfall von Schaffhausen fallen. Holzapfels Arbeit wird auch in leicht variiert Form in dieser Zeitschrift erscheinen.

Zu den Filmen, die einem auf leichte Kost eingestellten Publikum nicht so ohne weiteres präsentiert werden sollten, gehört „Der Fuehrer's Face“ (1943). Dem kundigen Donaldisten ist das Werk bekannt, wenn es aber einem donaldisch naiven Publikum präsentiert wird, hätten ein paar einführende Worte gut getan. So waren die Massen von der Menge der Hakenkreuze doch leicht verstört.

Vielleicht war der Film aber auch nur gedacht, um eine Phase der Verstörung einzuleiten, die durch den nächsten und zugleich letzten Referenten auf das Feinste kultiviert wurde. „Sucht nur, die Menschen zu verwirren – sie zu befriedigen ist schwer“ – das hätte die Überschrift des Vortrags sein können, der stattdessen bescheiden vorgab, sich mit der Literatenszene Entenhausens befassen zu wollen. Der Schriftsteller Kritzler: Kinder erkennen ihn beim Spaziergang im Park, zusammen mit anderen lokalen Größen. Aber was wissen wir von dem Mann? Auf welchen Schriften gründet seine Berühmtheit? Und was verbindet den Schriftsteller Kritzler mit dem Kaufhausbesitzer Klotzig? Gerne wäre der Referent etwas Größeres gewesen und demonstrierte dies auch dem Publikum: put put put. Seine Rede war dennoch groß (ca. ¼ Ba), aber schließlich doch nicht groß genug, um Buhrufe, Eier, Tomaten oder Handgreiflichkeiten zu provozieren. Der verwirrte Mensch ist ziemlich belastbar, muss man konstatieren. Und trotz aller Verwirrung immer noch bereit, zum Abschluss stehend die Hymne der Donaldisten zu singen.

„Äh“ – ein interessanter und durchaus erfolgreicher Versuch, den Donaldismus in die Massen zu tragen. Dem Publikum hat's gefallen, und vielleicht gibt es in ein paar Jahren eine Fortsetzung.

Norbert Nordlicht

Markus von Hagen:

Skisport in Entenhausen

Vortrag gehalten auf der Tagung:
„Skilauf - Volkssport - Medienzirkus. Zur Popularität und Ästhetik des Sports der kalten Jahreszeit“
im Bildungszentrum der Schwabenakademie Irsee, 3.-5. Dezember 2004
Gekürzte Fassung

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Wie weit verbreitet der Skisport ist und unter wie vielen Gesichtspunkten er ins Auge gefaßt werden kann, was seine Voraussetzungen und Auswirkungen, seine Möglichkeiten und Variationen angeht, wurde im Verlauf dieser Tagung von kompetenter Seite fachkundig und erschöpfend behandelt, zumindest, was den Skisport in dieser unserer Welt angeht. Es obliegt mir nun, Sie zum Abschluß der Veranstaltung in einen anderen Kosmos zu entführen, der zwar grundsätzlich seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten folgt, dennoch aber mit dem unseren zahlreiche Parallelen aufweist, sodaß wir nun, gewissermaßen als Epilog, manche der bereits behandelten Phänomene gleichsam fokussieren und unter einem anderen Blickwinkel betrachten können. Ich spreche von jener Welt, die entstand, als - wie es einmal Patrick Bahners in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung trefflich formulierte - „die Ente Mensch geworden“ ist und einer Stadt den Namen gab, die seit über fünfzig Jahren auch bei uns, und mittlerweile nahezu alle Sprachgrenzen überschreitend, einen hohen Bekanntheitsgrad innehat: Ich spreche von Entenhausen. Wenn Ihnen im Folgenden über Bilds einige visuelle Einblicke in das Leben seiner Bürger ermöglicht werden, so stammen diese vorzugsweise aus der Feder ihres wichtigsten Zeichners, Carl Barks, den viele für den einzigen Übermittlers des „wahren“ Duck-Kosmos halten. Ich möchte diese vieldiskutierte Kanonfrage hier nicht vertiefen, werde aber Ihnen als Interessenten am Skisport und seiner vielfältigen, bislang vielleicht ungeahnten Möglichkeiten im Folgenden auch weitere Zeichner wie Dick Moores, Al Taliaferro, Tony Strobl und Niels Rydahl vorstellen.

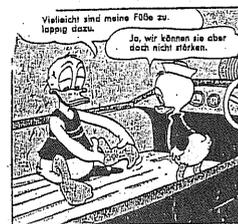
<Bild 1>



Skilaufen gehört, im Gegensatz zu anderen Sportarten, nicht zu den bevorzugten Themen sequentieller Buchkunst. Doch im Duck-Kosmos spielte es seit den Anfängen eine bedeutende Rolle, und zwar im Sinne sowohl des Leistungs- als auch des Breitensportes, unabhängig von Alter, Beruf und sozialer Zugehörigkeit der Ausführenden. Mit Stolz behauptet der Entenhausener von sich, daß er ein

guter Skifahrer ist, was man bei Enten auf den ersten Blick nicht vermuten würde.

<Bild 2>



Mehr noch: Donald Duck weist einmal sogar ausdrücklich darauf hin, daß die Füße einer Ente ebenso wie für Schuhe - die meisten Enten laufen fast durchweg barfuß - so auch für Skier anatomisch denkbar ungeeignet sind. Dies tut aber der Leidenschaft der Entenhausener - die ja beileibe nicht alle Enten sind - für diesen Sport keinen Abbruch.

<Bild 3>



Entenhausen ist, das läßt sich ohne jede Einschränkung feststellen, ein Skifahrerparadies. Wenn auch die geographische Lage dieser Stadt nicht eindeutig festzustellen ist - zuweilen liegt sie in der Nähe der Wüste, dann ist sie auch wieder manchmal an der Küste oder in der Nähe hoher Berge angesiedelt - so ist doch unbestritten, daß es dort sehr häufig schneit. Weiße Weihnachten etwa gelten als selbstverständlich, und so ist der Wunsch gerade der Jugend, daß Wintersportgeräte den Gabentisch füllen mögen, häufig zu hören. Auch mangelt es nicht an Fachgeschäften, welche die entsprechenden Artikel nebst kundiger Beratung anbieten. Es gibt einige Gebiete, z.B. für Anglerbedarf (Angeln gilt in Entenhausen zwar auch als Entspannung, doch mindestens gleichermaßen als Wettkampfsport), die in Entenhausen bemerkenswert gut durch den Fachhandel vertreten sind.

<Bild 4>

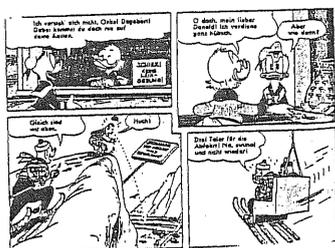


Selbst Dagobert Duck besitzt neben seiner Villa in der Stadt und seinem Geldspeicher auch eine Skihütte, in die er manchmal - wenn auch selten uneigennützig - seine Neffen und Großneffen einlädt. Es ist bezeichnend, daß Dagobert Duck, der sonst als eher sparsam bekannt ist und sich selten Luxus gönnt, (immerhin hat er schottische Vorfahren; im amerikanischen Original wird er in Anlehnung an die Weihnachtsgeschichte von Charles Dickens „Scrooge McDuck“ genannt) sich doch eine gut ausgestattete Skihütte leistet. Auch von Skihotels wird zuweilen berichtet, die gediegen bis luxuriös ausgestattet sind.



<Bild 5>

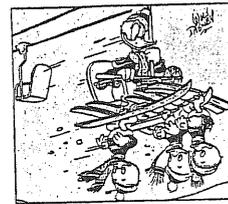
Der Transport auf die Piste geht normalerweise über Skilifte, die es in Entenhausen in großer Zahl gibt. Daß der Geschäftsmann Dagobert Duck aus der Skibegeisterung der Menschen Kapital zu schlagen weiß, dürfte niemanden verwundern. Selbstverständlich ist er Besitzer von Sportgerätfirmen und Hotels. Außerdem ist er der größte Grundeigentümer der Stadt und ihrer Umgebung. So ist beispielsweise der Ochsenkopf, ein nahegelegener Berg, in seinem Besitz, den er als Skigebiet zur Verfügung stellt. Und auch Dagobert Duck sorgt für einen Skilift, den er - erstaunlich für einen Unternehmer seines Formates - auch selbst bedient. Noch erstaunlicher ist allerdings die Tatsache, daß er weder für die Nutzung der Piste, noch für den Skiluft auf den Berggipfel Gebühren verlangt; selbst das Ausleihen der Skier ist kostenlos.



<Bild 6>

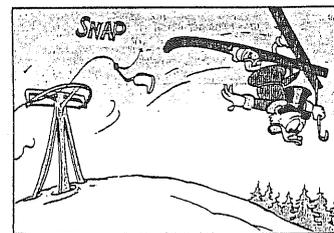
Die Art, wie Dagobert dann doch zu guten Einnahmen kommt, ist schon etwas merkwürdig. Man fragt sich unwillkürlich, ob denn der aufwendige Skilift rentabel ist, da sich doch bald herumgesprochen haben dürfte, daß man auf dem Ochsenkopf nicht Skifahren kann; die Frage, ob darüberhinaus nicht der Tatbestand der Nötigung oder des Betruges erfüllt ist, wirft ein bedenkliches Licht auf das Entenhausener Rechtswesen. Doch nicht die wirtschaftlichen, juristischen oder gar moralischen Fragen der Entenhausener Gesellschaft sollen hier im Mittelpunkt stehen, sondern die des Skisportes. Und diesbezüglich fällt auf: Dagobert geht davon

aus, daß eine derart steile Abfahrt nicht zum Skifahren benützt werden kann; wir werden aber noch sehen, daß zumindest Donald Duck sogar vor noch steileren Pisten nicht zurückschreckt.



<Bild 7>

Besagter Donald Duck, der ganz im Gegensatz zu seinem Onkel an chronischem Geldmangel leidet, versucht in diesem Fall, nach Maßgabe des Möglichen, sparsam zu wirtschaften. Er kauft für einen gebührenpflichtigen Skilift bewußt nur eine Fahrkarte. Allerdings läßt die Methode, mit der er und seine Neffen insgesamt zu viert einen Sitz des Sesselliftes benutzen, eine sehr gute Qualität der Skier vermuten, welche die Familie Duck besitzt.



<Bild 8>

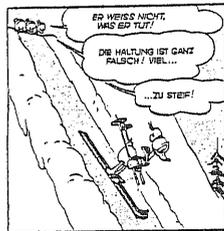
Ein TÜV scheint im Übrigen in Entenhausen nicht zu existieren oder zumindest nicht zuverlässig zu arbeiten, was in vielen Situationen zu ernsthaften Gefährdungen der Bürger führt. In diesem Fall wird Donald Duck (es handelt sich hier tatsächlich um ihn, der sich als sein eigener Onkel verkleidet hat) ein Opfer der - wohl aus Sparsamkeitsgründen - mangelhaften Wartung von Dagobert Ducks Skiliftes, was zum Riß des Seiles und zum unfreiwilligen Skiflug bei der Bergstation führt. - Alles in allem können wir zusammenfassen, daß die Pisten in der Umgebung Entenhausens in der Regel zwar gut ausgestattet sind, doch finden sich auch immer wieder Sicherheitsmängel, von denen im Folgenden noch die Rede sein wird.



<Bild 9>

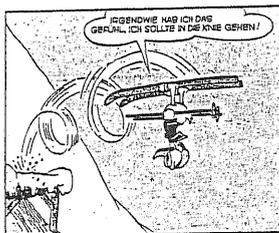
Skifahren ist in Entenhausen also äußerst populär. Insofern erstaunt es, daß Donald Duck von sich selbst sagt, er habe nur ein einziges Mal auf Skiern gestanden, und das war in einem Sportgeschäft. Da wir ihn im Laufe unserer Untersuchungen des öfteren Skifahren sehen, und mitunter sogar recht gekonnt, bleibt nur der Schluß, daß er es eben sehr

spät gelernt hat, was so manche seiner Leistungen in dieser Sportart umso bewundernswerter erscheinen läßt. - Bei genauerem Studium wird natürlich deutlich, daß weder die Geschichten über Entenhausen im Allgemeinen noch die von Carl Barks im Besonderen überhaupt als *eine* Gesamtgeschichte mit logisch aufeinanderfolgenden Einzelepisoden interpretiert werden können. In der langjährigen Geschichte des wissenschaftlichen Donaldismus - jawohl, den gibt es! - ist bislang jeder derartige Versuch gescheitert, doch das braucht in diesem Zusammenhang nicht erörtert zu werden.



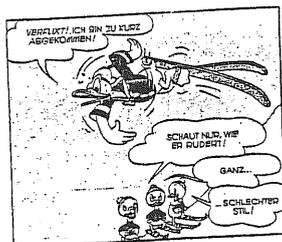
<Bild 10>

Wie dem auch sei: Auf diesem und den folgenden Bildern können wir verschiedene Lern- und Übungsphasen von Donald Duck beobachten; sie erfolgen unter den wachen, prüfenden Blicken seiner Neffen, die sich nicht scheuen, ihren Erziehungsberechtigten (der sich ihnen gegenüber als erfahrener Skispringer ausgegeben hat) auf alle Anfängerfehler in Fahrstil und Haltung aufmerksam zu machen.



<Bild 11>

Immerhin erkennt man hier, daß Donald Duck doch gewisse Grundlagen des Skifahrens zumindest in der Theorie schon begriffen hat. Eine erstaunliche, zumindest äußerliche Ruhe ist ihm hier nicht abzuspüren, was dazu führt, daß ihm während einer nicht leicht zu bewältigenden Sprungsituation eine wichtige Erkenntnis kommt, die Voraussetzung für die Verbesserung seiner Technik ist.



<Bild 12>

Auf diesem Bild zeigt Donald Duck eine respektable Flugtechnik, die von den Neffen als „schlechter Stil“ abqualifiziert wird. Man hat den Eindruck, daß er zumindest in dieser Situation sich doch mehr dem Wassertier verwandt fühlt, als den flugfähigen Vögeln, wenn auch die vermeintlichen Schwimm-

bewegungen denen des menschlichen Kraulstils ähnlich zu sein scheinen.



<Bild 13>

Und auch richtig fallen zu können, muß gelernt werden. In diesem Fall ist es hoher Neuschnee, der den Sturz etwas abfedert. Zu beachten ist, daß die Bindungen der Skier trotz des Mißgeschicks sich nicht öffnen, ein häufig zu beobachtendes Phänomen, auf das noch näher eingegangen werden soll.



<Bild 14>

Zwei Arten, wie in Entenhausen Skisport betrieben wird, haben wir nun schon kennengelernt: Die Abfahrt und den Schanzensprung, also das Skifliegen, welche die beiden häufigsten Varianten sind. Als drittes kommt noch Slalomlauf hinzu, der aber deutlich seltener zu sehen ist. Die vierte Disziplin innerhalb des Skisportes, der Langlauf, kommt kaum vor - zumindest nicht als Wettbewerb. Auch Donald Duck scheint ihn nicht sonderlich zu schätzen. Er wird vielmehr in der hier gezeigten Situation gezwungen, eine längere Strecke im Schnee zurückzulegen, um einen wichtigen Transport durchzuführen. Dabei zeigt er eine sehr ungewöhnliche Technik, die zwar für kurze Zeit ein schnelles Vorankommen ermöglicht, andererseits aber enorm an den Kräften zehrt.



<Bild 15>

Dies führt natürlich zu einer raschen Ermüdung. Es fällt allerdings auf, daß Donald Duck trotz schwindender Kräfte nicht etwa aufgibt, sondern lediglich die Technik wechselt, zumal er sich kurz vor seinem Ziel, dem Dorf Antenbüttel, befindet. - Beachten Sie im Übrigen die sehr gewählte, fast deklamatorisch eingesetzte Sprache, derer sich der erschöpfte Erpel bedient: „Antenbüttel in Sicht! Man kocht das Mittagessen! Ich sehe Schornsteinrauch! Zu spät! Zu spät!“

<Bild 16>



Eine weitere, mindestens ebenso ungewöhnliche Art der Fortbewegung auf Skiern, nämlich im Inneren eines herabrollenden Schneeballs, zeigt sich auf diesem Bild. Eine solche im Ansatz wohl nicht ganz freiwillig ausgeübte Technik ermöglicht immerhin eine relativ hohe Geschwindigkeit des Vorwärtkommens, die freilich auf Kosten der Orientierung und der Lenkbarkeit geht.

<Bild 17>



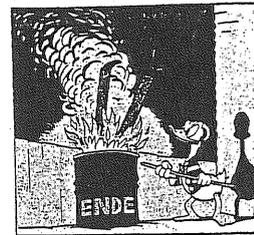
Schließlich zeigt sich hier die Ruhestellung beim Langlauf. Beachten Sie dabei die senkrechte Haltung der Skier. Dies könnte wiederum ein Bindungsproblem sein, doch es ist auch denkbar, daß Donald Duck sich einfach ungern von seinen Sportgeräten trennt. Immerhin, dies sei verraten, schafft er es tatsächlich weitgehend ohne fremde Hilfe (abgesehen von einigen aufputschenden Schüssen), Antenbützel zu erreichen, was ihm große Anerkennung verschafft.

<Bild 18>



Skifahren, freiwillig betrieben, ist aber für den Entenhausener mehr als nur körperliche Ertüchtigung oder Unterhaltung. Es ist der Ausdruck einer Lebenseinstellung, welche die Verbundenheit mit der Natur ebenso wie die mit der Kunst demonstriert. Entsprechend kann das Skifahren selbst durchaus etwas von einem rituellen Akt gewinnen, der entsprechend eingeleitet wird, etwa durch eine Gedenkminute oder den Vortrag eines Gedichtes. Donald Duck zeigt auch hier seine bekannte Sprachgewandtheit und seinen Hang zur poetischen Ausdrucksform, die er in nahezu jeder Lebenssituation demonstriert. So ist es nicht weiter erstaunlich, daß ein Tag, den man in freier, verschneiter Natur verbringt um sich dem Wintersport zu widmen, ebenfalls durch passende Verse eingeleitet wird:

<Bild 19>



Das Gefühl für würdige Rituale nimmt nicht einmal dann ab, wenn der Tag nicht nach Wunsch verläuft und in sportlicher Hinsicht eine Enttäuschung ist. Nachdem Donald Duck - nicht zuletzt aufgrund einer gewissen, ihm zuweilen eigenen Selbstüberschätzung - wenig Glück bei der Ausübung des Wintersportes hatte, oft stürzte und, wie schon so oft, als Erziehungsberechtigter die Überlegenheit seiner eigenen Neffen auch auf diesem Gebiet demütig anerkennen mußte, zeigt er doch Stil, als er am Ende sich von dem nunmehr ungeliebten Sportgerät distanziert: In einem feierlichen Akt verbrennt er es, eine Aktion, die freilich ohne Langzeitwirkung zu sein scheint.

<Bild 20>



Auch Dagobert Duck, der reichste Mann der Welt und gewiß nicht mehr der Jüngste (immerhin war er beim Goldrausch schon dabei gewesen) hat noch den Ehrgeiz, vor seinen Großneffen auch im sportlichen Bereich bestehen zu können und stellt sich ihnen in der Nähe des Bauernhofes seiner Schwester Dorette in einem kleinen Wettkampf, um zu ermitteln, wer von ihnen der bessere Skifahrer ist.

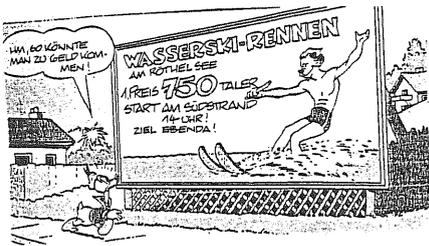
<Bild 21>



So ist es kein Wunder, daß die Wettbewerbe, die in den unterschiedlichsten Variationen des Skisportes in Entenhausen regelmäßig ausgetragen werden, eine große Resonanz bei der Bevölkerung haben. Überhaupt ist Entenhausen eine sehr wettbewerbsfreudige Gemeinde. Nicht zuletzt Rennen der unterschiedlichsten Art, wie Boots-, Oldtimer- oder Eisschnelllauf-Rennen, aber auch Tierläufe, erfreuen sich großer Beliebtheit. Alles das sind große Herausforderungen, die Donald Duck auch meistens tapfer annimmt, selbst wenn sein Cousin und Nebenbuhler Gustav Gans mitmacht, der wegen seines unglaublichen Glücks keinen fairen Konkurrenzkampf zuläßt. Dem Erstplatzierten winkt häufig

neben einem Pokal oder Sachpreisen eine Geldprämie, die für den chronisch verschuldeten Donald stets ein extra Anreiz ist, hier nach der Siegespalme zu streben; doch auch für den Gewinner enttäuschende Preisverleihungen sind überliefert.

<Bild 22>



Wettbewerbe wie das „Mairennen“ oder das „Große Skirennen“ nehmen innerhalb dieser Wettbewerbskultur wegen ihrer, wenn man so will, erotischen Note einen besonderen Platz ein. Bei Letztgenanntem besteht der Hauptpreis darin, daß der Sieger zum Schneekönig gekrönt wird, dessen wichtigstes Privileg es ist, mit der Schneekönigin beim anschließenden Ball tanzen zu dürfen. In diesem Fall handelt es sich dabei um Daisy Duck, und so entwickelt sich der Wettstreit mit dem ebenfalls teilnehmenden, ungeliebten Vetter Gustav auch zum Kampf um das Herz einer Frau. - Allerdings sind für einen Außenstehenden die Regeln der Wettbewerbe nicht immer ganz leicht zu durchschauen, gerade dann, wenn man ihren hohen Stellenwert betrachtet und von einem sportlichen Ablauf ausgeht. So wird Herr Duck, der kurz zuvor einen bösen Sturz erlitten hatte - er war mit voller Fahrt gegen einen Baum geprallt - eindeutig von seinen Neffen ins Ziel getragen; im Fortlauf der Handlung wird ersichtlich, daß er sogar erst nach seiner Krönung zum Schneekönig aus der Ohnmacht erwacht und ihm bewußt wird, daß er das Rennen gewonnen hat. Unter normalen, nach unseren Maßstäben geltenden Regeln wäre die Hilfe seiner Neffen unzulässig gewesen und hätte sogar zur Disqualifikation führen können.

<Bild 23>



Auch diese Vorgehensweise einer Inanspruchnahme fremder Hilfe, derer sich Gustav Gans hier bedient, ist nachweislich nicht beanstandet worden. Selbst wenn man die Möglichkeit in Betracht zieht, daß die eine oder andere Verfehlung den Schiedsrichtern wegen der Unübersichtlichkeit der Rennstrecke schlicht entgangen ist, bekommt man, ähnlich wie bei den mehrfach überlieferten sehr spontanen Bewertungen und Preisverleihungen, den Eindruck, daß die Regeln, sofern es sich hier nicht um (freilich nicht thematisierte) Fehlentscheidun-

gen der Schiedsrichter handelt, von den unseren in einigen Punkten doch merklich abweichen.

<Bild 24>



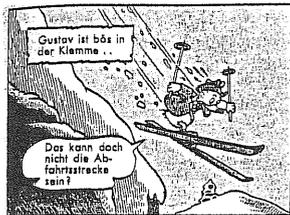
Mit Sicherheit kann dies bei der hier zu beobachtenden Anweisung festgestellt werden. Bekanntlich besagen unsere heutigen Regeln des Slalomlaufes, daß der Skifahrer die Fahnen umkurven muß, d.h. er darf weder einfädeln noch eine von ihnen auslassen. Die hier jedoch aufgestellte Regel, daß die Fahnen nicht einmal berührt werden dürfen, stellt eine Verschärfung der Turnierbedingungen dar, die in seltsamem Gegensatz zu der offenbar lockeren Regelausregelung steht, die wir bereits beobachten konnten.

<Bild 25>



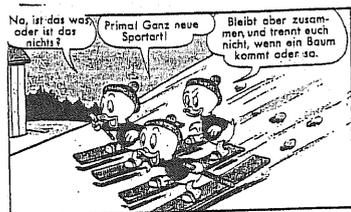
Besonders interessant, gerade wenn wir es mit der Entwicklung des Leistungssport bei uns vergleichen, ist die Bandbreite der Einzeldisziplinen. Die Entenhausener sind dafür bekannt, daß sie mit großer Leidenschaft auch höchst ungewöhnliche Auseinandersetzungen pflegen, die zum Teil auf alte Traditionen zurückgehen, die mit der Gründungsgeschichte ihrer Stadt durch den Pionier Emil Erpel zu tun haben. Doch auch die uns bekannten Sportarten verästeln sich zum Teil in Disziplinen, die wir nicht kennen, die gleichwohl höchste Ansprüche an die Ausführenden stellen. Auf diesem Bild können Sie beispielsweise den „Abfahrtslauf“ des sogenannten „Großen Skirennens“ sehen, bei dem zweierlei bemerkenswert ist: Zum einen wird er offensichtlich in direkter Kombination mit Schanzensprung durchgeführt wobei die Springer auch Skistöcke tragen und unmittelbar nach dem Sprung das Rennen fortsetzen. Zum zweiten starten die Teilnehmer nicht etwa hintereinander, wobei der schnellste anschließend zum Sieger erklärt wird, sondern alle gleichzeitig. Es fällt überhaupt auf, daß bei den wenigsten Rennen die Ermittlung des Siegers durch Einzelzeitnahme eine Rolle spielt zugunsten einer unmittelbaren Konkurrenz. Die auch sonst vielfach belegbare Vorliebe des Entenhauseners zur dramatischen Spannung im unmittelbar beobachtbaren Kampf Mann-gegen-Mann ist hier sehr gut sichtbar. Denn Sie sehen, meine Damen und Herren, auf diesem Bild nicht etwa lediglich *einen* Durchgang mit zwei gegeneinander antretenden Sportlern, so

wie bei uns beispielsweise die Eisschnellauf-Disziplinen durchgeführt werden, sondern das gesamte Teilnehmerfeld! Dies besteht in diesem Fall nur ausnahmsweise aus lediglich zwei Personen, da alle anderen ihre Teilnahme zurückgezogen haben, als sie erfuhren, daß Gustav Gans, das Schoßkind des Glücks, bei diesem Wettstreit dabei ist. Mit anderen Worten: Sie müssen sich bei der Durchführung dieses Rennens normalerweise 20-30 Skifahrer vorstellen, die gleichzeitig starten und sich dann etwa auf dieser doch recht ungesicherten Schanze drängeln. Auch der Skisport wird also offensichtlich im Pioniergeist des „Hart auf Hart - das macht Spaß“ - einer der Wahlsprüche von Dagobert Duck - und einem Verzicht auf kleinliche Regeln zugunsten wahrer Mannhaftigkeit und individuellen Durchsetzungsvermögens durchgeführt. Es ist dies nicht der einzige Fall, in dem möglicherweise eine Wertschätzung des „Pioniergeistes“ zum Ausdruck kommt.



<Bild 26>

Das hat natürlich seinen Preis. Alleine die Streckenführung ist schon sehr ungewöhnlich und mitunter auch nicht ganz klar, sodaß vom Skifahrer seinerseits ungewöhnliche Techniken und höchste Konzentration abverlangt werden. Bedenken wir ferner, daß es sich durchgehend um eine recht rasante Abfahrt handelt und daß wir, wenn wir der Geschichte folgen, von einer Renndauer von mindestens zwanzig Minuten ausgehen können, so stellt sich natürlich die Frage, wie wir uns schon vom Höhenunterschied her die Strecke überhaupt zu denken haben. Die Quellenlage ist, was diese Gegebenheiten betrifft, etwas unklar, doch werfen derartige Überlegungen ein interessantes Licht auf die geographische Beschaffenheit der unmittelbaren Umgebung Entenhausens.



<Bild 27>

Der Phantasie, sich darüberhinaus neue Wintersportarten auszudenken - auch und gerade im Bereich des Skilaufens - scheinen keine Grenzen gesetzt. Deren Genese ist manchmal sogar nachvollziehbar, wobei es bezeichnenderweise häufig Kinder sind, die hier neue Möglichkeiten ausprobieren. Manchmal sind sie auch aus der Not gebo-

ren, wie in diesem Fall, als den drei Neffen Donald Ducks - Tick, Trick und Track - nur zwei Paar Skier zur Verfügung standen. So erfanden sie durch eine bislang gänzlich unbekannte Variation des Sportgerätes auch gleich eine neue Sportart, den Dreierskilauflauf, der von den Ausübenden eine gute Fahrtechnik und große Disziplin erfordert, worauf der Dritte, der bei etwaigen Fahrfehlern am meisten gefährdet ist, ja auch in diesem Fall ausdrücklich hinweist.



<Bild 28>

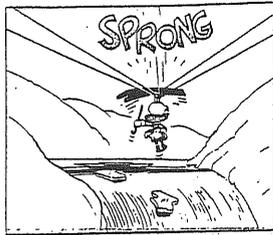
Wenn wir uns aber genauer anschauen, wie diese Skier entstanden sind, so wird etwas bestätigt, was nicht nur Ihnen, verehrte Zuhörer, als Fachleuten auf dem Gebiet des Skifahrens, gewiß schon längst aufgefallen ist, daß die Sicherheit beim Skifahren in Entenhausen nicht gerade groß geschrieben, ja nachgerade sträflich vernachlässigt wird. Zwar können wir bei den Entenfüßen sowohl eine gewisse Geschmeidigkeit wie auch Robustheit und Unempfindlichkeit voraussetzen - beachten Sie, daß sowohl Donald und seine Neffen oft barfuß durch den Schnee gehen und auch ohne Strümpfe und Schuhe direkt auf die Bretter steigen. Dennoch ist beispielsweise der zeitweilige Verzicht auf die rudimentärsten Formen einer Sicherheitsbindung schon leichtsinnig zu nennen. Die „Brettln“ der Neffen etwa sind auch im Wortsinn nichts anderes, und daß sie sich mit „ein paar Riemen“ zufrieden geben, um mit diesen Skilaufen zu können, paßt ins Bild.



<Bild 29>

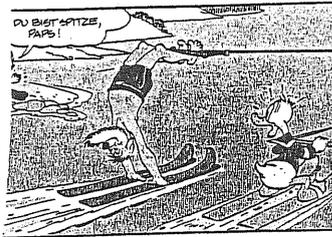
Doch auch bei im Fachhandel erworbenen Skiern ist häufig eine mangelhafte Ausführung der Bindungen zu beobachten. Die mindere Qualität ist hier besonders offenkundig, da sich die Bindung beim Sturz nicht geöffnet hat, was, wie wir wissen, schwere Fußverletzungen verursachen kann. Doch insgesamt besteht zumindest bei den namengebenden Bewohnern Entenhausens das Problem weniger darin, daß eine Bindung nicht aufgeht, sondern es vielmehr aus anatomischen Gründen mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, die Skier überhaupt an den Füßen zu halten.

<Bild 30>



Daß es mitunter aber auch von Vorteil ist, wenn eine Skibindung eben gerade *nicht* aufgeht, beweist dieses Bild. Es ist keineswegs eine Seltenheit, daß Mitglieder der Familie Duck in vergleichbare Situationen geraten; das hängt mit ihrem Hang zur Risikobereitschaft zusammen, von dem im Folgenden noch die Rede sein wird. Dies mag dazu führen, daß der Begriff „Sicherheitsbindung“ dort eine etwas andere Bedeutung hat, als hierzulande.

<Bild 31>



Besonders augenfällig wird das Bindungsproblem beim Wasserski, eine Sportart, die sowohl im Wettrennen als auch im Kürlaufen in Entenhausen auf einem erstaunlich hohen Niveau praktiziert wird. Dabei erweist sich Donald Duck als sehr begabt für diese Sportart (er schafft es sogar, sich mit Stelzen auf den Skiern zu halten) und hat gute Siegeschancen. Doch kämpft er, wie gesagt, häufig mit dem Problem, daß die Skier von seinen Füßen rutschen, was sein vermeintlicher Konkurrent, dessen Fußformen derartige Schwierigkeiten gar nicht vermuten lassen, auf eine höchst eindrückliche Weise zu lösen scheint.

<Bild 32>



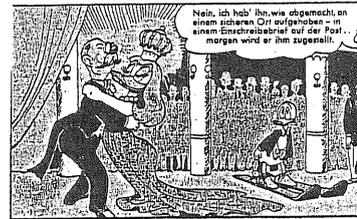
Verschiedene Konstruktionen von Skibindungen sind daraufhin entwickelt worden, doch geschah dies nicht selten mit jenem Hang zur Übertreibung, der den Entenhausenern im Allgemeinen und Herrn Donald Duck im Besonderen zuweilen nachgesagt wird. Letzterer hat zur Lösung dieses Problems eine derart wuchtige Befestigung der Skier an den Füßen bewerkstelligt, daß sie ihm trotz einer gewissen Verlagerung des Gewichtes in die Knöchelzone tatsächlich zu einem überlegenen Sieg im Wasserskispringen verhalf.

<Bild 33>



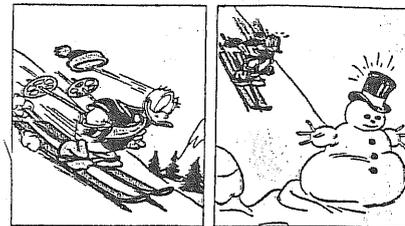
Daß es jedoch auch problematisch sein kann, wenn sich die Skier so gar nicht von den Füßen lösen, ist auf diesem Bild ersichtlich. Donald ist unfreiwillig untergetaucht, doch das Rennen - oder in diesem Fall die Übung - geht weiter, solange die Skier noch an seinen Füßen sind. Auch hier gibt es offenbar keine Regeln, die das verbieten, sodaß diese Wasserski-Methode zwar ein wenig verblüfft begutachtet wird, doch niemand käme wohl auf die Idee, deshalb beispielsweise eine Disqualifikation zu fordern.

<Bild 34>



Ein weiteres Problem kommt hinzu, wenn die Bindung dann doch etwas zu massiv ausgefällt: In diesem Fall konnten bei der anschließenden Siegesfeier die Skier nicht mehr von den Füßen genommen werden. Daran war allerdings Donalds Freundin Daisy nicht ganz unschuldig: Denn wie beim großen Skirennen war auch hier der erste Platz mit einem Tanzpreis verbunden, und zwar mit der - zumindest für Erpel - äußerst attraktiven Strandkönigin, was die zu Eifersucht neigende Daisy dann zu verhindern wußte, indem sie den Schlüssel der komplexen Sicherheitsbindung auf einem unzugänglichen Ort aufbewahrte.

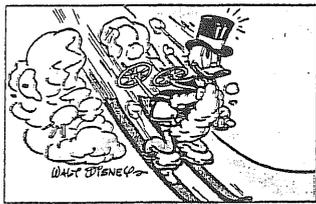
<Bild 35>



Fassen wir also zusammen: Für die Entenhausener hat das Skilaufen durchaus noch etwas von seiner ursprünglichen Bedeutung, dem Sich-Erkämpfen des auf sich gestellten Individuums in einer unwirtlichen, verschneiten Umgebung mit einfachsten Mitteln, dem Trotzen der Naturgewalten im Sinne eines Pioniergeistes, dem als wichtigstes Hilfsmittel neben Zähigkeit, Geschicklichkeit und Ausdauer auch ein großes kreatives Potential und Mut zu neuen Ideen zur Verfügung stehen. Diese Härte der Auseinandersetzung spiegelt sich in einer besonderen Würdigung der Initiative, des Durchsetzungsvermögens und der Originalität des einzelnen, durchaus auch in Konkurrenz mit seinen Mitstreitern. Alles das geht im Zweifelsfall auf Kosten von Spielregeln und Sicherheitsmaßnahmen. So ist zum

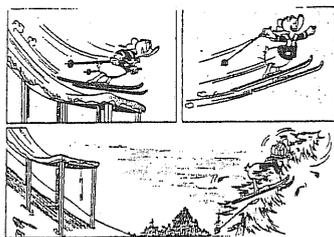
Beispiel die Markierung einer Abfahrtsstrecke oft unzureichend, und plötzlich auftretende Hindernisse, wie wir sie hier im Bild sehen, sind keine Seltenheit.

<Bild 36>



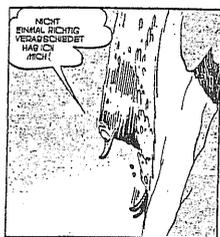
Doch auch hier geht es nicht darum, dem Sportler jede Hürde aus dem Weg zu räumen; vielmehr wird der individuellen Art, wie er sie bewältigt, Respekt gezollt; er kann sie überspringen oder ihr auch ausweichen, doch eine so stilvolle Weise, ein Hindernis - im Wortsinn - zu „nehmen“ wie die hier zu beobachtende, verdient schon eine besondere Anerkennung.

<Bild 37>



Diese grundsätzliche Einstellung kann geradezu extreme Formen annehmen. So ist es nach unserem Empfinden schon ein wenig merkwürdig, wenn unmittelbar vor der Schanze ein recht unnachgiebiges Hindernis steht, sodaß ein auch nur einigermaßen korrekt durchgeführter Sprung kaum mehr möglich erscheint. Vermutlich würde es unseren heimischen Sportlern unter Entenhausener Wettbewerbsbedingungen ähnlich gehen wie unseren Fußballern, die auch zuweilen die ungewohnten Platzverhältnisse im Ausland oder den harten internationalen Stil beklagen.

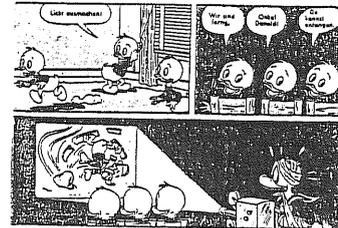
<Bild 38>



Es ist aber auch schon wirklich erstaunlich, was für steile Strecken für den Skisport in den Entenhausener Bergen freigegeben sind oder zumindest von einzelnen dazu auserkoren werden. Hier bedarf es einer ganzen Menge Mutes, um die Abfahrt überhaupt zu wagen, doch an dem mangelt es Donald Duck bekanntlich selten, wenn ihm auch kurz nach dem Start die Möglichkeit, seine nächsten Verwandten nicht mehr oder zumindest nicht in absehbarer Zeit wiedersehen zu können, schon bewußt wird. Kurz gesagt: Für den Skifahrer hat die Gefahr

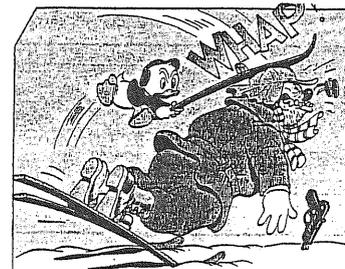
durchaus ihren Reiz, er scheut die Feigheit viel mehr als das Risiko. Das ist eine auch in vielen anderen Lebenslagen beobachtbare Einstellung, etwa was den oft körperlich ausgetragenen Streit mit Nachbarn, Nebenbuhlern oder Gläubigern angeht, die physisch nicht selten weit überlegen sind. Der Entenhausener weiß, daß überall auf der Welt Gefahren drohen und meistens stellt er sich ihnen kühn.

<Bild 39>



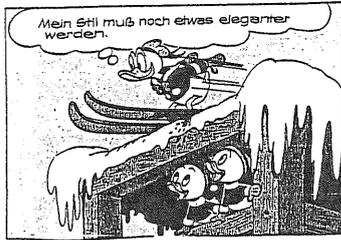
Wen wundert es, daß bei dieser Art, Sport zu treiben, das Verletzungsrisiko verhältnismäßig hoch ist, wobei aber die Gefahr eines Entenhauseners, körperlich Schaden zu erleiden, für einen Außenstehenden nicht immer klar einzuschätzen ist. Ein Donald Duck beispielsweise kann zehn bis zwanzig Meter oder sogar tiefer fallen und dann lediglich eine leichte Benommenheit davontragen, oder aber eine Explosion, ja selbst einen Blitzschlag mit Rußschwärzungen und angesengten Schwanzfedern überleben; auf der anderen Seite ist es auch möglich, daß er, nach einem Sturz beim Skifahren, wenn nicht den gesamten Körper bandagiert bekommt, so doch sich den Arm bricht und darüberhinaus eine Kopfwunde davonträgt, die verbunden werden muß. Aber offensichtlich ist es ehrenvoller, auch das im Gedächtnis zu behalten, sogar aufs Bild zu bannen, als wenn man stattdessen der Gefahr ausgewichen wäre. Diese für Entenhausener sehr typische Einstellung erinnert an die Aussage des Silver-Surfer, eines anderen Comic-Helden, der dem Marvel-Universum entstammt, und der in der Version des Graphikers Moebius den Ausspruch tat: „Das Wissen um Erfolg oder Mißerfolg ist uns nicht gegeben. Aber im Versagen liegt keine Schmach. Es gibt nur eine wirkliche Schande, die Feigheit, es nicht versucht zu haben.“ Selbst wenn die Skier anschließend als Krücken oder Beinschienen benützt werden müssen.

<Bild 40>



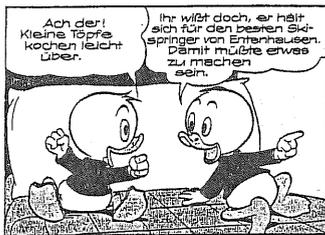
Es ist dies, nebenbei bemerkt, nicht die einzige mögliche Zweckentfremdung von Skiern. Fast alles kann bei körperlichen Auseinandersetzungen als Waffe gebraucht werden, wobei sich in Entenhausen darin nicht zuletzt Frauen und Kinder äußerst phantasievoll zeigen, um sich, als physisch schwä-

chere, mit improvisierten Schlagwaffen und Wurfgeschossen körperlich weit überlegener Gegner zu erwehren. In diesem Fall dient zur Verteidigung, mangels Alternative, das naheliegende Sportgerät, welches, wie wir sehen, Verletzungen verursachen kann, die nur in einem sehr weiten Sinn als „Skiunfälle“ zu bezeichnen sind.



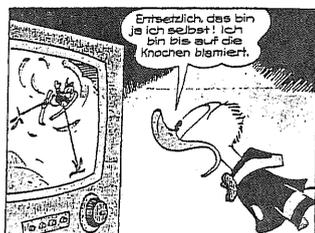
<Bild 41>

Der großzügige Umgang mit dem Verletzungsrisiko macht deutlich: Skisport ist in Entenhausen mehr als eine Freizeitbeschäftigung. Es ist eine Prestigeangelegenheit. Nur wenige andere Sportarten tragen, wenn man sie beherrscht, derart zur Hebung des Ansehens bei. Dabei gilt es nicht nur, in den zahlreichen Wettbewerben in Skisprung, Slalomlauf und Abfahrt die Konkurrenten in (nach unseren Maßstäben nicht immer fairem) Wettkampf zu bezwingen, sondern auch dann, wo es scheinbar nur um das Vergnügen geht, Würde und Eleganz auszustrahlen. Man will gesehen werden, und nichts macht mehr Eindruck, als etwa beim Schanzensprung in vorbildlicher Haltung durch die Luft zu gleiten, wobei es in diesem Fall gar nicht einmal in erster Linie auf die Weite ankommt.



<Bild 42>

Entsprechend entdecken Tick, Trick und Track, Herrn Ducks unbotmäßige Neffen, hier den wunden Punkt, wenn es darum geht, die Selbstbeherrschung ihres Onkels zu brechen. Es handelt sich dabei um eine Wette: Donald hat leichtsinnigerweise versichert, daß er durch nichts zu aus dem seelischen Gleichgewicht zu bringen sei und den Neffen eine Überprüfung dieser Behauptung ausdrücklich zugestanden. Bezeichnenderweise ist es gerade die Tatsache, daß er sich für „für den besten Skispringer Entenhausens“ hält und hier peinlich bedacht auf seinen guten Ruf ist, welche die Kinder für die Methode mit den größten Erfolgsaussichten betrachten, ihren Erziehungsberechtigten aus der Fassung zu bringen.



<Bild 43>

Tatsächlich erreichen sie durch Sabotage, daß Donald bei mehreren Sprungversuchen eine äußerst unglückliche Figur macht, wobei böse Stürze durchaus billigend in Kauf genommen werden. Erstaunlicherweise ist es aber viel weniger dies, was Donalds Zorn erregt, sondern die Tatsache, daß er sich damit der Lächerlichkeit preisgäbe, falls diese seine Fehlversuche an die Öffentlichkeit kämen. Der gute Ruf als Skifahrer ist ihm offenbar erheblich wichtiger, als das Risiko eines bleibenden körperlichen Schadens, und als er feststellen muß, daß seine mißglückten Skisprünge, obwohl sie ganz offenkundig nicht auf eigenes Versagen, sondern auf böswillige Eingriffe von außen zurückzuführen sind, im Fernsehen übertragen werden und so für jedermann sichtbar sind, ist die Verletzung seiner Ehre weit schlimmer als es eine physische Verwundung je sein könnte.



Dann und erst dann ist es um seine Selbstbeherrschung geschehen, was allerdings derart eruptiv geschieht, daß sogar die Verursacher im Nachhinein ihre Strategie noch einmal überdenken. In jedem Fall aber bezeugt die Reaktion Donald Ducks den hohen Stellenwert des Skisportes, weil es offenbar keine größere Schmach gibt, als bei einem schlecht ausgeführten Skisprung beobachtet und der allgemeinen Lächerlichkeit preisgegeben zu sein.



<Bild 45>

Das wiederum führt dazu, daß ein einmal entehrter Donald Duck den Einsatz auch technischer Mittel nicht scheut, seinen guten Ruf wieder herzustellen. Nachdem er vorher vor seinen Neffen geprahlt hat, ein unübertrefflicher Skifahrer zu sein, der seine Zöglinge verantwortungsbewußt-behutsam in die Kunst dieses Sportes einführen kann, zeigen jene sich ihm in jeder Hinsicht überlegen, sodaß er schon besondere Rekorde erzielen muß, um diese Schmach wieder auszugleichen. Donald will also einen Rekordsprung wagen, und um für diesen den entsprechenden Schwung zu erhalten, baut er sich ein Katapult.

<Bild 46>



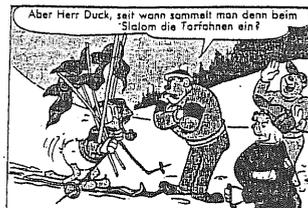
Als Donald aber bei einem großen Wintersportfestival in dem Ort St. Ulrich eine sehr schlechte Figur gemacht hat und deshalb von Konkurrenten wie Zuschauern - also einer viel breiteren Öffentlichkeit - ausgelacht worden ist, bedient er sich noch ausgefeilterer Mittel, sein Ansehen wiederherzustellen. Diese sind auch bei einer großzügigen Auslegung der Fairneß-Regeln wohl kaum gutzuheißen. Entsprechend goutieren es seine Neffen Tick, Trick und Track mit großer Skepsis, wenn ihr Onkel bei dem berühmten Erfinder Daniel Düsentrieb Sportgeräte bestellt, die ihm auf eine höchst unsportliche Art den Sieg ermöglichen sollen. Dieser konstruierte für seinen Auftraggeber Skier, die, mit Radarsteuerung versehen, automatisch durch die Slalomstangen steuern.

<Bild 47>



Des weiteren legt der geniale Ingenieur Sprungskier mit Raketenantrieb vor, die eine noch größere Weite garantieren, als sie mit jedem mechanischen Katapult erreichbar wäre. Seltsamerweise hat er, der aus vielen anderen Zusammenhängen als ein höchst ethisch denkender Mensch bekannt ist, der jede Art von Betrug strikt ablehnt, in diesem Fall keinerlei Bedenken, Herrn Duck diese leistungserverschleichenden Sportartikel auszuhändigen. Das läßt sich nur mit einer gewissen Verschrobenheit des typischen Wissenschaftlers erklären, der forschend und werkelnd seinem Auftraggeber blind vertraut und der Tragweite der eigenen Tätigkeit sich zu keinem Zeitpunkt bewußt wird.

<Bild 48>



Daß aber auch ein großes Genie nicht frei von Fehlern ist, zeigt sich an verschiedenen Anfälligkeiten der technisch aufgerüsteten Sportgeräte. So wird das Radar der Slalomskier durch ein achtlos weggeworfenes Kaugummipapier außer Funktion gesetzt und in sein Gegenteil verkehrt, sodaß Donald die Slalomstangen nicht *umfährt*, sonder *umfährt*.

Reflexartig greift er dabei nach ihnen, was den Effekt hat, daß er am Ende sich vom Schiedsrichter belehren lassen muß, es sei nicht das Ziel des Slalomlaufes, möglichst viele Fähnchen einzusammeln.

<Bild 49>



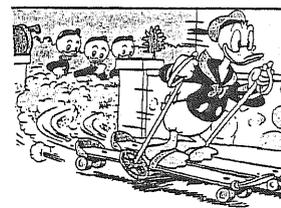
Und bei den Sprungskiern bedachte Daniel Düsentrieb nicht das bereits mehrfach erwähnte Bindungsproblem, da auch schon normale Bretter sich keineswegs leicht an den Füßen der Entenhausener halten. Der Schwung des Raketenantriebs reißt Donald die Skier erst recht von den Füßen, sodaß diese ohne ihren Träger alleine auf Rekordjagd gehen, wodurch selbst die bekanntermaßen jeder Innovation gegenüber aufgeschlossenen Preisrichter dem ihre Anerkennung versagen müssen.

<Bild 50>



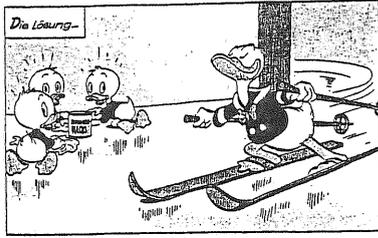
Zum Schluß möchte ich noch auf andere Gebiete verweisen, in denen neue Ideen umgesetzt werden. So stellt sich beispielsweise für viele Entenhausener die Frage, wie sie ihre Leidenschaft fürs Skifahren ausleben können, wenn gar kein Schnee liegt. Einige, wie Donald Duck, versuchen es gelegentlich mit in irgendeiner Weise vergleichbaren Sportarten. In diesem Fall will er Rollschuhlaufen lernen, was aber nicht gelingt. Da erinnern ihn seine Neffen daran, daß er doch eine große Begabung im Skifahren hat.

<Bild 51>



Donald setzt diese Anregung sofort um, indem er Rollschuhe und Skier kombiniert und mit dem „Rollschuhski“ eine neue Sportart kreiert, welche freizeithliches Skifahren auch in den Sommermonaten ermöglicht. Daß sich hier völlig neue Möglichkeiten für das Training außerhalb der Wintersaison eröffnen, dürfte bei dem Enthusiasmus der Entenhausener für den Skisport nicht lange unbemerkt geblieben sein.

<Bild 52>



Eine zweite Variation des „Skifahrens ohne Schnee“ ist das Fußboden-Pistenfahren. Es setzt allerdings einen gut gewachsenen Boden voraus, wobei auch diese Technik aus der Not geboren wurde. Donald Duck rutschte auf dem äußerst eifrig gewienerten Fußboden so oft aus, daß er nach einer anderen Möglichkeit suchte, sich im Haus ohne Gefahr für Leib und Leben fortzubewegen. Sein Blick freilich verrät jenen Stolz auf die eigene sportliche Leistung, den wir schon mehrfach beobachten konnten.

<Bild 53>



Was Wunder, daß selbst der reichste Mann der Welt seine Möglichkeiten nützt, Wintersport auch im Sommer zu betreiben. Kennen wir ihn doch als jemanden, der nicht nur einfach vermögend ist, sondern ein geradezu erotisches Verhältnis zu dem Geld in seiner materialen Qualität hat. Er liebt es beispielsweise, vereinfacht ausgedrückt, darin zu baden, huldigt also, wie viele Entenhausener, dem Schwimmsport, jedoch auf seine ganz eigene Weise. Eine Parallele findet sich hier im Nutzen der Geldhügel als Abfahrtspisten, ein, wie sein Großneffe ganz treffend bemerkt, „kostspieliges Skiparadies“, mit dem wir unsere Einblicke in den Skisport in Entenhausen beschließen wollen.

<Bild 54>



Meine sehr verehrten Damen und Herren. Mit diesem, dem letzten Bild ist nicht nur der Vortrag, sondern auch die gesamte Tagung zuende, auf der wir sehr viel Neues und Vielfältiges über den Skisport erfahren haben. Es würde mich freuen, wenn Ihnen die Betrachtung Entenhausens, einer Welt, in der wir trotz ihrer Diskontinuität und der unterschiedlichen Qualität ihrer Quellen so vieles aus unserer eigenen Welt wiedererkennen, gerade weil in ihr die - für uns - unmöglichsten Dinge

möglich sind, nicht nur Freude bereitet, sondern Ihnen auch sowohl die Qualität einer bestimmten künstlerischen Ausdrucksform in ihrer Vielfältigkeit, als auch die Ihres Untersuchungsgegenstandes und Tagungsthemas aus dieser ungewöhnlichen Perspektive neu vor Augen geführt hat. - Ich danke Ihnen.

Quellen:

- 1 MM 1961/8
- 2 MM 1959/31
- 3 C2
- 4 MM 1957/26
- 5 MM 1961/50
- 6 MM 1961/50
- 7 MM 1955/12
- 8 C49
- 9 C17
- 10 C2
- 11 C2
- 12 C2
- 13 C2
- 14 C17
- 15 C17
- 16 C17
- 17 C17
- 18 C2
- 19 C2
- 20 MM 1961/8
- 21 C7
- 22 MM 1958/51
- 23 MM 1958/50
- 24 MM 1959/2
- 25 MM 1958/50
- 26 MM 1958/50
- 27 MM 1959/1
- 28 MM 1959/1
- 29 C17
- 30 C49
- 31 C7
- 32 MM 1959/31
- 33 C7
- 34 MM 1959/31
- 35 MM 1951/4
- 36 MM 1951/4
- 37 MM 1959/52
- 38 MM 1958/50
- 39 MM 1959/9
- 40 C17
- 41 C27
- 42 C27
- 43 C27
- 44 C27
- 45 C2
- 46 MM 1959/2
- 47 MM 1959/2
- 48 MM 1959/2
- 49 MM 1959/2
- 50 MM 1965/12
- 51 MM 1965/12
- 52 CD5
- 53 MM 1961/8
- 54 C43

MM = Micky Maus

C = Carl-Barks-Library (gelb)

CD = Carl-Barks-Library (rosa / Donald Duck)

Alles überflüssige Zeitverschwendung

Schule und Erziehung in Entenhausen

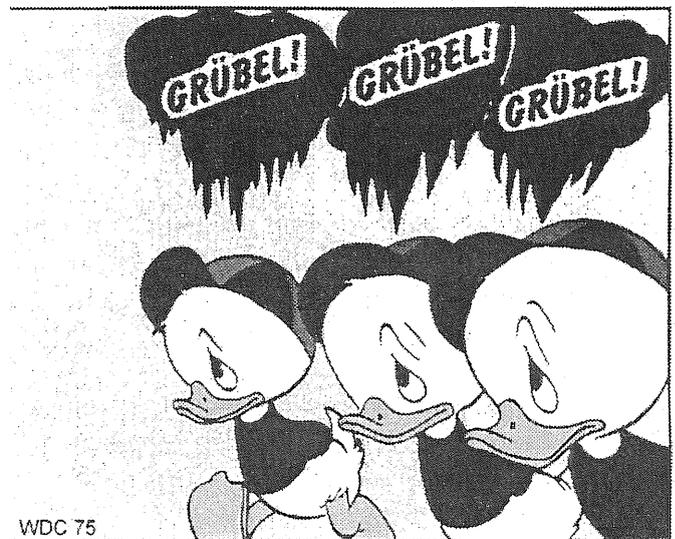
Immer derselbe Unsinn, Kinder müssen in die Schule, um etwas zu lernen. |
Wir brauchen nichts zu lernen. | Alles überflüssige Zeitverschwendung!

Tick, Trick und Track zum Schuljahrsbeginn 1951

1.

Wer in den fünfziger Jahren aufgewachsen ist, ist mit Donald Duck aufgewachsen. Mit ihm war es wie mit dem AFN: die Erwachsenen konnten mit ihm nichts anfangen, und nicht wenige Deutsche pflegten ausgerechnet nach den Jahren der Barbarei mit besonderem Nachdruck die ihnen liebe Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation - und waren daher auch davon überzeugt, dass weder Negermusik noch Schmutz und Schund der Bilderhefte ihren Kindern gut bekommen. Gerade dadurch wurden beide den Heranwachsenden zum Tor zur Welt. Der Österreicher Helnwein, der damals im sowjetischen Sektor Wiens aufwuchs, formulierte es so: *Ich war wieder in einer vernünftigen Welt... in einer Welt, in der die Menschen wieder anständig aussahen, mit gelben Schnäbeln... als Nase. Und hier traf ich auch jenen Mann, ... von dem der österreichische Poet H.C. Artmann sagt, er sei der einzige Mensch, der uns heute noch etwas zu sagen habe: Donald Duck.*¹

Viel half es den Heften² wohl nicht, dass der deutsche Verlag sie dadurch adeln wollte, dass er für die Übersetzung eine Kunsthistorikerin anheuerte: Dr. Erika Fuchs³. Sie konnte ganz sicher nicht voraussehen, wie sehr ihre Übersetzungen später Kultstatus annahmen und unser aller Wissen bereicherten. Wer wusste denn ohne ihr *Grübel! Grü-*



bel! schon, dass das Denken in Entenhausen mit Geräuschen verbunden ist?⁴

Wer in den sechziger Jahren studierte, hat Pardon gelesen. Es konnte nicht ausbleiben, dass dort entdeckt wurde, dass Micky Maus eine rote Fahne trug, wie es die Staatsgewalt damals allüberall befürchtete⁵. Schließlich hatte der Bayernkurier ja ernsthaft davor gewarnt, dass mit den bunten Heftchen in das Kinderzimmer linke Ideologie einzieht⁶ - nur, weil die Verbrecherbande der Panzerknacker Onkel Dagobert die Yacht klauen will und ihr Cheftheoretiker dies mit der Expropriation der Expropriateure verwechselte⁷.

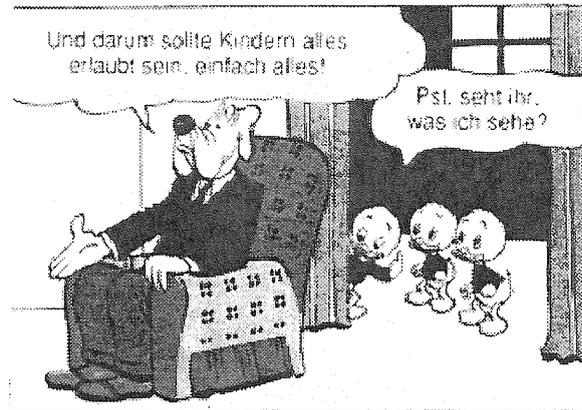
Erika Fuchs, die die Aufgabe der Übersetzung gern übernommen hatte, weil sie *in Deutschland wieder das Perfekt und den richtigen Gebrauch des Genitivs* durchsetzen wollte⁸ (was ebenso erfolglos blieb wie der Versuch der Expropriation der Expropriateure), war bass erstaunt, als sie zur Mutter der Studentenrevolution erklärt wurde. Da wurde sie ebenso gründlich missverstanden wie Theodor W. Adorno, der in der *Dialektik der Aufklärung* Donald Duck nicht mit den Augen Helnweins gesehen hatte⁹. Sein Koautor Max Horkheimer hingegen wurde im Alter nicht nur für Glaubensbotschaften empfänglich, sondern auch für Comichefte¹⁰.

Pardon irrte jedoch, wenn es Micky in Entenhausen zu Hause wähte. Carl Barks¹¹, der uns von der Stadt an der Gumppe berichtet, hat ihn jedenfalls dort nicht vorgefunden, und spätestens bei der Suche nach der roten Fahne hätte man merken müssen, warum. Er ist der geborene Gutmensch - lange, bevor es diesen Begriff gab. Immer bei Allen beliebt, immer engagiert im Kampf gegen das Reich des Bösen, das er selbstverständlich auch immer wieder besiegt. Kurz: er ist eine jener Gestalten, die man sich nur als erfunden vorstellen kann, langweilig, weil nur rechtschaffen, ein Altkluger, der alles weiß und dem nichts misslingt, ohne Widersprüche und Zweifel. Donald hingegen lebt in einer realen Welt, vielleicht nicht in unserer (jedenfalls hat man dort bisher noch keine sprechenden Enten angetroffen), aber doch in einer, die uns nahe ist. Die Wissenschaft spricht von Entenhausen als Paralleluniversum, dem Universum anatum, in dem Anatiden leben.

2.



Die in den sechziger Jahren aufkeimende Liebe zu Entenhausen mit all ihren politischen Missverständnissen hatte ihre Ursache ganz gewiss nicht darin, dass Entenhausen ein Zentrum der antiautoritären Bewegung gewesen wäre, und schon gar nicht der antiautoritären Erziehung¹². Von den Erscheinungen jener Jahre hielt Barks offensichtlich wenig, und wenn einige ihrer Vertreter aus unserem Universum in das andere gelangten, berichtete er von ihnen mit Verachtung¹³. Professor Plappert, der in Entenhausen Erziehungswissenschaften lehrt, scheitert vielmehr grandios bei seinem Versuch, Donald von den Prinzipien abzubringen, mit denen er seine Neffen Tick, Trick und Track erzieht¹⁴. Verzweifelt legt Donald die Rute weg, nachdem er belehrt wurde, dass ein Kind *unbeschränkte Freiheit braucht, um die in ihm schlummernden Gaben zu voller Blüte entfalten zu können* [Panel 12/07]. Die Kinder testen ihre Grenzen konsequent aus und treiben ihren Onkel in wachsende Verzweiflung. Da er dem Professor theoretisch hoffnungslos unterlegen ist, greift er



hoffnungslos unterlegen ist, greift er zur Waffe der Empirie: einladend platziert er doppelte Kanonenschläge unter dem Sessel des Experten, die von den Neffen (*Klar wollen wir! Und wir dürfen ja auch!*) dann auch gezündet werden [Panel 20/05]. Im Schlussbild rennt der Professor mit der Rute hinter den Neffen her und erklärt dabei, wo der Unterschied zwischen Selbstentfaltung und Frechheit liegt: in der Betroffenheit des Experten [Schlusspanel 20/07].

offenkundig nicht genossen hat, tut genau das. Das kann nicht gut gehen und zeigt den Neffen, dass sie in der Schule etwas Nützliches gelernt haben.

Aber die Reformpädagogen bilden nur Inseln: das Universum anatum ist unserem doch sehr nahe. Zwar hat auch die Gewerbelehrerin Greta Gründlich ihre Praxisnähe nachgewiesen, weil sie die besten Lebkuchen backt, doch ist sie längst in

bestanden haben, damit sie Onkel Dagoberts Schätze knacken können, handelt es sich zwar offenkundig um eine anwendungsorientierte Schule, doch taugt sie als Vorbild angesichts ihrer misstrauten Schüler so recht nicht²⁵. Hoffnung macht hingegen noch die höchstgelegene Schule der Welt²⁶, zu der ihre Schüler offenbar gern gehen – es scheint sich um eine einklassige Volksschule zu handeln.



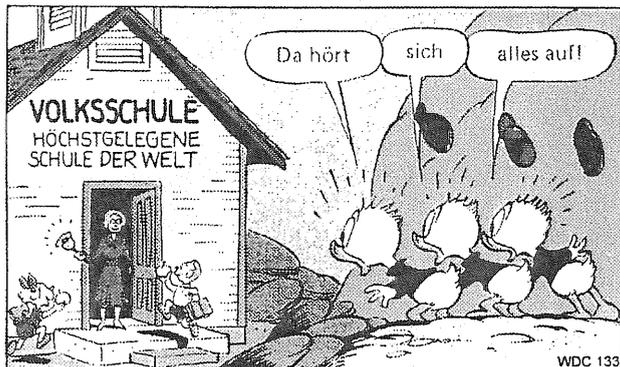
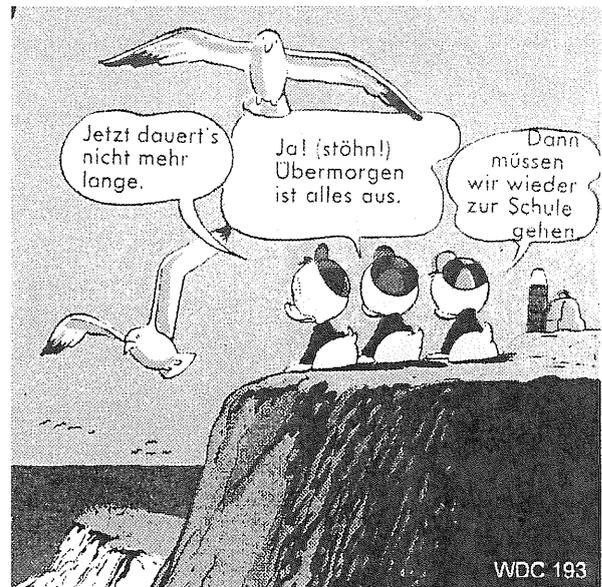
4.



Ansonsten scheint die Schule kein Ort zu sein, an dem sich Kinder gern aufhalten, jedenfalls gilt dies für die Neffen. Das Bild des aufgeklärten Pädagogen Streicher wird verdunkelt von dem *ollen Semmelbauch*, mit dessen Biologiestunde die Schule nach den Ferien wieder anfängt²⁷. Nichts ist so trostlos wie das Ende der Ferien²⁸. Donald will

Pension²³. Die Studienrätin S. Schwummrig hingegen ist zwar beliebt, aber nur deswegen, weil sie wegen ihrer Heirat den Kindern eine Woche schulfrei gibt – eine Form des Sonderurlaubs, die bei unseren Kultusverwaltungen nicht so bekannt ist²⁴.

Und bei der Folsom School of Dynamiting, auf der die Panzerknacker ihr Diplom als Sprengmeister mit der Note Eins



ihnen den Übergang aus den Ferien möglichst angenehm machen²⁹. Er ist ein Meister im Backen von Pancakes: *Unerlässlich für schulpflichtige Kinder ist ein kräftiges Frühstück! Das hält Leib und Seele zusammen* [Panel 113/02]. Doch denken die Kinder am Beginn dieses Schulanfangs wie fast



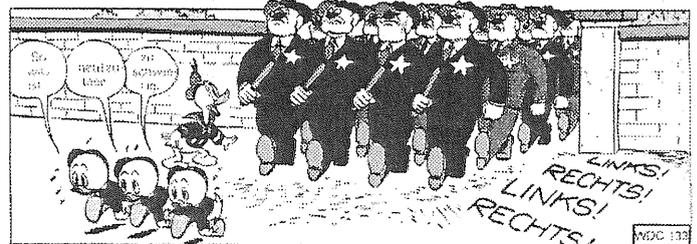
immer nur an eins: wie man die Schule schwänzen kann. Die Schule selbst sieht man wie eine Trutzburg am Ende einer Straßenachse auf einem Hügel liegen [Panel 115/04]. Die Flucht nimmt nicht den Verlauf, den man sich vorgestellt hatte. Sehnsucht nach der Schule aber entwickeln sie nur deswegen, weil dort ein Brunnen im Schulhof plätschert, in der großen Pause ein Brezelmann kommt und das Eis bei Gelantini lockt [Panel 119/05].



Später scheinen die Neffen die Schule gewechselt zu haben³⁰: jedenfalls sehen wir sie vier Jahre später, wie sie über einen Schulhof auf einen Flachbau zugehen [Panel 41/05]. Aber auch diese Schule lernen wir nur dadurch kennen, dass die Neffen ihr entfliehen wollen. Zu ihrem Entsetzen müssen sie auf der Flucht feststellen, dass die Welt voller

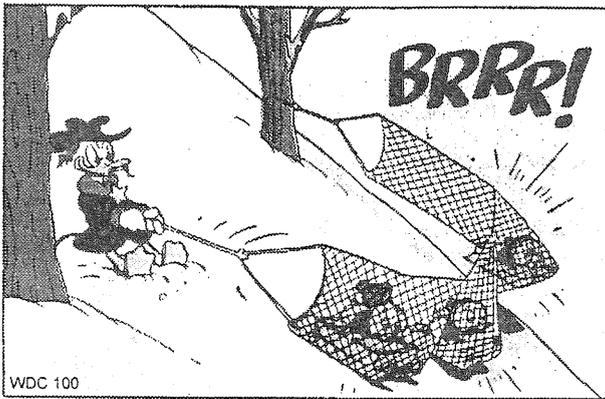


Schulen steckt: unter der Plane des Lastwagens, mit dem sie fortfahren, sind Bücher für eine Schule geladen [Panel 44/07] und selbst ein Eisenbahnzug entpuppt sich als Schulwagen für die Kinder der umliegenden Dörfer [Panel 45/07]. Der eigentliche Albtraum aber erwartet sie am Schluss: in dem Hotel, in dem sie Bergsteiger vermuten, geraten sie in einen *Pädagogischen Lehrgang für Schulräte*, die sich der offensichtlichen Schulschwänzer mit unverhohlenem Sadismus annehmen [Panel 49/07]. Sie bewaffnen sich mit Gummiknüppeln, um Tick, Trick und Track zurück in die Schule zu treiben –



das Schulschwänzen, so haben die schließlich gelernt, ist heutzutage zu schwierig [Schlusspanel 50/07].

Die Schulpflicht wird in Entenhausen nämlich mit allen Mitteln durchgesetzt. Dafür gibt es auch den Schulpolizisten³¹, an dem die Neffen schon bei einem früheren Fluchtversuch gescheitert sind. Er verbreitet Furcht und Schrecken, weil er so erfolgreich einfängt, was entkommen möchte. Er steht im Verdacht, Methoden anzuwenden, die uns an die Stasi gemahnen: *Vielleicht sitzt er hinterm Baum und hört zu! Die alte Frau dort drüben kann es sein! Vielleicht kraucht er unterm Schnee herum wie ein Maulwurf!* [Panel 92/04]. Er fängt die Kinder ein wie der Hundefänger die Hunde [Panel 93/03], sperrt sie auf seinem Lkw hinter Gitter [Panel 93/04] und bringt sie zur Schule. Durch Zufall erfahren die Neffen, dass der Schulpolizist ihr Onkel Donald ist: eines der eher seltenen Bei-



spiele, in denen Donald als Arbeitnehmer den Erwartungen seiner Arbeitgeber gerecht wird. In der Personalunion von Erziehungs- und Staatsgewalt müssen die drei Kinder den Kürzeren ziehen und schließlich hundertmal *Ordnung muss sein* an die Tafel schreiben [Schlusspanel 100/08].

Ein Problem ist es schon, dass die Kinder immer wieder der Schule entweichen wollen. Donald bildet sich daher sogar durch Fachlektüre weiter: fünf Jahre später³² finden wir ihn beim

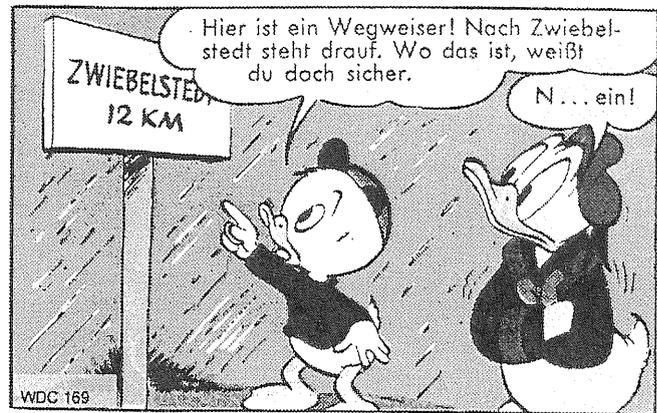


Studium eines Kompendiums zur *Behandlung schwer erziehbarer Knaben* bei der Lektüre von Kapitel 14: *Das Einfangen jugendlicher Ausreißer* [Panel 101/05]. Als er versucht, die Theorie des



Buches in praktisches Handeln umzusetzen, gerät er allerdings immer wieder in Situationen, aus denen ihm die Neffen heraus helfen müssen. Ganz ungewöhnlich, dass er ihnen eingesteht, selbst auch kein fleißiger Schüler gewesen zu sein: *Ich habe als Kind so oft die Schule geschwänzt, dass meine Kenntnisse in der Geographie sehr lückenhaft sind*

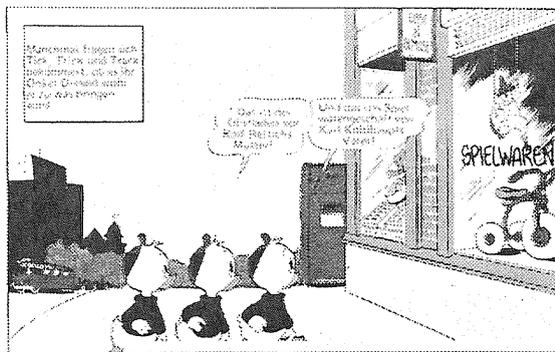
[Panel 110/04]. Er, der sonst alles weiß, gesteht ein, dass er nicht weiß, wo Zwiebelstedt liegt und deswegen auch nicht nach Hause findet [Panel 110/03]. Am Ende sitzt er neben den Neffen auf der Schulbank, weil ja auch er noch etwas (Geografie-) Unterricht nötig hat [Schlusspanel 110/08]. Offenbar zeigt die Schule in Entenhausen hier eine besondere Offenheit (nun doch noch etwas Positi-



ves), wenn sie zulässt, dass sich ein jeder auf die Schulbank setzen darf, der sich zusammen mit den Schülern weiterbilden will.

5.

Es erscheint konsequent, dass von einer Schule, die so beharrlich gemieden wird, auch wenig mittelmäßig ist. Die Klassenkameraden kommen aus dem Mittelstand³³ – Karl Kohlhaups Vater hat ein Spielwarengeschäft und Rolf Rettichs Mutter einen Obstladen [Eröffnungspanel 61/01], Klaus Klinge-



biers Eltern sogar eine Speiseeisfabrik [Panel 61/02]. (Woran man im Übrigen auch sieht, dass es in Entenhausen sehr wohl Väter und Mütter gibt. Das Prinzip der Veronkelung beschränkt sich auf die Familie der Ducks, die ja insofern eine Minderheit ist, als die Mehrzahl ihrer Mitbürger Kynoide sind. Dass der Ort dennoch nach den Anatiden benannt ist, mag wohl darauf zurückzuführen sein, dass mit Onkel Dagobert in ihren Mauern bekanntlich der reichste Mann der Welt zu Hause ist³⁴.)



Wenn man etwas von der Schule erfährt, klingt es vertraut: der Schulsprecher ist ein Ferkel namens Franz³⁵, so wie die Politiker in Entenhausen zu einem erheblichen Teil Schweine sind³⁶. Offenbar ist die SMV auch dort der Vorlauf zu Politikerkarrieren. Für Tick, Trick und Track ist das nichts: was sie sich wünschen, ist der freie Lauf der Phantasie – aber *in der Schule wird jede Phantasie abgetötet*³⁷. Ihr Verständnis für institutionelle Vorga-



ben ist daher deutlich unterentwickelt: *Bloß weil irgend so ein Trottel die Schulpflicht eingeführt hat*, müssen sie zur Schule. *Diese scheinheiligen Greise! Tun so, als seien Bücher wichtiger als Schwimmen und Angeln*³⁸. Selbstverständlich sind sie davon überzeugt, dass sie längst viel klüger sind als ihre Pauker³⁹: *Wir brauchen nichts zu lernen. Alles überflüssige Zeitverschwendung*⁴⁰. Kaum ein Klassikerzitat wird in Entenhausen so häufig bemüht wie Shakespeares Diktum, es gebe *mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen lässt*⁴¹.



6.

Donald wird man Engagement für die Schule nicht absprechen können. Nicht nur sorgt er dafür, dass die Kinder ein gutes Frühstück erhalten, bevor sie sich (hoffentlich) auf den Weg machen: er ist auch



aktiv in der Elternvereinigung⁴². Dort beeindruckt er, weil er weiß, was zu tun ist, wenn sich die Nefen in einer gefährlichen Lage befinden: *Ich würde sie mit Umsicht und Tatkraft aus derselben herausführen* [Panel 91/02]. Auf einer Reise nach Südamerika soll er das unter Beweis stellen. Es kommt, wie es kommen muss: zwischen der Cascada Grande und Iquitos sind die Nefen ununterbrochen damit beschäftigt, Donald vor Abstürzen, Stromschnellen, Krokodilen [alles passim] und den Auca-Indianern [Panel 99/06] zu retten. Als die Nefen im Schlauchboot erschöpft und endlich einmal schlafend ankommen, werden sie und Donald von der Elternvereinigung von Iquitos erwartet: die feiert den Onkel als Helden, und Donald lässt sich als Held feiern: *Sie schlafen wie in Abrahams Schoß. Sie sind bei mir ja auch in guter Hut!* [Panel 100/07 und 08].



Obwohl sie so aussehen, als könnten sie es nicht fassen [Schlusspanel 100/08], ist es doch eine für die Nefen vertraute Situation. Sie sind nicht mehr die unerzogenen Gören, als die sie ankamen, sondern gereift (nicht zuletzt unter dem segensreichen Einfluss der Pfadfinderbewegung, die außerschulisch leistet, was die Schule nicht zu leisten vermag [passim]) und ihrem Onkel in vielen Dingen sogar

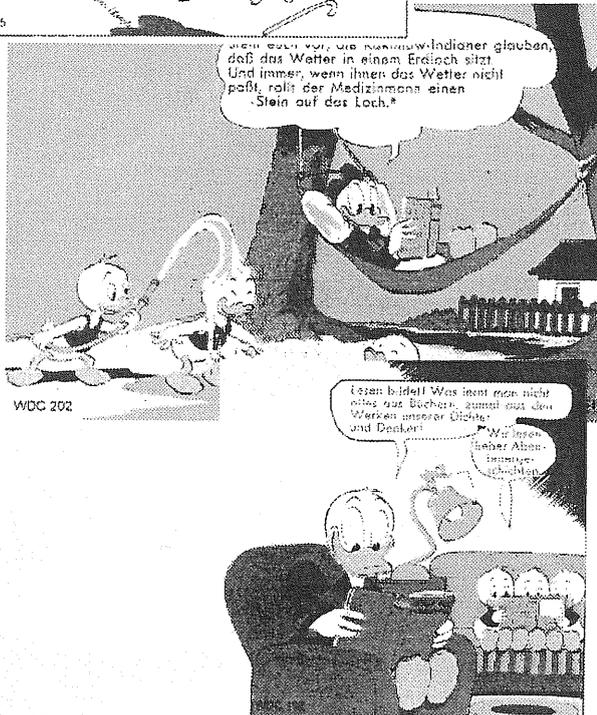
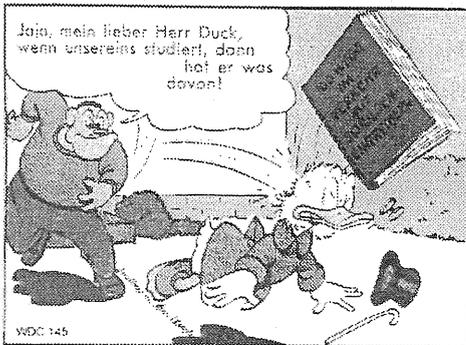
voraus. Das nimmt die Erfahrung späterer Generationen vorweg, die Computerabstürze ohne die helfende Hand ihrer Kinder nicht bewältigen konnten. Ohne die Nefen wäre Donald immer wieder Opfer seiner großen Sprüche geworden. Dass sie es letztlich hinnehmen, dass er sich immer wieder im unverdienten Ruhme sonnt [passim], zeugt davon, dass sie nicht nur intelligenter, sondern auch klüger sind.

*Das Verhältnis ist ja doch etwas prekär, gerade weil die Kinder etwas besser sind. Das wollte man wohl nicht an einer Vater-Sohn- oder Mutter-Tochter-Verbindung darstellen, sondern in neutralisierter Weise zwischen Onkel und Nefen, vermutete Erika Fuchs. Doch sind die Nefen verantwortungsbewusst, keine zornigen Rebellen – sie helfen ihrem Onkel schließlich selbst dann doch noch aus der Patsche, wenn sie sein Unglück zunächst mit Schadenfreude verfolgen. Das macht sie auch den lesenden Eltern sympathisch. Dass die Erwachsenen den Kindern aber so realistisch dargestellt werden, mit allen Fehlern und Unzulänglichkeiten des Menschen, also gar keine Vorbilder für Kinder – darin sah Erika Fuchs gerade die Qualität der Berichte aus Entenhausen: wenn ein Kind lerne, dass es überall fehlt und man darüber lachen kann, könnte das... eine Hilfe sein, jedenfalls eher als diese kitschigen Mädchen- und Knabenromane, die wir zu unserer Zeit gelesen haben*⁴³.

Und sollte sich doch einmal ein aufmüpfiges Kind auf die selbstbewussten Nefen berufen, so hilft dem Erziehungsberechtigten dann eben der Satz: das kannst du mit deinem Onkel machen, aber nicht mit deinem Vater. Irgendwie ist die Beziehung zu Onkel und Opa eben immer etwas anders.

7.

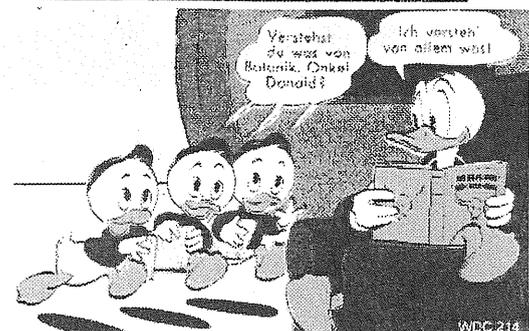
Drei Jahre nach PISA kann man von Entenhausen nicht erzählen, ohne Donalds Liebe zum Buch zu loben. Nur Barbaren wie Gregor Ganofsky (alias Kasimir Kapuste) benutzen Bücher, um sie anderen an den Kopf zu werfen⁴⁴: das freilich haben sie auch aus einem Buch gelernt. Im häuslichen Ambiente des Duckschen Einfamilienhauses hingegen wird viel gelesen⁴⁵, nicht nur im Sessel⁴⁶, sondern auch in der Hängematte im Garten⁴⁷. Auch geht Donald mit seinen Nefen in die Bibliothek, um ihnen die stille Vertiefung in Bücher nahe zu



bringen⁴⁸ – eine Anstrengung, die auch nicht dadurch an Wert verliert, dass sie vor allem dadurch motiviert ist, dass er sich bei der Zeitungslektüre durch den Lärm der spielenden Kinder belästigt fühlt. Schließlich ist auch die regelmäßige Lektüre der Tageszeitung ein Beitrag zum lebenslangen Lernen⁴⁹. Und dass Daisy eine Stelle als Bibliothekarin findet, fügt seiner Liebe zum Buch ein weiteres Motiv hinzu⁵⁰.



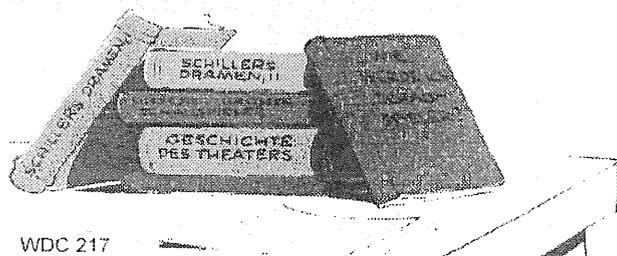
Donald liest überwiegend praktische Ratgeber, durch die er sich auf immer neue Berufe vorbereitet (oder nachliest, wie man es hätte machen müssen, nachdem es schief gegangen ist): sie sollen ihm die Frage beantworten, wie er groß und stark⁵¹, ein Privatdetektiv⁵², Bäcker⁵³ oder ein Cowboy⁵⁴, wird wie man Fug von Unfug unterscheidet⁵⁵, jugendliche Ausreißer einfängt⁵⁶, ein Bügeleisen [Panel 24/03] oder einen Staubsauger [Panel 26/06] repariert⁵⁷. Dass er alles über eine Sache weiß, wenn er alles gelesen hat, was darüber geschrieben worden ist, ist seine feste Überzeugung⁵⁸. Nur mit einem Buch in der Hand, in seinem geliebten Sessel sitzend, kann er zu der Gewissheit kommen,



dass er von allem etwas versteht⁵⁹.

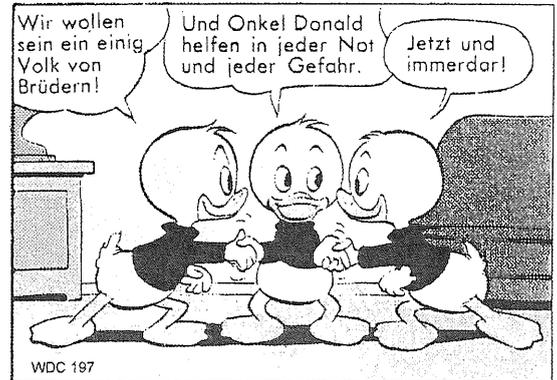


Lesen bildet! Was lernt man nicht alles aus Büchern, zumal aus den Werken unserer Denker und Dichter!, lautet Donalds Credo⁶⁰. Daher findet sich auch Schiller⁶¹ in seinem Bücherschrank. Von dessen Lektüre haben die Neffen offenbar am meisten profitiert. Daher wollen sie die trostlose



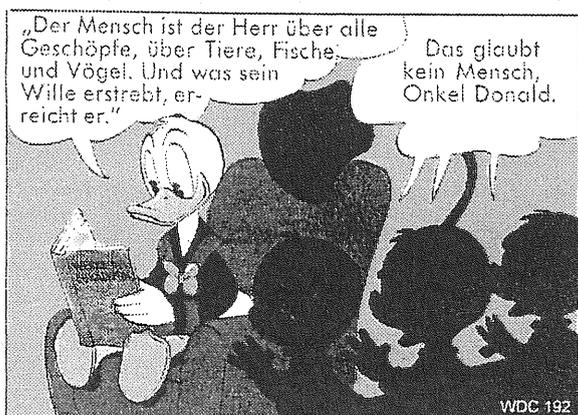
Perspektive, sich waschen zu müssen (obwohl doch ein jeder weiß, dass man damit dem Gehirn notwendigen Dünger entzieht [Panel 101/03]), mit dem Rütli-Schwur bannen⁶²: *Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns waschen*

und Gefahr. Jetzt und immerdar! [Panel 101/04]. Allerdings scheitern sie an Donalds Hartnäckigkeit, die sie immer wieder in das Badezimmer treibt. Solche Rohheiten des Erziehungsberechtigten hindern sie aber ihrerseits nicht an uneingeschränkter Solidarität mit ihrem Onkel, und wieder hilft Schiller: *Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern! Und Onkel Donald helfen in jeder Not und in jeder Gefahr! Jetzt und immerdar!*⁶³.



8.

Vor allem aber will Donald seinen Neffen das Werk des griechischen Philosophen Eukalyptos nahe bringen⁶⁴. Gern zitiert er, was dieser vor vielen Jahren gesagt hat: *Der Mensch ist der Herr über alle Geschöpfe, über Tiere, Fische und Vögel, und was der Wille erstrebt, erreicht er!* [Panel 31/03]⁶⁵. Das glauben die Neffen freilich nicht, die *20000 Meilen unter einem Wohnwagen - Die Lebenserinnerungen einer alten Wanze* lesen [Panel 31/04]. Daraus haben sie gelernt, dass der Mensch nicht einmal mit den Insekten fertig wird. Donald, der Herr über alle Geschöpfe, will es den Neffen beweisen, die ahnen aber schon, dass er sich wieder übernehmen wird. Die alten griechischen Weisheiten sollen in einem neuen Beruf bestätigt werden, nämlich der Lachszucht, doch scheitert



Donald an einem räuberischen Eisvogel, der das Duell mit dem Herrn der Geschöpfe für sich entscheidet [passim]. Weil man gegenüber seinem Onkel nicht rechthaberisch sein soll, beschließen die Neffen, ihn erst morgen, und nur, wenn sie mindestens hundert Meter Vorsprung haben, erneut nach der griechischen Philosophie zu befragen [Schlusspanel 40/08].

Donalds Gesichtsausdruck scheint dieser Vorsicht Recht zu geben. Doch zeugt es von der Kraft des Geistes in Entenhausen, dass selbst die offensichtliche Falsifikation der philosophischen Lehre durch eigene Erfahrung den Glauben an die Richtigkeit der Philosophie nicht zu erschüttern vermag. Morgen wird Donald wieder unverdrossen einen neuen Anlauf nehmen. Eukalyptos nimmt in der fernen Antike die Quintessenz des amerikanischen Traums vorweg, der sich ja ohnehin als Menschheitstraum versteht. So, wie Dagobert immer wieder erfolgreich ist, so häufig erlebt Donald Misserfolge – aber auch die Stärke des amerikanischen Traums liegt ja gerade darin, dass er auch von denen geträumt wird, die keinen Erfolg haben.

Ihn wollten wir wohl mitträumen, damals, als wir die bunten Hefte lasen, die Farbe auch in unser Nachkriegsgrau brachten. Dass Donald die Rute schwang, war uns nicht wichtig (das kannten wir),

wichtiger war, dass uns die Neffen zeigten, was Selbstständigkeit bedeutet (das kannten wir nicht). Alles in Entenhausen war so fern und so nah zugleich. Nah war es, wenn wir erkannten, was wir im eigenen Umfeld wahrnahmen. Realistisch sind die Berichte von der Gumpe gerade in ihren absurden Zuspitzungen. Fern war uns Entenhausen, wenn wir traurig feststellen mussten, dass das Reich der fröhlichen Anarchie nicht in unserer Welt lag.

Vor dem wollten uns unsere Eltern und unsere Lehrer wohl schützen, und je mehr sie sich dabei abmühten, desto verlockender wurde es. Wo wir Frischluft erhofften, befürchteten sie jedoch Zugluft. Kein Wunder, dass wir uns der Gefährten unserer Kindheit erinnerten, als wir mit dem Lüften endlich beginnen konnten.

Dass Lesen bildet, damit hatten unsere Lehrer ja mit Donald durchaus übereingestimmt. Dass auch das Lesen der Berichte aus Entenhausen bildet, haben sie uns nicht geglaubt. Das hatten sie nun davon⁶⁶.



¹ Gottfried Helnwein, Die Ente ist Mensch geworden. In: ders., Wer ist Carl Barks? Stuttgart: 1993, S. 14-15, hier: S. 14. Das Originalzitat von Artmann lautet: Donald ist der *einzigste mensch, der es heutzutage noch versteht, ordentlich die welt zu besehen*. (Zitiert nach: Marc Degens, Besser als Botho Strauß. TAZ 27.03.98)

² Die ersten Jahrgänge der Micky Maus sind als Reprint erschienen: in den Jahren 1996 ff als Reprint der Einzelhefte in elf Kassetten (bis einschl. 1957 mit allen Sonderheften), in den Jahren 2000 ff in zwölf Bänden (bis einschl. 5/1955 und bis

einschl. Sonderheft 26), beides Stuttgart (ab 2001 Berlin).

³ Klaus Bohn, Das Erika Fuchs Buch. Lüneburg: 1996. - Alle in diesem Beitrag zitierten Primärquellen sind von Erika Fuchs übersetzt worden.

⁴ [Carl Barks,] Erntedankfest [Dezember 1946]. Barks Comics & Stories. Berlin: 2002 ff [im Folgenden abgekürzt als BC&S]. Bd. 3., S. 143-152; hier: Eröffnungspanel 143/01 [die erste Ziffer bezeichnet die Seite, die zweite das Bild].

⁵ Peter Sulzbach, Micky Maus mit roter Fahne. Zs. Pardon, 4/1964. S. 43-45.

⁶ Wolfgang Wurms, Micky Maus auf Abwegen. Bayernkurier 27.09.69

⁷ Davon berichtet allerdings nicht Carl Barks, sondern ein apokrypher Autor (Ein schwerer Reinfall. Zs. Micky Maus 36/1969). Quellenkritik hat der Bayernkurier leider nicht betrieben.

⁸ Vgl. Comics: Jünger Maos. Zs. Der Spiegel, 43/1969. S. 65-67.

⁹ *Donald Duck in den Cartoons wie die Unglücklichen in der Realität erhalten ihre Prügel, damit der Zuschauer sich an die eigenen gewöhnen kann.* (Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung. Amsterdam: 1947. S. 165)

¹⁰ S. Anm. 8.

¹¹ Michael Barrier, Carl Barks. Die Biographie. Mannheim: 1994. - S. auch Anm. 1.

¹² Vgl. Hajo Aust, MdD, Das Entenhausener Schulwesen im Spannungsfeld von Repression und Reform. Zs. Der Donaldist, 78/1992, S. 22-30.

¹³ [Carl Barks,] Der verhängnisvolle Kronenkork [Juni 1954]. Barks Library Onkel Dagobert. Stuttgart: 1993 ff [im Folgenden abgekürzt als BL-OD]. Bd. 6. S. 39-60; hier: Panel 40/05.

¹⁴ [Carl Barks,] Moderne Erziehungsmethoden [Mai 1948]. BC&S Bd. 5., S. 11-20.

¹⁵ [Carl Barks,] Arturo der Affe [September 1943]. Barks Library Donald Duck. Stuttgart: 1994 ff [im Folgenden abgekürzt als BL-DD]. Bd. 2. S. 41-66; hier: Panel 52/01.

¹⁶ [Carl Barks,] Helden und Haie [Juni 1943]. BC&S Bd. 1. S. 33-42, hier: Panel 42/06.

¹⁷ Donald und seine drei Neffen – die erste Begegnung. In: [Al Taliafero,] Donald Duck Sonntagsseiten Bd. 4. Stuttgart: 1996. S. 3-5.

¹⁸ Leider liegt der Vortrag nicht gedruckt vor, den Patrick Bahners am 22.11.02 hierzu in Leipzig gehalten hat (Fortpflanzung durch Veronkelung? Die Familienverhältnisse der Ducks in Entenhausen).

¹⁹ [Carl Barks,] Freuden des Drachensteigenlassens [Mai 1946]. BC&S Bd. 3. S. 73-82

²⁰ [Carl Barks,] Wie du mir, so ich dir [September 1946]. BC&S Bd. 3. S. 113-122.

²¹ [Carl Barks,] Der Bienenkrieg [November 1953]. BC&S Bd.8. S. 131-150.

²² [Carl Barks,] Einsame Insel zu verkaufen! [April 1950]. BC&S Bd. 14. S. 11-20.

²³ [Carl Barks,] Das Wundermehl [Mai 1954]. BC&S Bd. 9. S. 51-60.

²⁴ [Carl Barks,] Der Schmuggler [Februar 1957]. BC&S Bd. 11. S. 81-90; hier: Panel 85/03.

²⁵ [Carl Barks,] Der Fluch des Abbadon [Juli 1967]. BL-OD Bd. 37. S. 3-26; hier: Panel 9/03.

²⁶ [Carl Barks,] Die Schulschwänzer [Oktober 1951]. BC&S Bd. 7. S. 41-50; hier: Panel 48/08.

²⁷ [Carl Barks,] Die Ausreißer [Oktober 1954]. BC&S Bd. 9. S. 101-110; hier: Panel 101/02. 1968 unterrichtet Herr Semmelbauch übrigens Geographie (Fassung in: Die tollsten Geschichten von Donald Duck, 14/1968) – offenbar sein zweites Fach.

²⁸ [Carl Barks,] Der Walfisch [Oktober 1956]. BC&S Bd. 11. S. 41-50; hier: Eröffnungspanel 41/01.

²⁹ S. Anm. 20.

³⁰ S. Anm. 26.

³¹ [Carl Barks,] Die Schulschwänzer [Januar 1949]. BC&S Bd. 5. S. 91-100.

³² S. Anm. 27.

³³ [Carl Barks,] Kein Meister fällt vom Himmel [März 1958]. BC&S Bd. 12. S. 61-70.

³⁴ [Carl Barks,] Der reichste Mann der Welt [September 1959]. BL-OD Bd. 17, S. 3-24.

³⁵ [Carl Barks,] Spielleidenschaft [Januar 1952]. BC&S Bd. 7. S. 71-80; hier: Panel 75/02.

³⁶ Vgl. Johnny A. Grote, Who's who in Entenhausen. Stuttgart: 1997. S. 30 ff.

³⁷ [Carl Barks,] Der freie Lauf der Phantasie [April 1957]. BC&S Bd. 11. S.101-110; hier: Panel 101/05.

³⁸ S. Anm. 26; hier: Panel 41/04.

³⁹ S. Anm. 27; hier: Panel 101/02.

⁴⁰ S. Anm. 26, hier: Panel 41/03.

⁴¹ Daniel Düsentrieb, der in Entenhausen die Rolle des mad scientist spielt, kann sogar die genaue Quelle angeben und nimmt die Gelegenheit wahr, sich für seinen Bildungsstand zu loben (Carl Barks,] Wellensalat [November 1959]. Barks Library Daniel Düsentrieb. Stuttgart: 1994 f. [im Folgenden abgekürzt als BL-Dü]. Bd. 3. S. 23-29;

hier: Panel 25/05). - Für Taucher muss es natürlich heißen: *zwischen Erde und Wasser* ([Carl Barks,] Königin der Sieben Meere [März 1967]. BL-OD Bd. 36. S. 3-26; hier: Panel 17/08).

⁴² [Carl Barks,] Sicherheit für unsere Kinder [September 1959]. BC&S Bd. 13. S.91-100.

⁴³ Alle Zitate aus: Wolfgang Koczian, Gespräch mit Erika Fuchs. In: Klaus Strzyz und Andreas C. Knigge (Hg.), Disney von innen. Berlin: 1988. S. 300-309.

⁴⁴ [Carl Barks,] Das Hypnotisierspiel [Oktober 1952]. BC&S Bd. 8. S. 11-20; hier: Panel 16/01.

⁴⁵ Vgl. Patrick Bahners, Bildet lesen? Zs. Der Donaldist, 65/1988 (Teil I), S. 3-12, und 66/1988, S. 7-15 (Teil II). - Alle in Entenhausen gelesenen Bücher versammelt Richard F. Jebe, MdD, im Entenhausener Bücherlexikon auf der Website: <http://www.donald.org/buchlexikon/index.htm> (zuletzt eingesehen am 29.11.04).

⁴⁶ [Carl Barks,] Donald, der Herr über alle Geschöpfe [September 1956]. BC&S Bd. 11, S. 31-40; hier: Eröffnungspanel 31/01.

⁴⁷ [Carl Barks,] Der große Regen [Juli 1957]. BC&S Bd. 11. S. 131-140; hier: Eröffnungspanel 11, 131/01.

⁴⁸ [Carl Barks,] O.T.[Februar 1950]. BL-DD Bd.25 [Einseiter]. S. 27; hier: Panel 27/07.

⁴⁹ [Carl Barks,] Das positive Echo [August 1958]. BC&S Bd. 12. S.111-120; hier: Panel 111/01.

⁵⁰ [Carl Barks,] Bitte, Ruhe! [November 1960]. Barks Library Daisy Duck. Berlin: 2003. Bd. 1. S. 5-10.

⁵¹ [Carl Barks,] Jedenfalls Muskelschmalz [Juni 1946]. BC&S Bd. 3. S. 83-92; hier: Panel 86/04.

⁵² [Carl Barks,] Das Detektivspiel [Oktober 1945]. BC&S Bd. 2. S. 139-156; hier: Panel 156/10.

⁵³ . Anm.33; hier: Panel 64/08.

⁵⁴ [Carl Barks,] Cowboy-Künste [April 1945]. BC&S Bd. 2. S. 93-102; hier: Panel 102/07.

⁵⁵ [Carl Barks,] Vor Neugier wird gewarnt. Eine Geschichte aus dem alten Persien [Mai 1950]. BL-DD Bd. 15. S. 5-28; hier: Eröffnungspanel 5/01.

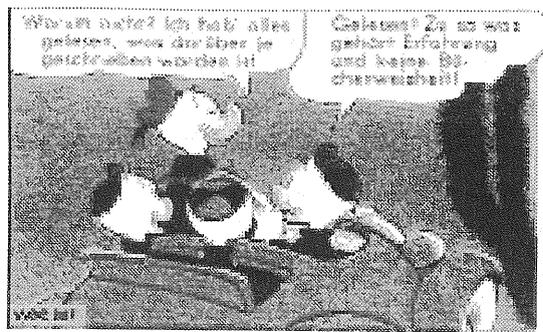
⁵⁶ S. Amm. 27; hier: Panel 101/05.

⁵⁷ [Carl Barks,] Selbst ist der Mann [Februar 1945]. BC&S Bd. 9. S. 21-30.

⁵⁸ [Carl Barks,] Der große Kampf [Dezember 1957]. BC&S Bd. 12. S. 31-40; hier: Panel 31/02.

⁵⁹ [Carl Barks,] Pflanzenfimmel [Juli 1958]. BC&S Bd. 12. S. 101-110; hier: Eröffnungspanel 101/01.

⁶⁰ S. Anm. 46; hier: Eröffnungspanel 31/01.



⁶¹ [Carl

Barks,] Theaterfimmel [Oktober 1958]. BC&S Bd. 12. S. 131-140; hier: Eröffnungspanel 131/01.

⁶² [Carl Barks,] Die Weihnachtswäsche [Januar 1956]. BC&S Bd. 10, S. 101-110.

⁶³ S. Anm. 24; hier: Panel 82/03. - Dass auch Daisys Nichten Dicky, Dacky und Ducky die Zeichen der Zeit erkannt haben, zeigen sie am Frauentag mit ihrem Rütli-Schwur: *Wir wollen sein ein einig Volk von Schwestern, in keiner Not uns trennen und Gefahr und uns nicht fürchten vor der Macht der Männer*. Das ist nur deswegen in die Fn. verbannt, weil auch hierüber kein Bericht von Carl Barks vorliegt, sondern nur eines apokryphen Autors (Tag der Frau. Zs. Micky Maus 8/1978):

⁶⁴ S. Anm. 39. - Der zweite für Entenhausen wichtige Philosoph ist der Chinese Konfuzius Peng (*Das beste Werkzeug ist ein Tand in eines tumben Torens Hand*), der vor allem von Daniel Düsentrieb zitiert wird, aber für die Erziehung der Neffen keine Rolle spielt ([Carl Barks,] Fataler Rechenfehler [März 1957]. BL-Dü Bd. 1. S. 31-34, hier: Schlusspanel 34/08)).

⁶⁵ Mit Patrick Bahners und Andreas Platthaus ist das Feuilleton der FAZ bekanntlich mit hoch qualifizierten Donaldisten besetzt. Beide sind bemüht, die Erkenntnisse aus Entenhausen in die tägliche Seitengestaltung einfließen zu lassen. Ein besonderes Glanzstück dieser Bemühungen war im Frühjahr 2003 ein Beitrag, der den Lehrsatz des Euklyptos anwandte, um George W. Bush zu verstehen (Patrick Bahners, Schließlich ging Tommy auf dieselbe Highschool wie Laura. FAZ 26.04.03).

⁶⁶ Gottfried Helnwein (um den Bogen zurück zur ersten Fußnote zu schlagen) hat gestanden: dass er Donald jetzt ins Museum bringe, sei die späte Rache an seinen Lehrern, die ihm in seiner Jugend verboten hätten, Donald-Hefte zu lesen (Donald Duck – vom Under-Duck zum Überflieger. Gottfried Helnwein über Carl Barks und den Mythos Donald Duck. In: Zs. Die Sprechblase, H. 145, Schönau 1995, S. 20).

Line Rezension in vier Zeilen und acht Fußnoten

Dies¹ ist ein exzellentes² Buch³. Nicht nur, weil sein Verfasser⁴ ein wahres Fußnotenfestival⁵ auf relativ knappem Raum⁶ veranstaltet, sondern auch weil es auf ebenjenem knappen Raum alles⁷ enthält, was man über Entenhausen wissen sollte – und einiges mehr⁸.

Hartmut Holzapfel: „Überall ist Entenhausen“. Geografie und Soziografie einer imaginären (?) Stadt. Schriftenreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar, Band 77. Verlag Förderkreis Phantastik e.V. Wetzlar e.V., Wetzlar 2004. 6,- Euro.

Nicht nur nach donaldistischen, sondern auch nach stilistischen Maßstäben. Ganz abgesehen davon, daß im gesamten Text nur vier Fehler zu finden sind (und ich meine Fehler aller Art: inhaltliche, Rechtschreibfehler oder Irrtümer; unberücksichtigt blieben allerdings die Unsitten der neuen Rechtschreibung und ein – richtig wiedergegebenes – Zitat von H. C. Artmann in dessen gewohnt unkorrekt-konsequenter Kleinschreibung) – ein unvollständiger englischer Buchtitel, der in der lazugehörigen Fußnote aber richtig wiedergegeben wird; die Behauptung, die Entenhausener Raketentechnik sei gegenüber der unsrigen rückständig; eine falsche Ziffer, wenn von WDC 146 als Barks' liebster „19-Seiten-Geschichte“ die Rede ist (gibt's gar nicht, hat Holzapfel sich selbst ausgedacht, oder besser: Gibt's schon, sogar viermal, sind aber alles US-Geschichten und zwar die Nummern 14, 35, 38 und 40; aber vielleicht hat Holzapfel ja eine Schreibmaschine, die beim Drücken der 0 immer „9“ schnarrt); ein falsch zitierter Aufsatz aus DD 119 –, ist Holzapfels Aufsatz auch ausgesprochen elegant geschrieben und strotzt vor originellen Formulierungen. Drei Beispiele mögen das belegen. Seite 19: „Carl Barks hat in einem Gespräch mit Gottfried Helmwein erklärt, dies sei aber nicht das ‚Entenhausen, an das sich die Leute erinnern sollten. Es müßte ein kleines Entenhausen sein, in dem Daisys und Donalds Haus stehen, und ein paar Ecken weiter das Haus, in dem Gustav Gans lebt, und natürlich müßte es auch Daniel Düsentribs Werkstatt geben.“ Das ist zunächst ein Beleg für die Unbestechlichkeit des Chronisten: dass er uns Entenhausen nicht nur so zeigt, wie er es gesehen haben möchte, sondern so, wie es ist.“ Oder zwei Seiten zuvor: „Freilich haben wir von Entenhausen nicht direkte Kunde, von ihm wird uns von Carl Barks erzählt. Damit hat es nun aber keine andere Bewandnis wie mit Reiseberichten über uns fremde Orte oder mit der Verwendung realer Orte in fiktionaler Literatur: es hebt die reale Existenz dieser Orte nicht auf, wenn wir wissen, dass wir von ihnen durch die Brille des Berichtenden erfahren...“ Eine klarer formulierte Argumentationshilfe kann sich ein Donaldist nicht wünschen. Und schließlich noch Seite 41f.: „Keine Frage, dass Doris Day dem Vorbild Daisy Ducks nachempfunden wurde, einschließlich der Alliteration des Namens: Wem jemals sonst gelang es, Liebesgeschichten so ganz ohne den Verdacht zu erzählen, sie könnten zu einer körperlichen Berührung führen?“

Vielleicht ist die Bezeichnung „Buch“ etwas euphemistisch für eine Publikation, die eher einem Heft gleicht, aber der Inhalt bietet auf knappstem Raum das, wofür Henner Löffler in seinem „Wie Entenhausen“ immerhin ein rundes halbes Tausend Seiten braucht: nämlich eine mit Herzblut geschriebene, hochintelligente Einführung in die Welt von Entenhausen. Da soll denn hier auch „Buch“ heißen, was ansonsten mit „Broschüre“, „Schrift“ oder eben „Heft“ abgetan werden könnte.

Hartmut Holzapfel, geboren 1944, ist erst seit kurzem Mitglied der D.O.N.A.L.D., aber erstaunlicherweise schon vorher etwas geworden,

nämlich zunächst Lehrer, dann hessischer Landtagsabgeordneter und später Kultusminister. Heute ist er Vorsitzender des Landtagsausschusses für Wissenschaft und Kunst. Als großer Kenner Entenhausens ist Holzapfel durch mehrere Vorträge ausgewiesen – und durch sein selbstbewußtes Vorwort in der vorliegenden Publikation: „Wenn der Leser nach dieser Einleitung fragt, weshalb ich ... diesen Beitrag abliefern und der Leser sich nicht mit der einfachen Antwort zufrieden gibt, dass der Herausgeber dieser wissenschaftlichen Reihe mich darum gebeten hat, so kann ich nur darauf verweisen, dass ich einerseits Soziologe der guten alten Frankfurter Schule, andererseits Politiker bin, also über zwei Basisqualifikationen verfüge, die mich in Stand setzen, etwas zu jeder denkbaren Frage beizutragen.“ Fürwahr: Er versteht von allem was.

⁵ Insgesamt deren 270, und gewiß enthalten sie weitaus mehr Text als die eigentlichen Ausführungen. Selbst die Widmung des Bandes findet sich in einer Fußnote – perfiderweise ist es erst die sechzigste. Ganz und gar nicht perfide ist dagegen Holzapfels überaus skrupulöse Zitierpraxis, die offenbar nur dann die Nennung Autoren samt ihrer Werke anstrebt, wenn sie für ihn Vorbildcharakter besitzen. So wird eine Aussage des Verfassers dieser Rezension, die er in einem seiner Vorträge getan hat, von Holzapfel vehement zurückgewiesen, ohne daß er aber deren Urheber nannte.

⁶ Gerade einmal 92 Seiten umfaßt das Buch, und davon sind überdies noch siebzehn als eng gedrucktes Literaturverzeichnis abzuziehen, wo noch einmal akribisch sämtliche Quellen aufgelistet sind. Nie war Holzapfel mit solcher Genugtuung Philologe.

⁷ Ja, wirklich alles. Was natürlich nicht bedeutet, daß es auch alles enthielte, was man wissen kann. Aber Holzapfel folgt der Düsentribschen Erkenntnis, daß es wichtiger ist, die richtigen Fragen zu stellen, als alle Antworten parat zu haben. Schön illustrieren läßt sich das an seiner Ausführung zu einem der klassischen Rätsel des Donaldismus: „Lange hat die Forschung die Frage beschäftigt, warum in Entenhausen nur Frauen Schuhe tragen, bevor klar wurde, dass diese Fragestellung diskriminierend und somit falsch gestellt war – in Entenhausen tragen *alle* Anatiden Schuhe, nur die Männer nicht.“ Die Antwort stellt eine neue Frage.

⁸ Und dieses „mehr“ macht selbstverständlich den eigentlichen Reiz des Buches aus. Denn Holzapfel bereichert die donaldistische Forschung quasi en passant durch kluge Beobachtungen. So etwa: „Die offene Präsenz des Geldspeichers ist so etwas wie das Gegenbild der Schwarzgeldkonten in Liechtenstein. Das läßt die Schlussfolgerung zu, dass in der Ökonomie Entenhausens nur eine geringe Besteuerung vorgesehen ist. Dafür spricht auch, dass Konsul Kuddelfleck ein privates Golddepot bei einer Entenhausener Bank unterhält, obwohl er als Diplomat leicht Geld ins Ausland verbringen könnte.“ Oder: „Wo Metropolen in ein unbesiedeltes Land hinein wuchern, haben ihre Wohnquartiere keine eigenen Zentren. Das ist nur dort anders, wo die Wucherung früher selbständige Gemeinden einschließt, wie dies in Europa die Regel, in Amerika gelegentlich der Fall ist. Die Ducks wohnen offenkundig in einer solchen eingemeindeten Siedlung, da sie eine Main Street um die Ecke haben, wie sie dem Bild amerikanischer Kleinstädte und nicht dem Zentrum einer Metropole entspricht.“ Und als Höhepunkt von Holzapfels Scharfblick: „Auch sind nicht alle Richter Eulen: der Landgerichtspräsident ist Kanoide, was auf eine latente Benachteiligung der Eulen in der richterlichen Laufbahn schließen läßt.“ Das hätten auch wir merken können. Wir haben nicht genau hingesehen, den Vorwurf müssen wir uns machen.

pba

Vorsicht beim Überweisen der Abogelder!

Seit einiger Zeit verfügt „Der Donaldist“ über eine Kontoverbindung bei der Postbank, die auch rege genutzt wird. Das vorherige Konto für den Donaldisten war ein Privatkonto bei der Deutschen Bank, welches meinem Vorgänger Johnny Grote gehörte, der es für den DD genutzt hat.

Dieses alte Konto sollte nach Absprache mit Johnny eigentlich schon längst aufgelöst sein, damit es keine Fehlbuchungen von Abogeldern geben kann. Ich habe inzwischen leider erfahren müssen, daß das alte Konto weiterhin existiert und man dort auch weiterhin seine Abogelder einzahlen kann. Dies haben auch einige noch getan. Das alte Konto bei der Deutschen Bank ist jetzt aber Privatkonto von Johnny Grote, der mir keinen Einblick in seine privaten Kontobewegungen gewährt. Daher weiß ich nicht, welche Abonnenten dort nun ihre Abogelder eingezahlt haben und wieviel Geld dort inzwischen wieder liegt, das eigentlich dem DD gehört.

Leider kann es daher vorgekommen sein, daß Abonnenten gemahnt wurden, obwohl sie ihr Abo bezahlt hatten. Daher bitte ich Euch alle, nochmals Eure Daueraufträge usw. zu kontrollieren, ob Ihr wirklich nur noch die neue Bankverbindung verwendet.

Wer nach Juni 2003 noch auf das alte Konto eingezahlt hat, möge sich bitte direkt mit Johnny Grote wegen der Rückerstattung in Verbindung setzen, ich habe auf die alten Konten leider keinen Zugriff mehr.

Solche Schwierigkeiten sind für die Zukunft sind für die Zukunft zum Glück nicht zu erwarten, da die neuen Konten auf den Namen unserer Organisation laufen und eben nicht auf eine Privatperson.

Die neuen und einzig gültigen Kontodaten lauten wie folgt:

Kontoinhaber: D.O.N.A.L.D. Der Donaldist
Konto 75 18 99 600
BLZ: 500 100 60
Postbank Frankfurt am Main

Für internationale Zahlungen:
IBAN: DE14 5001 0060 0751 8996 00
BIC(SWIFT-Code): PBNK DE FF

Thorsten Bremer

GURGEL!

Und damit bin ich mit meinen Ausführungen am Ende. Wir treffen uns dann nächsten Vortrags: „Trägt die Miesmuschel ihren Namen zu Recht?“

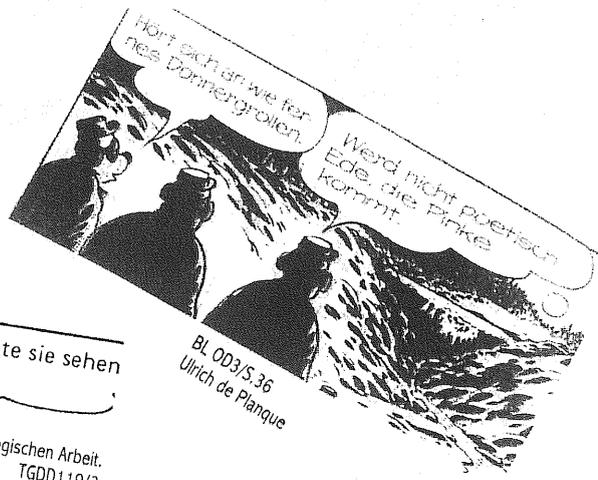


KREISCH!

Kinder sind lästig! Man sollte sie sehen aber nicht hören!



Das Leitmotiv meiner pädagogischen Arbeit.
Edda Gerstner
TGDD 19/3



Hört euch an wie fernies Donnerrollen.

Werd nicht pöetisch Ede, die Pirke kommt.

BL 003/5.36
Ulrich de Planque

Sicher, sicher! Aber es gibt schon so viele Herren der Welt und so wenig demütige Menschen.



KA 9/1
Torsten Gerber

MIR KREIST DER HUT!

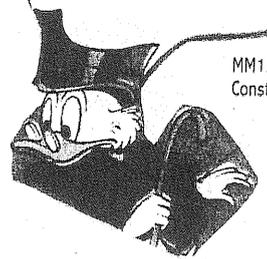
MEIN GEHIRN KÄST!

MEINS IST VÖLLIG VERDUNSTET!

Lieblingszitate aus Fuchs-Texten

ingesandt von Donaldisten

Untermenschen im Untergrund pflege ich unterirdisch zu erledigen.



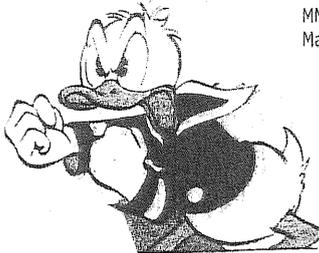
MM12/1967
Constantin Gerstner

OHNE DEN SEESTERN IST MIR DAS LEBEN VERLEIDET.

WDC 52
Ganolf Seitz

Protest abgelehnt! Das ist meine Lotterie, da kann ich machen, was ich will. Los, Tick, zieh!

MM12/52
Maikel Das



Wir pfeifen auf Pomade, auf Seife, Kamm und Schwämm! Und bleiben lieber dreckig und schlamm!

MM27/1957/1
Marc Degens

SCHNIRSCHI!

MM25/1958
Jürgen Wollna



Ojsoje! Nichts als Rechnungen, Mahnungen, Zahlungsbefehle, von den Steuerbescheiden ganz zu schweigen! Ich bin bis über die Ohren verschuldet.

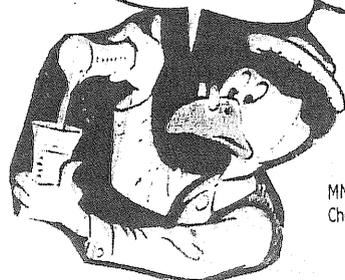
LT1/1
Jürgen Gebhardt

MUSCHI!

1000 TALER?



Das mit dem Kraftstoff haben, Otto. Dem Ingeniör ist nichts zu schwör!



MM 48/1958
Christian Baron

"Borgst Du uns wohl Deinen Fotoapparat, Onkel Donald?"

"Ich kann mich beherrschen."

"Zu dumm. Da ist's Essig mit den 1000 Talern."

"1000 Taler? Halt, bleibt gef...illigst stehen, wenn ich mit Euch rede. Was faset ihr da von 1000 Talern?"

Das war meine Fuchstext - Initialzü ndung, sozusagen der Moment, da mir klar wurde, dass es auch

eine "Gute Texterin" geben mü esse.

paTrick Martin

MM31/1958



DER KNABE WUSSTE WEDER, WAS PLUTOKRATEN SIND, NOCH, WAS EIN CRESCENDO FORTISSIMO IST. ER WUSSTE NICHT, DASS SICH KRACHMANINOFF VON RACHMANINOW ABLEITET, UND KONNTE SICH DEN UNTERGANG POMPEJIS NUR NEBELHAFT VORSTELLEN.

